Veit Ludwig von Seckendorff

und sein Anteil an der pietistischen Bewegung des XVII. Jahrhunderts

Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Ernst Lotze
aus Unterkoskau.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Tag der mündlichen Prüfung: 7. März 1911.

Quedlinburg
H. Klöppels Buchdruckerei
1911.

199

Meinen Eltern.

Quellen- und Literaturnachweis.

1. Seckendorffs Leben und Werke.

A. Lebensbeschreibung.

a. Handschriftliches.

[1] Berlin. Königliches Geheimes Staatsarchiv. Ein Schreiben Seckendorffs an den Kurfürsten Friedrich III. vom 10. Juni 1691. — Ein Schreiben der Witwe Seckendorffs an den Kurfürsten vom 19. Dezember 1692. — Das Konzept zum Antwortschreiben des Kurfürsten hierauf.

[2] Dresden. Königliches Haupt- und Staatsarchiv. Die Bestallung Seckendorffs zum kursächsischen Geheimrate vom 11. Juni 1669; — Seine Korrespondenz mit den Herzögen Moritz und Moritz Wilhelm von Sachsen-Naumburg-Zeitz aus den Jahren 1673—1675 und 1681 bis 1692.

[3] Gotha. Herzogliches Haus- und Staatsarchiv. Verschiedene Bedenken und Aufsätze aus der Feder Seckendorffs, sowie Teile seiner Korrespondenz aus der Gothaer Zeit.

[4] Hamburg. Stadtbibliothek. Die „Supellex epistolica Uffenbachiana" enthält 75 Briefe Seckendorffs im Original aus den Jahren 1656—1691. Darunter 45 an J. H. Böcler (1656—1667) und 24 an J. Schwachheim (1685—1691).

[5] Meuselwitz (S.-A.) Archiv und Bibliothek des Freiherrlich von Seckendorffschen Fideikommisses.[1] Der handschriftliche Nachlaß Veit Ludwigs von Seckendorff. 22 Foliobände. Inhaltsangabe:

1. A 1. Fürstenbriefe. Hervorzuheben sind die Briefe der Herzöge: Ernst der Fromme von S.-Gotha; ferner Moritz und Moritz Wilhelm von S.-Naumburg-Zeitz.

---

[1] Infolge Beschlagnahmung eines Teiles der Akten (der diplomatischen Papiere des Kaiserlichen Generalfeldmarschalles Friedrich Heinrich Graf von Seckendorff † 1763) durch den österreichischen Staat im vorigen Jahrhundert war dieses Archiv Jahrzehnte hindurch unzugänglich. Noch im Jahre 1883 konnte Kolde nichts weiter als den Band „Gelehrtenbriefe" (A 2) aus dem Nachlasse Veit Ludwigs von Seckendorff vorfinden (cf. Kolde,

2. A 2. Gelehrtenbriefe. Ein Teil der Absender ist aufgeführt bei Schreber, Historia vitae ac meritorum V. L. a. S. im Appendix.
3. A 3. Pietistica. Alle wesentlichen Stücke zu den Vorkommnissen in Halberstadt und Halle 1692.
4. B 1. Korrespondenz zum „Christenstaat" und zur „Historia Lutheranismi".
5. B 2. Streitigkeiten zwischen Magdeburg, Merseburg, Naumburg und Kursachsen 1669 ff.
6. B 3. Zeitzer Kirchen-, Schul- und Bibliotheksachen. Theologische Aufsätze und Bedenken aus der Feder Seckendorffs.
7. B 4. Klagen und Prozesse, durch Seckendorff beigelegt.
8. C 1. Kursächsische Landtagsakten 1673.
9. C 2. Curiosa, politica, historica, domestica Seckendorffii.
10. C 3. Landschaftssachen des Fürstentums Altenburg.
11. C 4. Konzepte zu Briefen Seckendorffs aus den Jahren 1657 bis 1691. (Eingestreut einige Briefe an Seckendorff).
12. D 1 Landschafts- und Steuersachen des Fürstentums Altenburg.
13. D 2. Zeitzische Sachen 1673 ff.
14. D 3. Domestica Seckendorffii. Akten zur Gründung der Universität Halle 1692.
15. E 1. Akten, betreffend den Bruder Veit Ludwigs, Johann Quirin von Seckendorff.
16. E 2. Varia aus den Jahren 1655—1691.
17. F 1. Fürstl. S.-Zeitzische Vormundschaftssachen.
18. F 2. Zeitzische Regierungs- und Kammersachen.
19. F 3. Varia. Politisches aus den Jahren 1668—1691.
20. F 4. Geldsachen.
21. G 1. Die Händel zwischen Erfurt und Kurmainz 1661—1664.
22. G 2. Bedenken, Schriften und Entwürfe Seckendorffs.

[6] Vereinzelte Briefe und Schriftstücke Seckendorffs befinden sich in Berlin (Kgl. Bibliothek), Dresden (Kgl. Öffentl. Bibliothek), Göttingen (Universitätsbibliothek), Halle (Universitätsbibliothek), Hannover (Kgl. Öffentl. Bibliothek), Karlsruhe (Großherzogl.

Analecta Lutherana. Gotha 1883. 1. Aufl. Vorrede. pg. X. Anm. 2). Nicht besser erging es Pahner bei seinen Forschungen in Meuselwitz 1892; und erst der Neuordnung des Archivs in letzter Zeit ist es zu danken, daß der bisher unbekannte handschriftliche Nachlaß des großen Staatsmannes und Gelehrten in vollem Umfange zugänglich wurde. Wir glauben umsomehr eine Inhaltsübersicht hier folgen lassen zu müssen, als er nicht bloß für das Leben Seckendorffs, sondern auch für die Geschichte Kursachsens und der sächsischen Herzogtümer eine reiche Fundgrube ist.

Badisches General-Landesarchiv), Leipzig (Universitätsbibliothek). — Bei dem ausgedehnten Umfange der Korrespondenz Seckendorffs ist es nicht ausgeschlossen, daß ein planmäßiges Durchforschen der deutschen Archive und Bibliotheken weitere Briefe ans Licht bringen würde.

b. Biographische Skizzen.[2]

[7] Daniel Godofr. Schreber, Historia vitae ac meritorum Viti Ludovici a Seckendorff. Leipzig 1733.

[8] Johann Peter Niceron, Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrter. Halle 1758. Bd. XVII. pg. 300 ff.

[9] Schröckh, Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrter. Leipzig 1790. Bd. I. pg. 285 ff.

[10] O. Naſemann, Veit Ludwig von Seckendorff. Preußische Jahrbücher 1863. Bd. XII. pg. 257 ff.

[11] W. Roscher, Zwei sächsische Staatswirte im 16. und 17. Jahrhundert. Archiv für sächsische Geschichte. 1863. Bd. I. pg. 361 ff.

[12] Theodor Kolde, Art. „Seckendorf" in der Realencyklopädie f. prot. Theologie und Kirche. 2. Aufl. Leipzig 1884. Bd. XIV. pg. 12 ff. 3. Aufl. Leipzig 1906. Bd. XVIII. pg. 110 ff. (zitiert: „P. R. E³") und in der Allgem. Deutschen Biographie Bd. XXXIII (1891) pg. 519 f.

[13] J. und E. Löbe, Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums Sachsen-Altenburg mit besonderer Berücksichtigung der Ortsgeschichte. Altenburg 1886. Bd. I. pg. 344 ff.

[14] R. Pahner, Veit Ludwig von Seckendorff und seine Gedanken über Erziehung und Unterricht. (Dissertation.) Leipzig 1892.

[15] Ernst Lotze, Veit Ludwig von Seckendorff. Ein Lebensbild. Abgedruckt in der Zeitschr. „Der Alte Glaube". Leipzig 1909. 10. Jahrgang. Nr. 21.

B. Seckendorffs Werke.

Eine Gesamtausgabe der Werke Seckendorffs existiert nicht; ebensowenig sind sie in der Meuselwitzer Bibliothek vollzählig vorhanden (cf. darüber Schreber a. a. O.). Eine katalogartige Übersicht gibt Schreber im Appendix. — Hinzuzufügen ist das nirgends genannte Werk Seckendorffs: [16] „Teutscher Reichsstaat" (Descriptio Reipublicae Romano-Germanicae) — eine diplomatisch-historische Beschreibung des „Heil. Römischen Reiches Deutscher Nation". Dieses Werk, das nicht gedruckt

[2] Bloß von solchen kann man reden, da es an einer zusammenfassenden Biographie noch immer fehlt. — Wir beschränken uns hier auf das Hauptsächliche und verweisen hinsichtlich solcher von geringerer Bedeutung auf Pahners Quellenangabe (a. a. O. pg. 3—5) sowie auf den Literaturnachweis bei Kolde (a. a. O. pg. 110).

wurde, befindet sich jetzt als Manuskript (fragmentarisch, da der letzte Teil fehlt), im Besitz der Leipziger Stadtbibliothek (Mscr. N. CCCCXIX). Geschrieben ist es von Seckendorffs eigener Hand; eine Angabe des Jahres fehlt, doch dürfte die Arbeit der letzten Hälfte seines Lebens angehören. Wahrscheinlich kurz vor oder nach seinem Tode ging es in den Besitz seines Leipziger Freundes Otto Mencken über. Als die Bibliotheca Menckeniana (vermutlich Ende der 50er Jahre des 18. Jahrhunderts) versteigert wurde, erwarb die Leipziger Stadtbibliothek das Manuskript. —

Im Besitz des Frhrl. v. Seckendorff'schen Fideikommiß Meuselwitz finden sich verschiedene Porträts Seckendorffs. Hervorzuheben ist das lebensgroße Ölgemälde (von unbekannter Hand) in der Meuselwitzer Bibliothek, von dem die Universität Halle eine Kopie besitzt. — Ebenso verdienen zwei wohlgetroffene Stiche der Beachtung: einer aus der Gothaer Zeit Seckendorffs von E. Verhelst (Mannheim); der andere von Elias Hainzelmann (Augsburg) aus d. Jahre 1690. Letzterer in der 2. Auflage der „Historia Lutheranismi" (cf. Hohenzollernjahrbuch 1900. IV. Jahrgang. pg. 185) und bei Erdmannsdörfer, Deutsche Geschichte. Bd. I. pg. 438. Ein anderes Porträt bei Spahn, der Große Kurfürst, S. 70, Abb. 55.

2. Allgemeine Literatur.

A. Zeitgeschichte.

[17] Johann Georg Walch, Historische und theologische Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirche. 2. Auflage. Bd. I—III. Jena 1733. Bd. IV und V. Jena 1739.

[18] A. Tholuck, Lebenszeugen der lutherischen Kirche aus allen Ständen vor und während der Zeit des 30jährigen Krieges. Berlin 1859.

[19] Derselbe, Das kirchliche Leben des 17. Jahrhunderts. 2. Abt. Berlin 1862.

[20] Heinrich Schmid, Geschichte des Pietismus. Nördlingen 1863.

[21] Eugen Sachsse, Ursprung und Wesen des Pietismus. Wiesbaden 1884.

[22] Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus. Bonn 1884. Band II: Der Pietismus in der lutherischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts.

[23] C. Mirbt, Artikel „Pietismus". Realencyklopädie f. prot. Theologie und Kirche. 3. Aufl. Leipzig 1904. Bd. XV. pg. 774 ff.

B. Zur Geschichte Speners und Franckes.

[24] Phil. Jak. Spener, „Theologische Bedencken". 1. Aufl. Halle (Waisenhaus) 1700—1702. 2. Aufl. (ebenda) 1707—1709.

[25] Derselbe, „Letzte Theologische Bedencken" (ebenda) 1711.

[26] Derselbe, „Consilia et iudicia theologica latina". Francof. 1709.

[27] Paul Grünberg, Philipp Jakob Spener. 3 Bde. Göttingen 1893. 1905. 1906.

[28] G. Kramer, August Hermann Francke. Ein Lebensbild. 2 Bde. Halle 1880. 1882.

[29] Derselbe, Beiträge zur Geschichte A. H. Franckes, enthaltend den Briefwechsel Franckes und Speners. Halle 1861.

[30] Derselbe, Neue Beiträge zur Geschichte A. H. Franckes. Halle 1875.

C. Pietistische Kontroversliteratur.[3]

[31] (Anonym) „Imago Pietismi". Ebenbild des heutigen Pietismi.[4] Das ist: ein kurtzer Abriß der Mißbräuche und Irrthümer / auf welche sich der so genandte Pietismus gründen soll". 1691. (Lat. u. Deutsch.) Halle, Hauptbibliothek des Waisenhauses.

[32] (Veit Ludwig von Seckendorff) „Bericht und Erinnerung / auff eine neulich im Druck Lateinisch und Teutsch ausgestreuete Schrifft / im Latein Imago Pietismi,[5] zu Teutsch aber Ebenbild der Pietisterey / genannt. Sambt einer Vorrede D. Philipp Jakob Speners". 1. Aufl. ohne den Namen des Verfassers und Druckorts (Berlin) Januar 1692. 2. Aufl. mit dem Namen des Verf. (durch Lange besorgt) Halle 1713. 4°. Dresden, Kgl. Öffentl. Bibl.; Halle, Hauptbibl. d. Waisenhauses.

[33] (Anonym) „Doppelte Vertheidigung des Ebenbildes der Pietisterey / I. Wider einen ungenandten / welcher unter dem Titul: Abgenöthigte Antwort auff die Charteque, Ebenbild des heutigen Pietißmi / solches als ein Paßquill beschuldigen wollen. II. Wider noch einen Anonymum, der Imaginem Pietismi auch angefochten / und solches mit einer praefation Herrn D. Speners herausgegeben. Freyburg 1692". Halle, Hauptbibl. d. Waisenhauses.

[34] (Anonym) „Ausführliche Beschreibung des Unfugs / welchen die Pietisten zu Halberstadt im Monat Decembri 1692 ümb die heilige Weyhnachts-Zeit gestifftet. Dabey zugleich von dem pietistischen Wesen ingemein etwas gründlicher gehandelt wird". 1693. Halle, Hauptbibl. d. Waisenh. Leipzig, Univ.-Bibl.

---

[3] Eine Bibliothek, welche die gesamte Literatur der pietistischen Streitigkeiten lückenlos aufweist, gibt es u. W. nicht. Die Sammlungen der Hauptbibliothek des Halleschen Waisenhauses und der Göttinger Universitätsbibliothek verfügen über einen verhältnismäßig vollständigen Bestand. — Ebensowenig existiert u. W. ein vollständiger Katalog hierüber. Grünberg führt im 6. Buche seines Werkes („Spenerbibliographie") Nr. [352] bis [546] 195 polemische Schriften für und wider Spener an. Diese sorgfältige und übersichtliche Zusammenstellung läßt jedoch eine Angabe des Standortes der einzelnen Schriften vermissen (vgl. Die Klage A. Ritschls über die Schwierigkeiten, welche mit der Erreichung der einschlägigen Literatur für seine „Geschichte des Pietismus" oft verbunden waren. Gesch. d. Pietism. II. Abt. 1. Vorrede).

[35] „Philipp Jakob Speners D. Churf. Brandenb. Raths und Propsten zu Berlin Gründliche Beantwortung einer mit Läſterungen angefüllten Schrifft / (unter dem Titul Außführliche Beſchreibung deß Unfugs der Pietiſten (m. f. w.) zu Rettung der Wahrheit und ſo ſeiner als unterſchiedlicher anderer Chriſtlicher Freunde Unſchuld". Frankfurt a. M. 1693. — Halle, Hauptbibl. d. Waiſenh. Leipzig, Univ.-Bibl.

D. Verſchiedenes.

[36] Gelbke, Hiſtoriſch-aktenmäßige Darſtellung des Lebens Ernſt des Frommen. Gotha 1810.

[37] A. Beck, Ernſt der Fromme. Weimar 1865.

[38] W. Böhne, Die pädagogiſchen Beſtrebungen Ernſt des Frommen von Gotha. Gotha 1888.

[39] Joh. Chr. v. Dreyhaupt, Ausführliche diplomatiſch-hiſtoriſche Beſchreibung des Saal-Kreiſes. Halle 1750.

[40] Landtagsakten des Dresdener Landtages v. 1692. (Manuſkript d. Kgl. Öffentl. Bibl. Dresden: Jus Sax. Publ. 517. 518.)

[41] E. E. Koch, Geſchichte des Kirchenliedes und Kirchengeſanges. 2. Aufl. Stuttgart 1853.

[42] W. Schrader, Geſchichte der Friedrichsuniverſität Halle. 2 Bde. Berlin 1894.

---

[4] Demnach gibt (v. Seckendorff) „Bericht und Erinnerung" den Titel der zu widerlegenden Schrift — ebenſo wie der Verfaſſer der „Doppelten Verteidigung" —, (den beide Ebenbild der „Pietiſterey" nennen) unrichtig an. Infolgedeſſen iſt auch zu verbeſſern: Grünberg, Spener. III. pg. 270. Nr. [355]. — Der Verfaſſer der Imago Pietismi iſt nach Walch, Einleitung IV. pg. 1149 (cf. v. Dreyhaupt, Beſchrbg. d. Saalkreiſes II. pg. 40 § 3) der Pfarrer Chriſtian Albrecht Rotth in Halle. Von einer vollſtändigen Wiedergabe des Titels mußte wegen deſſen Monſtroſität hier abgeſehen werden.

[5] Demnach zu verbeſſern 1. Walch, a. a. O. 2. Aufl. Bd. V, wo (im Regiſter) geſagt wird, Seckendorff habe die „Idea Pietismi" widerlegt. Über dieſe (erſt 1712 erſchienene) Streitſchrift cf. Grünberg a. a. O. III. pg. 270. Nr. [360]. 2. Kolde, Art. „Seckendorf" P. R. E.[3] Bd. XVIII. pg. 112, wo (wohl nur durch ein Verſehen) die widerlegte Schrift „Imago pietatis" genannt wird.

Die bisherigen Untersuchungen über Veit Ludwig von Seckendorff — wir heben aus ihrer Reihe besonders die grundlegenden Arbeiten von Th. Kolde und R. Pahner hervor — konnten sich an archivalischen Quellen im wesentlichen nur auf die unter Nr. [2] und [3] angeführten stützen. Die vorstehende Arbeit darf den Anspruch erheben, den Arbeiten der Genannten wesentlich Neues hinzuzufügen, da die Schätze des Meuselwitzer Archives von uns zum ersten Mal in ihrem vollen Umfang herangezogen worden sind. Der unter Nr. [5] 1—22 hier zum ersten Mal veröffentlichte handschriftliche Nachlaß Seckendorffs bietet übrigens nicht nur wertvolle Ergänzungen für sein Lebensbild, sondern auch für die Geschichte des Pietismus, dessen volles Verständnis erst durch eine Betrachtung auch von profanhistorischem Standpunkte aus erschlossen wird (Mirbt „Pietismus" P. R. E.[3] pg. 794).

Veit Ludwig von Seckendorff, einem alten, angesehenen und verbreiteten fränkischen Adelsgeschlecht entsprossen, war am 20. Dezember 1626 zu Herzogenaurach in Franken geboren. Seine Jugend fiel in die unruhigen und bewegten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges. In empfindlicher Weise machte sich jenes Zeitalter der unsäglichsten Wirren, die Deutschlands Geschichte je gesehen, an dem Geschicke des jungen Seckendorff geltend. Denn nicht genug damit, daß der Krieg seine Familie aus ihrem Stammland, von Haus und Hof vertrieb — sie mußte, weil sie es mit der protestantischen Sache und mit den Schweden hielt, bei dem Vorrücken der Kaiserlichen nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 aus Franken weichen —, ein weitaus härterer Schicksalsschlag war für ihn der Tod seines Vaters, der ein Opfer des Krieges wurde.

Dieser, Joachim Ludwig von Seckendorff, Herr auf Oberzenn und — wiewohl Protestant — fürstbischöflich bambergischer Amtmann in Herzogenaurach, hatte bei dem siegreichen Vordringen Gustav Adolfs den Dienst des liguistischen Fürstbischofs quittiert

und kämpfte fortan unter den Fahnen des Schwedenkönigs. In dem Regiment, das Herzog Ernst der Fromme von Gotha, ein Bundesgenosse Gustav Adolfs, warb, führte er die 2. Kompagnie. Dadurch wurde die Sache derer von Seckendorff fortan mit dem ernestinischen Hause verknüpft; und so geringfügig und äußerlich der Anlaß war, die Folgen waren für das Geschick der Familie schwerwiegend, für die Zukunft Veit Ludwigs von entscheidender Wirkung.

Mochten nun reichsritterschaftliche Ideen, die den Dienst an der schwedischen Sache als eine Treulosigkeit gegen den Kaiser empfinden ließen, oder die Rücksichten auf den Besitzstand der Familie, die bei einem solchen Verhalten zu bösen Konsequenzen seitens des kaiserlichen Lehnsherrn führen mußten, der Anlaß gewesen sein, daß Joachim Ludwig von Seckendorff sich in Unterhandlungen mit den Kaiserlichen einließ, bevor er sein Verhältnis zu den Schweden gelöst hatte — die Folge war jedenfalls die, daß er des Verrates überführt im Februar 1642 auf dem Marktplatze zu Salzwedel angesichts der Armee enthauptet wurde.[6]

Die Kriegswirren, die ihm den Vater entzogen, und dessen früher Tod brachten es mit sich, daß die Erziehung des Knaben Veit Ludwig vorwiegend in den Händen seiner Mutter lag. Diese, Anna Maria von Seckendorff, eine Enkelin des bekannten Feldhauptmanns Schertel von Burtenbach, legte in die Kindesseele den Grund zu echter Religiosität und Frömmigkeit, die sich zeitlebens als der Grundzug im Leben und Wesen des Mannes bewährte.[7]

Von größter Bedeutung war es, daß Seckendorff, der schon in Koburg, Mühlhausen und Erfurt Vorbildung empfangen hatte, in den Jahren 1641 und 1642 das Gothaer Gymnasium besuchte und absolvierte. Der Unterricht, den er in Gotha empfing, atmete ganz den Geist der sich damals schon anbahnenden pietistischen

---

[6] Alles Nähere bei R. Brode, „Die schwedische Armee nach dem Prager Frieden und die Enthauptung des Obristen Joachim Ludwig von Seckendorff". Jahrbücher der Kgl. Akademie in Erfurt. N. F. Bd. XXII (1896). pg. 117 ff.

[7] cf. Bartholomäus Elsner, Leichenpredigt auf Frau Anna Maria von Seckendorff. Gotha, Herzogl. Bibliothek.

Ideen und Bestrebungen, wie sie in dem wenig später erschienenen, vielgenannten „Gothaischen Schulmethodus“ niedergelegt worden sind.[8] Hier gewann, wenn auch einen noch unbewußten, so doch machtvollen Einfluß die neue religiöse Bewegung auf das Herz des Knaben, der zu ihrem Gönner und Förderer in späteren Zeiten bestimmt war. Vergegenwärtigen wir uns, daß August Hermann Francke ebenfalls die Erziehung der Gothaer Pädagogen genoß,[9] so verstehen wir die enge Verwandtschaft Seckendorffs mit den pädagogischen Grundsätzen, wie sie der Hallenser Pietismus und seine Vertreter später aufgestellt haben.[10] Nicht minder schwerwiegend war der Einfluß, den in dieser Zeit zwei Gothaer Theologen auf den Knaben ausübten, der Generalsuperintendent Salomon Glaß[11] und der Hofprediger Christoph Bronchorst.[12] Von beiden redet er zeitlebens mit der größten Hochachtung; beiden wird der Ehrentitel eines „geistlichen Vaters“ beigelegt.[13] Glaß darf zweifellos als eine dem Spenerschen Pietismus geistesverwandte Natur angesehen werden,[14] obwohl er nur noch in die Anfänge des Pietismus hineinragt. Seckendorff gehörte schon als Schüler zu den fleißigen Besuchern seiner Predigten, die er eifrig nachschrieb, um die Gedanken des allseitig verehrten Mannes, dessen geringe Stimmmittel die Kirche nicht immer ausfüllten, auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen.[15] Bemerkenswert erscheint schon hier, daß trotz der großen Liebe und Verehrung, die Seckendorff Glaß ent-

---

[8] In überzeugender Weise nachgewiesen durch A. Braem: „Der gothaische Schulmethodus. Eine kritische Untersuchung über die ersten Spuren des Pietismus in der Pädagogik des 17. Jahrhunderts“. (Diss. Erlgn.) Berlin 1897.

[9] cf. Kramer, A. H. Francke. I. pg. 8 ff.

[10] R. Pahner, V. L. v. Seckendorff und seine Gedanken über Erziehung und Unterricht. pg. 26 ff.

[11] P. R. E.[3] Bd. VI. pg. 671 f.

[12] Allgem. Deutsche Biographie (zitiert: „A. d. B.“) Bd. III. pg. 440.

[13] cf. zu Glaß: Seck. Historia Lutheranismi Lib. III. Sect. 21. § LXXXIII (11); zu Bronchorst: Seck. „Christenstaat“ add. I. X. 8.

[14] Tholuck, Lebenszeugen d. luth. K. pg. 63. Grünberg, Spener. I. pg. 89.

[15] Seck., Hist. Luth. ibidem.

gegenbrachte, nichts von dem unverkennbar mystischen Einschlag des Meisters auf den Schüler übergegangen ist.[16] Seckendorffs durchaus nüchterner Sinn blieb zeitlebens jeder Mystik abgeneigt. Um so glücklicher durfte er sein im Besitz einer anderen Eigenschaft, die ihm später bei der Beurteilung und Beilegung der pietistischen Händel von unschätzbarem Wert sein mußte, und die unzweifelhaft als ein geistiges Erbteil dieses Gothaer Theologen angesehen werden darf: „die milde, bei aller entschiedenen Frömmigkeit doch den theologischen Streitigkeiten abgeneigte Richtung, die sein hervorstechendster Charakterzug wurde."[17]

Weniger markant wie die Gestalt ist auch der Einfluß Bronchorsts auf Seckendorff. Doch gehörte auch dieser zu den Theologen, die neben reiner Lehre auf lebendiges und persönliches Christentum drangen und sich deswegen zeitweilig, wie so mancher andere, von den Vertretern einer übereifrigen Orthodoxie verdächtigen lassen mußten. Seckendorff schätzte ihn in seiner späteren amtlichen Tätigkeit am gothaischen Hofe als einen „hochverständigen, gottseligen Mitarbeiter in manchen wichtigen Geschäften, den Hof und die Religion betreffend."[18] Bronchorst war es auch gewesen, durch dessen Vermittelung Seckendorff 1646 Hofjunker Ernsts des Frommen wurde.[19]

Seckendorffs Studienzeit fällt in die Jahre 1642—1646. Drei Jahre studierte er in Straßburg Rechtswissenschaft, Philosophie und Geschichte. 1645 kehrte er nach Erfurt zurück, um dort seine Studien zu beenden. Die Mittel zum Studium gewährte ihm der schwedische Oberst Caspar Cornelius Mortaigne, ein Waffengefährte seines Vaters, der sich nach dessen Tode fortan des verwaisten Knaben als ein väterlicher Freund annahm.[20] Dieser

---

[16] Glaß selbst bekennt sich als Freund des Mystikers Johann Arnd; sein Lehrer war der orthodoxe, aber doch schon mystisch gerichtete Jenenser Dogmatiker Johann Gerhard. cf. Braem a. a. O. pg. 10. Grünberg, ibidem.

[17] Kolde „Seckendorf" P. R. E.[3] Bd. XVIII. pg. 110 ff.

[18] Christenstaat ibid. — Bronchorst ist 1663 in Gotha gestorben.

[19] Pahner a. a. O. pg. 9.

[20] In Seckendorffs Lebenslauf („Personalia, so er selbst referiret". Meuselwitz D 3. Nr. VIII, 9 Seiten in 2^0), auf Grund seiner eigenen Angaben nach seinem Tode aufgesetzt, heißt es pg. 21: „so hat gedachter Hr.

war es auch, der in der Erkenntnis, daß die Anlagen und die Befähigung des Jünglings auf eine andere Laufbahn hinwiesen, ihn zweimal davon abhielt, gleich anderen Zeitgenossen seines Standes Kriegsdienste zu nehmen.[21]

Inwieweit Seckendorff während seines Studiums von den Fragen des religiösen und kirchlichen Lebens seiner Zeit berührt wurde, entzieht sich unserer Erkenntnis. Bekannt ist uns bloß, daß er sich allezeit eines sittenreinen Lebens befleißigte, was bei der Verwahrlosung des akademischen Lebens während und nach der Zeit des 30jährigen Krieges und dem schlechten Beispiel, das die adlige Jugend in dieser Hinsicht gab, ihm hoch anzurechnen ist. In Straßburg legte er den Grund seiner hervorragenden Gelehrtheit und knüpfte schon damals freundschaftliche Beziehungen mit dem berühmten Rechtsgelehrten Johann Heinrich Böcler (1611—1672) an. Mit ihm stand er noch in späteren Jahren in einem lebhaften brieflichen Verkehr.[22]

Der entscheidendste Schritt, ausschlaggebend für sein ganzes späteres Leben, wurde Seckendorffs Eintritt in die Dienste Herzog Ernsts I. „des Frommen" von Sachsen-Gotha im Jahre 1646. Ist von manchen Seiten darauf hingewiesen worden, daß nicht weniges von dem, was „die Geschichte an der Regierung Herzog Ernsts in politischer und kirchlicher Beziehung zu rühmen weiß, auf die Anregung seines vielseitigen Rates Seckendorff zurückzuführen sei",[23] so gilt doch sicher nicht weniger, daß der Gothaer Hof die Schule war, aus der der große Staats- und Kirchenmann Seckendorff nach 18jähriger Dienstzeit hervorging.

Als Aufseher der herzoglichen Bibliothek hatte er zunächst reichlich Muße und Gelegenheit, sein Wissen zu vertiefen. 1648

---

von Mortaigne, als damahls designierter Fürstl. Heßen Casselischer General-Lieutnant . . . ihm zur continuation des Studierens verholffen. Gott erwellte diesen fremden Mann zu einem treuen freund und pfleger seiner und seiner affligirten Familie; nahm ihn aber nicht lange danach in der Belagerung des heßischen Schlosses Rheinfelß zu seiner großen Betrübnüß durch einen Canon Schuß hinweg".

[21] Hierüber Pahner, ibid.

[22] Meuselwitz A 2. 1 Brief Böclers an Seckendorff v. 29. Juni 1664. über Briefe Seckendorffs an Böcler cf. Literaturnachweis [4].

[23] Kolde a. a. O. und Pahner a. a. O. pg. 13.

wurde er Kammerherr; 1651 trat er — nachdem er einen ehrenvollen Ruf an den Hof des Markgrafen Christian von Brandenburg-Bayreuth ausgeschlagen hatte, — zur Justiz über. Als Hof- und Justizrat war er Mitglied in demselben Geheimratskollegium, dem der Vater A. H. Franckes für seine letzten Lebensjahre angehörte.[24] 1655 ging er von der Justiz zur Verwaltung über, behielt aber zugleich den unmittelbaren Vortrag beim Herzog, dessen Vertrauen ihn 1664 mit der höchsten Stelle im Lande, mit der Würde eines Kanzlers, beehrte. In dem gleichen Jahre legte Seckendorff alle Ämter und Dienste am Gothaer Hofe nieder.

Es lohnt, an diesem tiefgreifenden Einschnitte in Seckendorffs Leben Halt zu machen und den Geist des Gothaer Hofes, von dem er so nachhaltige Eindrücke mitnahm, mit einigen Worten zu würdigen.

Ernst der Fromme,[25] Herzog von Sachsen-Altenburg und -Gotha, gehört zweifellos zu den eigenartigsten Fürstengestalten des 17. Jahrhunderts. Als der „Beter auf dem Fürstenthrone" ist er der rechte Landesvater, dem die weltliche wie geistliche Wohlfahrt seines von den Stürmen des 30jährigen Krieges materiell wie sittlich schwer heimgesuchten Volkes in gleicher Weise am Herzen liegt. Seine kirchliche Stellung gründete sich ebenso sehr auf die lautere Lehre Luthers und der Reformation, wie sie die orthodoxe Theologie seiner Zeit pflegte, als auch auf ein persönliches und lebendiges Christentum, wie es die Anhänger der beginnenden neuen Bewegung, die Vertreter des Pietismus, forderten. Die Wirkungen, die von Gotha auf Halle und die Anfänge des Halleschen Pietismus ausgeübt wurden, sind, wenn auch nicht unmittelbar von Herzog Ernst, so doch von seinen Einrichtungen und den Männern, die er erzog, ausgehend, unverkennbar.

Daneben ist er bei allen seinen Interessen und Maßnahmen für die Kirche der Cäsareopapie abgeneigt, „welche Machtgebote als das sicherste Mittel zum Frieden ansieht"; ebensosehr, wie er davon entfernt ist, den despotischen Gelüsten der Klerokratie

[24] cf. Schrader, Geschichte der Universität Halle I. pg. 40.
[25] cf. Beck, Ernst der Fromme. Weimar 1865.

Raum zu geben.[26] Freilich waren die Mittel und Wege, die er zur Erreichung seiner idealen Absichten einschlug, nicht immer frei von einer gewissen bürokratischen Manier, einer gewissen Steifheit und Unbeholfenheit; — man denke nur an den gutgemeinten, aber unausführbaren, und darum verfehlten Versuch des „Collegium Hunnianum“,[27] oder an die oft bis in die lächerlichsten Kleinigkeiten gehenden Vorschriften für das häusliche und öffentliche Leben.

Die Bedeutung des Gothaer Hofes für die neue kirchlich-religiöse Bewegung glauben wir am treffendsten mit dem Urteil A. Tholucks kennzeichnen zu können: „ein Spenerscher Kreis vor Spener, und doch nicht ganz, denn noch schreckte schüchtern die Frömmigkeit davor zurück, von den bestehenden Ordnungen und Überlieferungen in der Lehre wie im Leben auch nur einen Finger breit zu weichen, und glaubte, ohne irgend welche Neuerung innerhalb der gegebenen staatskirchlichen Verhältnisse, die ausreichenden Kanäle und Mittel zur Wiederbelebung der Kirche zu finden. Vielleicht geringere Innigkeit und Eifer, als in den Spenerschen Kreisen, doch auch geringere Einseitigkeit . .“[28]

Seckendorffs Charakter ist in der Tat zeitlebens ein getreues Abbild der Eigenart Herzog Ernsts und des Gothaer Hofes geblieben. Als der Vertreter eines hochentwickelten, edlen und kräftigen Konservatismus in staatlicher wie in kirchlicher Hinsicht, ist er gleichzeitig durchdrungen von der Überzeugung einer Notwendigkeit persönlichen und lebendigen Christentums. Selbst ein Rest jenes gothaischen Schematismus, von der Steifheit des gothaischen Verwaltungsbeamten, haftete ihm zeitlebens an.

Seckendorffs Abgang vom Gothaer Hofe im Herbst 1664 erscheint so unvermittelt, daß, wie dazumal seine Freunde und Verehrer,[29] so auch später die Biographen nach besonderen, tiefer

---

[26] Tholuck, Lebenszeugen. pg. 54.

[27] eine ständige theologische Kommission, welche etwaige Streitfragen innerhalb der lutherischen Kirche beilegen sollte, cf. darüber Beck, a. a. O. I. pg. 617.

[28] A. Tholuck, a. a. O. pg. 63.

[29] cf. Brief Abemanns aus Regensburg (25. August 1664) an Seckendorff, Meuselwitz A 2. pg. 77, abgedruckt bei Pahner a. a. O. pg. 16; ferner

liegenden Gründen gesucht haben, um sich diesen Schritt erklären zu können.

Die Annahme Schrebers,[30] mit dem Roscher[31] und Pahner[32] darin übereinstimmen, daß der Eintritt seines jüngeren Bruders Heinrich Gottlob von Seckendorff in die Dienste des Pfalzgrafen Karl Ludwig[33] der Anlaß dazu war, erscheint uns darum unwahrscheinlich, weil ein innerer Zusammenhang der beiden Tatsachen nicht nachzuweisen und überhaupt schwerlich denkbar ist.

Dagegen finden wir die bereits von Nasemann[34] aufgestellte, später auch durch Kolde[35] festgehaltene Vermutung, daß Überbürdung mit Amtsgeschäften der Grund war, vollauf durch Seckendorff selbst bestätigt. Hören wir ihn schon in der Vorrede zu seinem „Christenstaat" klagen, daß er „allzu zeitlich in Geschäfte gerathen sei", die ihn nicht zu ersprießlicher wissenschaftlicher Beschäftigung kommen ließen, so gewährt ein Aktenstück aus seinen Privatpapieren hinreichende und gründliche Einsicht in die treibenden Motive, die neben anderen schwerwiegenden Gründen die gleiche Klage zum Gegenstand haben. Von Anfang bis zu Ende (12 Seiten 2°) eigenhändig aufgesetzt, trägt es die Überschrift: „Ursachen, welche mich bewegen, einen Abzug von Hoff zu nehmen, ohngeachtet mir derselbe an zeitlicher Ehre und ergetzlichkeit, auch mit Verenderung deß Haußhalteß nicht wenig schaden und vngelegenheit bringen möchte".[36]

Ludwig Braun, Superintendent zu Saalfeld, an Seckendorff (Saalfeld 28. Oktober 1664) A 2. pg. 143.

[30] Historia vitae ac meritorum V. L. a. S. pg. 36.

[31] Archiv f. sächs. Geschichte. Bd. I. pg. 366 ff.

[32] a. a. O. pg. 15 f.

[33] A. D. B. Bd. XV. pg. 326 f.

[34] „V. L. v. Seckendorff". Preuß. Jahrb. 1863. pg. 262/63.

[35] P. R. E.[3] a. a. O.

[36] Meuselwitz D 3. Nr. 1. Dieses in 10 Punkten abgefaßte Bedenken zeigt die großen Schwierigkeiten, die sich Seckendorff in der Verwaltung der Regierungsgeschäfte am Gothaer Hofe entgegenstellten. Es liefert einen hochwichtigen Beitrag zur Geschichte Ernsts des Frommen. Von einer vollständigen Wiedergabe des interessanten Schriftstücks mußte hier wegen seiner Länge abgesehen werden. Als Hauptmomente werden angeführt: a) „Ins gemein. (1.) verlangt mich ie lenger ie mehr, zu meiner selbst Christlichen übung und erbauung mehr zeit zu erlangen . . zumahl bey

Die Datierung dieses Schriftstückes (21. November 1663) zeigt, daß Seckendorff schon seit einiger Zeit sich mit dem Gedanken getragen hat, die Dienste Ernsts des Frommen zu quittieren. Zum Entschluß wurde dieser Gedanke erst im Verlauf des folgenden Jahres. Sein förmliches Entlassungsgesuch

---

solchen Diensten mann immerfort anlaß zu Zorn, dissimulation und anderen der Christlichen liebe und einfalt sehr wiederstrebenden lastern bekommt. (2.) Mein humor und Leibesconstitution — kan bey solchen teglichen überhäufften verrichtungen — nicht lange dauren, das empfinde ich genugsam; — welches alles sich besser findet, wenn eine abwechslung ist, und ich eine mäßige bewegung in christlicher Conversation haben kan, darzu allhier fast keine stunde zu erlangen ist. — (3.) kommt auch darzu die mutation der Zeiten, welche sich so gar vnruhig vnd kriegerisch anlaßen, und daher ich und meines gleichen, die mit studiis allein umbgangen, und schwacher leibsconstitution sind, nicht viel in öffentlichen hohen Ämtern werden schaffen können." — „Insonderheit aber" klagt er über (4.) Erschwerung der Amtsgeschäfte durch das unruhige Wesen seines Herrn und (5.) die dadurch hervorgerufene Unlust der Diener zum Arbeiten; über (6.) die übertriebene Sparsamkeit am Hofe, die sich auch in der Besoldung der Räte empfindlich geltend macht, sowie (7.) das überhäufte Titelwesen. (8.) die Auferziehung der fürstlichen Kinder wird durch den Eigensinn des Fürsten erschwert; (9.) die Geringschätzung, mit welcher der Herzog die wichtigsten Justizsachen seinen augenblicklichen Einfällen und Privatsachen hintanzusetzen pflegt, wirkt verletzend; daher (10.) „würde ich ein elendiglich geplagter mensch bey so gestaltem ingenio Principis et aulae bleiben, — und in summa in kurtzer Zeit meine gesundheit oder gar das leben einbüßen; — sehne mich also von grund der seele zu einer erleichterung, doch nicht ohne große widerstrebung meines gemüths, welches sonst dahin geneigt gewesen, allhier auszu dauern, und dem löbl. Fürsten, deßen herrliche gaben ich sonst zur genüge venerire, — biß in mein grab zu dienen." Gotha, den 21. Novbr. 1663. Darunter nachträglich mit fast unleserlich kleinen Zügen geschrieben: „Damit habe ich doch ferner Geduld getragen und mich den 20. Novbr. zum geheimen rath bestellen lassen. Aber im August 1664 habe ich gar resignirt."

Daß Seckendorff diese 10 Punkte auch später tatsächlich als das Hauptmotiv seines Abgangs aus Gotha ansah, erhellt aus einem in die Zeitzer Zeit fallenden Bedenken (vom 18. April 1675; Meuselwitz C 4. pg. 255), in dem er die Annahme etwaiger Dienste bei Herzog Friedrich v. Sachsen-Altenburg, einem Sohne Ernsts des Frommen, erwägt. Dort heißt es u. a.: „Ist zwar F. F. Dchl. noch nie von mir eröffnet worden, was meine eigentliche ursache geworden, daß von dero nun in Gott ruhenden Herrn Vater H. E. z. S. ich Anno 1664 meinen abschied genommen; wenn sich's aber füget, solche [Punkte], die ich zu verwahrung meiner ehre v. gewißens schohn An. 1663

datiert vom 12. Auguſt 1664.[37] Was Herzog Ernſt unter dem 16. September 1664 darauf antwortete, rechtfertigt gleichfalls unſere Anſicht, in der wir Naſemann und Kolde folgen. Das Schreiben lautet: „Veſter, Rath, vnd lieber getreuer, wir haben auß Eurem an vns abgelaßenen, vnterthenigſtem ſchreiben, vom 12ten Auguſt, mit mehreren verleſen, iſt vns auch von vnſeren Räthen, gehorſamſte relation geſchehen, wasgeſtallt Ihr auß ein vnd anderes Eurer angelegenheit, zuförderſt aber Eurer Leibes constitution wegen, vnd zu gewinnung mehrerer ruhe und freyheit, als die wichtigkeit Eurer bißhero getragenen verrichtungen, nicht zu laßen wollen, einige verenderung zu treffen verlanget. — Alſo haben wir . . . Euch in gnaden willfahret, vnd Euch mit der begerten gnedigſten dimission, maßen wir vns erinnern, daß wir Euch hier unter die vorbehaltung Eurer libertet iedesmahl gerne zugelaßen, [verſehen?] — vnd verbleiben Euch mit gnaden wol gewogen. Datum Friedenſtein den 16. Septembris Ao. 1664. Ernſt H. v. S.“[38]

Daß Seckendorffs Wunſch, in eine Stellung zu gelangen, die ihm Zeit zu wiſſenſchaftlicher Betätigung gewährte, der letzte Grund für ſeinen Abgang vom Gothaer Hofe war, iſt demnach unſeres Erachtens außer Zweifel geſtellt. Eine gewiſſe Reſignation, die bei dem Weſen des Herzogs wohl zu verſtehen iſt, und die ihm die Ausſichten auf erfolgreiche weitere Arbeit in den Dienſten ſeines oft recht launenhaften Gebieters gering erſcheinen ließ, mag das ihrige zu ſeinem Entſchluß beigetragen haben. — Höchſtens könnte ſich ein äußerer Anlaß unſerer Erkenntnis entziehen, der mehr äußerlicher — vielleicht auch politiſcher Natur — ihm 1664 die Gelegenheit gab, den ſchon längere Zeit gehegten Wunſch zu verwirklichen.

Eine ſolche Stellung fand er, zugleich mit einem Wirkungskreis, der ihm mehr als der bisherige zuzuſagen ſchien, am Hofe des Herzogs Moritz von Sachſen-Naumburg-Zeitz, in deſſen Dienſte

---

in ſchrifften abgefaßet, und bey meinen geheimen brieffen verwahret liegen habe, zu zeigen, ſo würde J. F. Dchl. . . . erkennen, daß ich zu ſolcher damaliger resolution auß keiner ungedult oder unbefügnuß geſchritten.“ —

[37] Das Konzept dazu Meuselwitz C 4. Nr. 45. pg. 181—184.

[38] Herzog Ernſt an Seckendorff. Meuselwitz A 1. pg. 435. Litt. Ssss. 3.

er im Januar 1665 eintrat. Als Geheimrat, Kanzler und Konsistorialpräsident hatte er die gleichen, wenn auch weniger mühevollen Ämter als in Gotha. Seinem neuen Herrn blieb er bis zu dessen Tode (4. Dezember 1681) in allen seinen Ämtern treu.

In die Zeit, während der Seckendorff am Zeitzer Hofe weilte, fallen nun die Anfänge der pietistischen Bewegung des 17. Jahrhunderts im engeren Sinne.[39] Als Staats- und Kirchenmann in hoher Stellung, als Christ und Gelehrter, der er war, konnte er sich der neuen Bewegung, die das kirchlich-religiöse Leben der Zeit so lebhaft affizierte, nicht entziehen. Persönlich konnte er allerdings erst in den letzten beiden Jahren seines Lebens in die pietistischen Händel eingreifen. Um so bedeutsamer aber war die Fühlung, die er noch während seiner Zeitzer Jahre mit Philipp Jakob Spener,[40] dem Vater der pietistischen Bewegung, nahm. Es wird daher nötig sein, im folgenden den Beziehungen Seckendorffs zu Spener, und deren Entwicklung, etwas genauer nachzugehen.

Bedenkt man, daß Spener nicht minder ein Mann der Beziehungen war, als Seckendorff, so erscheint ohne weiteres verständlich, daß sich solche anknüpfen konnten. Schon seinen genealogischen und heraldischen Studien verdankte Spener die Bekanntschaft mit einer Reihe hochgestellter Persönlichkeiten;[41] noch mehr hatte er durch seine 1675 erschienenen „Pia desideria" die Aufmerksamkeit aller wissenschaftlich und kirchlich interessierten Kreise auf sich gerichtet. Hatte diese Schrift ihm doch in 4 Jahren mehr als 300 Zuschriften „wesentlich zustimmender Art von angesehenen Theologen und gottseligen Staatsmännern" eingetragen.[42] Daß auch Seckendorff sich mit ihr gleich nach ihrem Er-

---

[39] 1675. 1. Aufl. von Speners „Pia desideria". Aufkommen des Namens „Pietisten".

[40] geb. 1635 zu Rappoltsweiler im Elsaß. cf. Grünberg, Ph. J. Spener.

[41] „Seine Wappenkunde und Bewandertheit in der Adelschronik bot dem Absichtslosen im Kreise der fremdesten Aristokratie die gefälligsten Anknüpfungspunkte". cf. Raumer, Hist. Taschenbuch. 3. Folge. Lpz. 1852. pg. 147: F. W. Barthold, Die Erweckten im prot. Deutschland während des Ausgangs des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

[42] P. Grünberg, Art. „Spener". P. R. E.[3] Bd. XVIII. pg. 612.

scheinen bekannt gemacht hatte, ist bei dem Umfange seiner literarischen und speziell theologischen Interessen durchaus wahrscheinlich; lagen doch auch ihm Gedanken und Pläne, die sich mit der Reform des kirchlichen Lebens befaßten, schon seit seiner Praxis als Minister in den Diensten Herzog Ernsts sehr nahe. Wenn wir daher unter den Zuschriften, die Spener erhielt, keine aus Seckendorffs Feder finden, so kann uns bloß die abwartende Haltung, wie sie Seckendorff als kluger Diplomat der neuen Bewegung gegenüber beobachtete, eine ausreichende Erklärung geben. Bemerkenswert ist es auch, und der erwähnten vorsichtigen Haltung Seckendorffs entsprechend, daß dem später so freundschaftlichen Verhältnis beider Männer eine starke Voreingenommenheit Seckendorffs gegen Spener und seine Sache vorausgeht, wovon letzterer mehrfach zu berichten weiß.[43]

Gelegentlich einer Reise an den Darmstädter Hof i. J. 1678 war Seckendorff — vermutlich das erste Mal — in nähere Berührung mit der neuen Bewegung gekommen. Landgraf Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt war mit Elisabeth Dorothea, einer Tochter Ernsts des Frommen, vermählt. Diese Heirat hatte auf Darmstadt „einen Ausfluß jener Innigkeit und Lauterkeit des religiösen Lebens" übertragen, „in welcher der wahrhaft fromme Erneſtiner und sein Minister einzig dastanden".[44] Speners Bestrebungen hatten in Darmstadt bereitwilligen Boden gefunden, und der Oberhofprediger des Landgrafen, D. Balthasar Mentzer,[45] hatte ihnen anfangs Tor und Tür eröffnet. Da indes durch die Eröffnung der collegia pietatis seiner amtlichen Wirksamkeit Abbruch drohte, vermochte er den alternden Landgrafen im Januar 1678 zu einem Edikt, das die collegia pietatis ganz verbot.[46]

---

[43] cf. Spener, Theol. Bed. III. pg. 460. L. theol. Bed. III. pg. 98. „Gründliche Beantwortung . . des Unfugs der Pietisten". pg. 56. Das Gleiche weiß der anonyme Verfasser der „Ausf. Beschreibung des Unfugs der Pietisten zu Halberstadt", pg. 13, zu berichten.

[44] Barthold a. a. O. pg. 160/161.

[45] 1614—1679. cf. A. D. B. 21. P. R. E.[3] Bd. XII. pg. 635.

[46] Walch, Einleitung a. a. O. I pg. 561. — Wie Barthold (a. a. O.) zu der Behauptung kommt, der darmstädtische Kammerrat Wilh. Christ. Kriegsmann habe in seinem Traktat „Symphonesis christiana" (das Nähere hierüber bei Grünberg I pg. 186) den pietistischen Privaterbauungs-

In dem gleichen Jahre [47] ließ sich Seckendorff, der „Geschäfte halber nach Darmstadt berufen wurde und sich eine Weile daselbst aufhielt",[48] über Spener und seine Bestrebungen genauer informieren, und zwar durch Mentzer, der fortan zu den eifrigsten Gegnern Speners zählte.[49] Spener berichtet, Seckendorff sei dadurch, wie er später „gegen ihn selbst bekannt habe, gegen ihn und sein Vornehmen stark eingenommen worden".[50] Seinerseits ließ es Spener an Versuchen nicht fehlen, Seckendorffs Vorurteile zu zerstreuen. Versprach er sich doch von einer Verständigung mit einem so hochgestellten Staatsmanne nichts Geringeres, als daß „durch eines so teuren Mannes patrocinium" in Sachsen die damals von seinen Gegnern eifrig betriebene „außbreitung von allerhand verdachte mächtiglich möchte hintertrieben werden".[51]

Bald sollte das Verhältnis eine Besserung zu Gunsten Speners erfahren. Daß diese Besserung eintrat, mag Spener zunächst seinen Beziehungen zu Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz zu verdanken gehabt haben. Dessen Gattin, die Herzogin Sophie Elisabeth, stand den Bestrebungen Speners von Jugend auf freundlich gegenüber. Als Tochter des Herzogs von Holstein-Sonderburg, geboren 1653 in Homburg v. d. Höhe, hatte sie von dort aus die collegia pietatis in Frankfurt besucht.[52] Spener rühmt[53] nicht minder als Seckendorff[54] den Eifer des Herzogs und

---

versammlungen „im Sinne Seckendorffs" das Wort geredet, bleibt unerfindlich.

[47] Wir leiten dieses Jahr ab aus einem Briefe Speners „an einen Fürstlichen Theologum" Theol. Bed. III pg. 457. Dort schreibt Spener (pg. 460) i. J. 1681: „als vor 3 Jahren derselbe hieraus gekommen, und von mir, wie ich ziemlich weiß, in Darmstat seltzame Dinge vernommen". cf. auch Schreber a. a. O. pg. 85 Anm. b.

[48] Spener, Gründl. Beantwortung pg. 56. — Zu den Geschäften Seckendorffs in Darmstadt cf. das Konzept eines Briefes an den kurpfälzischen Rat Wiprecht Frhr. v. Gemmingen in Trarbach, datiert Darmstadt, 9. Juni 1678. Meuselwitz C 4 pg. 297 ff.

[49] Grünberg a. a. O. I pg. 186.

[50] Spener, Grdl. Beantw. ibid.

[51] Spener, Theol Bed. III pg. 460.

[52] Koch, Gesch. d. Kirchenliedes. IV pg. 221. cf. Grünberg, III pg. 399.

[53] Spener, Theol. Bed. III pg. 459.

[54] Vorrede zum Christenstaat a. a. O.

der Herzogin, sowie des Hofstaates um die Betätigung eines praktischen Christentums. Zwei Briefe Speners an den Herzog aus d. J. 1681, in einem sehr vertraulichen Ton gehalten, lassen die beiderseitige Zuneigung erkennen. Der erste von beiden ist dadurch besonders bemerkenswert, daß er am Schluß ein langes „elogium" Seckendorffs enthält. Spener klagt hier noch über ihn und die Abneigung gegen seine Sache, weiß sogar zu berichten, daß Seckendorff gelegentlich einmal eine Aufwartung Speners in Frankfurt nicht angenommen habe; indes blickt hier doch bereits die Hoffnung durch, daß Seckendorff am herzoglichen Hofe sich eines Besseren über ihn belehren lassen werde.[55]

In dieser Erwartung sollte er sich nicht getäuscht haben. Noch im gleichen Jahre (1681) erfüllte sich seine Hoffnung. Gleich nach dem ersten Schreiben Speners an Herzog Moritz (datiert vom 6. Juni 1681)[56] trat Seckendorff mit Spener in brieflichen Verkehr. Speners erster Brief an Seckendorff datiert vom 22. Juli 1681.[57]

Was den Anlaß zu dem Umschwung in dem Verhältnis beider Männer gab, läßt sich gleichwohl nicht mit völliger Gewißheit sagen. Seckendorff selbst gibt als letzten Grund seine Bekanntschaft mit den Schriften Speners an; diese interessierten ihn um so mehr, als er selbst längst einem praktischen Christentum ergeben war. So konnte es auch nicht anders kommen, als daß er sich hierüber mit dem Theologen, auf den die Augen aller Zeitgenossen gerichtet waren, verständigte: schon in seinem ersten Briefe trägt

[55] Spener, Theol. Bed. III art. I dist. III sect. 31 u. 32. Beide Briefe sind betitelt: „An einen Fürstlichen Theologum". Spener pflegte bei der Veröffentlichung seiner Korrespondenz alle persönlichen Angaben wegzulassen, was ihren urkundlichen Materialwert häufig sehr in Frage stellt (cf. die Bemerkung Grünbergs, Spener II pg. 113. P. R. E.[3] a. a. O. (pg. 616). Indes kann hier mit dem Fürsten, dessen „vortrefflicher Kanzler" Seckendorff hier genannt wird, nur Herzog Moritz gemeint sein.

[56] Spener, Theol. Bed. III pg. 460.

[57] Abgedruckt von Spener in den „L. Theol. Bed." III pg. 98. Überschrift: „An Herr von Seckendorff / als mit demselbigen in einige correspondenz sich eingelassen". „22. Jul. 81." — Demnach zu verbessern Grünberg I pg. 209, wo der Anfang dieser Korrespondenz schon auf 1680 angesetzt wird.

er Spener an, mit ihm von Dingen zu reden, „die zu der ehre Gottes und der Kirchen besten" dienlich seien.[58]

Worum es sich bei dem Briefwechsel beider Männer zunächst handelte, geht aus einer Bemerkung Speners[59] hervor. Beide sind davon überzeugt, daß an dem zeitweiligen Tiefstand des kirchlichen Lebens in der lutherischen Kirche in erster Linie dem geistlichen Stand Schuld zu geben sei.[60] Darum galt es, sich darüber zu verständigen, wie dem geistlichen Stande wieder aufzuhelfen sei. Was Spener an ihm von innen heraus bessern wollte, suchte Seckendorff durch praktische Maßnahmen zu stützen. In der Überzeugung, daß die Ausbildung der Geistlichen in theologischen Seminaren eine bessere Vorbereitung für das künftige Amt sei als ein langes Verweilen im akademischen Leben, das damals keineswegs geeignet war, die zum Amte notwendigen inneren Voraussetzungen zu erzeugen, trug er sich mit dem Gedanken, ein solches theologisches Seminar in Zeitz zu errichten. Zur Verwirklichung ist dieser Gedanke niemals gelangt; wohl schon deswegen nicht, weil Seckendorff wenige Jahre darauf (1682) seine Ämter in Zeitz niederlegte. Das Bedenken, in dem er seine Pläne sorgfältig ausarbeitete, ist datiert: Zeitz, den 11. Februar 1680. Der Titel lautet: „Hrn. Veit Ludwigß von Seckendorff, der Zeit Fürstl. Sächß. geheimen Rathß, Cantzlers und Praesidenten des Stiffts-consistorii zu Zeitz, wohlmeinendes unmaßgebliches Bedencken, ein nützliches so genantes Seminarium zu Zeitz auffzurichten, darinnen studiosi Theologiae zum Heil. Predigtamt sich üben, und sonsten dergestalt qualificirt machen köndten, daß sie Gott zu Ehren und der Kirche zum besten, mit mehrer zuversicht und gedeyligkeit, alß bishero mit ungeübten und theilß unbekanten geschehen, gebraucht werden können".[61]

Seckendorff mag dieses Bedenken gleich nach Beginn der Korrespondenz an Spener zur Begutachtung gesandt haben, denn schon am 26. August 1681 antwortet dieser mit einem ausfühx-

---

[58] ibidem.

[59] L. Theol. Bed. III pg. 441.

[60] a. a. O. III pg. 100.

[61] Meuselwitz E 2. pg. 621—654 im Konzept.

lichen Gutachten.[62] Er gelangt darin zu einem durchweg günstigen Urteil über den Vorschlag Seckendorffs; mehrfach äußert er sich dahin, daß er ihm „sonderlich wohl gefalle", und fügt zum Schluß den Wunsch an, „daß alle dergleichen vorschläge nicht nur vorschläge bleiben, sondern auff eine solche art mögen zu werck gestellet werden, daß die Kirche davon würcklich diejenigen früchte erlange, welche davon gesuchet werden".

Leider fehlen nicht nur hier, sondern auch anderweitig die Briefe Seckendorffs an Spener, und es bleibt beklagenswert, daß der Gedankenaustausch zweier so hervorragender Gelehrter höchst einseitig rekonstruierbar ist aus der unvollständigen, dabei sehr vorsichtig gehaltenen und jeder persönlichen Bemerkung beraubten Wiedergabe der Briefe Speners in seinen „Theologischen Bedencken".[63] Von der Tatsache eines umfangreichen Briefwechsels[64]

---

[62] Dieses Gutachten ist dem Konzept des Seckendorffschen Bedenkens linksseitig in Abschrift eingefügt (Meuselwitz ib.); abgedruckt hat es Spener in seinem „Theol. Bed." IV art. IV. sect. 39 pg. 526 unter dem Titel: „Bemerckungen zu des vortrefflichen Herrn von Seckendorff getanen vorschlag eines seminarii, in dem die candidati der pfarr-Dienste so wol geprüfft / als zukünfftiger Führung des amts besser bereitet werden könten". — Das Datum der Antwort Speners geht aus der Abschrift hervor, die Seckendorff davon nahm; Spener selbst führt sein Gutachten an unter: „Diejenige, davon ich die Zeit nicht weiß" (Theol. Bed. IV pg. 416).

[63] Nach Grünberg III pg. 242 ff. und auf Grund unserer eigenen Forschungen im Meuselwitzer Archiv dürfen wir behaupten, daß Briefe Seckendorffs an Spener — ausgenommen das im Konzept Meuselwitz A 3 pg. 373—380 erhaltene Schreiben in der Halberstädter Angelegenheit (cf. Anm. 184) — bis jetzt nicht als bekannt oder noch vorhanden bezeichnet werden dürfen. Nicht minder auffällig ist es, daß von den wenigen uns bekannten Briefen Speners an Seckendorff kein einziger sich im Meuselwitzer Archiv befindet, das doch in dem Sammelbande A 2 eine Fülle von Gelehrtenbriefen, sämtlich an Seckendorff gerichtet, in sich birgt. Das Gleiche gilt von der Korrespondenz mit A. H. Francke. Man versteht indes, wie von solchem Briefwechsel nichts erhalten bleiben konnte, wenn man erwägt, welcher Unfug mit Briefen Speners und Franckes getrieben wurde, die ihren Gegnern in die Hände gefallen waren, und wie sehr andererseits jene Männer darauf bedacht waren, daß auch nicht ein Blatt ihrer vertraulichen Korrespondenz in unberufene Hände kam.

[64] Dieser wird übrigens von fast allen Quellen (Schreber, Niceron u. v. a.) hervorgehoben. cf. auch: „Allgemeines Historisches Lexikon" Leipzig 1732. Tom IV pg. 424. Artikel „V. L. v. Seckendorff".

zeugen am besten Speners eigene Worte. Dieser konnte 2 Jahre später über das Verhältnis zu dem Freunde sagen: „Testantur illud tot epistolae, quae lectae ob repetita subinde constantis amoris signa me semper delectarunt, pleraeque etiam de rebus magni momenti me instruxerunt“.[65]

Eine weitere Annäherung für beide Freunde bedeutete es, daß sie sich gelegentlich eines Aufenthaltes Seckendorffs in Frankfurt im August 1682 persönlich kennen lernten.[66] Schon damals mochte Seckendorff dem Freunde, der hinsichtlich der Handhabung der Katechismusinformation längst die gleichen Absichten verfolgte, wie er, die Veröffentlichung seiner „Tabulae catecheticae“ nahe gelegt haben, denn schon im folgenden Jahre erschienen diese im Druck.[67] Seckendorff sind sie gewidmet,[68] und sein Anteil an ihrer Veröffentlichung steht außer Frage.[69]

In das gleiche Jahr 1683 fällt eine briefliche Auseinandersetzung zwischen beiden Männern über die Friedensversuche, mit denen Rom in jener Zeit eine Annäherung an den Protestantismus erstrebte, freilich nur, um diesseits der Alpen mehr Boden für die eigene Sache zu gewinnen. Sie betrifft Speners Beziehungen zu dem katholischen Friedensapostel Christoph Rojas de Spinola,[70] Titularbischof von Tina in Kroatien (seit 1685 Bischof von Wienerisch-Neustadt), der im geheimen Auftrag des Papstes Innocenz XI. und, wie es scheint, auch Kaiser Leopolds I., das protestantische Deutschland bereiste, um eine Union mit den Katholiken in die Wege zu leiten, und sich schon 1681 bei Spener einge-

[65] Spener, Vorrede zu den „Tabulae catecheticae“.

[66] Grünberg I pg. 209. Anm. 1.

[67] Grünberg a. a. O. III pg. 234. Nr. [138].

[68] Die Widmung lautet: „Viro generosis antiquae stirpis decoribus illustri et amplissimorum munerum dignitate meritorumque praestantia excellentissimo Dn. Vito Ludovico à Seckendorf, Domino in Oberzenna et Meuselwitz. Sereniss. Ducc. Saxoniae Consiliario intimo nec non aerarii ordinumque Ducatus Saxonici Altenburgici directori gravissimo. Domino et Patrono meo gratioso, a benignissimo in coelis Patre per Jesum Christum omnem salutem, qua in tempore et aeternitate ipsi esse possit optime, precor“.

[69] cf. Grünberg I pg. 195.

[70] cf. A. d. B. 35 Art. „Spinola“.

führt hatte.[71] Spener teilt Seckendorff diese Bestrebungen mit, in der Hoffnung, dieser werde „mit erleuchtetem verstand dieses alles von selbsten viel eigentlicher einsehen" und seinen ganzen Einfluß dahin geltend machen, „daß die listige widersacher" der protestantischen Kirche „nicht eine breche machen", ehe diese nur des Feindes gewahr wird.[72]

Keine drei Jahre waren nach der ersten Bekanntschaft beider Männer verflossen, als es Seckendorff beschieden war, in das Leben des Freundes persönlich einzugreifen. Schon seit einiger Zeit war man in Kursachsen bemüht, Spener, der seit 1666 an der Spitze des Ministeriums in Frankfurt am Main stand, nach Dresden an den Hof zu ziehen. Speners Beziehungen zu dem Kurfürsten Johann Georg III.[73] waren freilich nicht ganz neu, ebensowenig wie die zu den Mitgliedern des sächsischen Oberkonsistoriums.[74] Indes war es, als mit der Wiederbesetzung der Dresdener Oberhofpredigerstelle vom Jahre 1684 ab die Frage akut wurde, keine leichte Aufgabe, Spener von Frankfurt wegzuziehen. Der Hof hatte jedoch in Seckendorff, der seit dem 11. Juni 1669 kursächsischer Geheimrat war[75] und in den mannigfachsten Beziehungen zu den maßgebenden Persönlichkeiten am Hofe stand, den rechten Mann für diese Aufgabe gefunden.

Daß Seckendorff es war, der in Dresden den Gedanken an eine Berufung Speners angeregt hatte,[76] ist unwahrscheinlich. Dazu waren dessen Beziehungen zum Kurfürsten von einer fast

---

[71] Grünberg I pg. 206.

[72] Die beiden Briefe Speners an Seckendorff datieren Frankfurt, den 16. Juli und den 21. August 1683. Sie sind mitgeteilt von O. Clemen (Zwickau) in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft. Berlin 1902. Bd. XII pg. 39 ff. cf. Grünberg III pg. 247 Nr. [227b]. Der zweite Brief ist wohl identisch mit dem von Spener in den Theol. Bed. IV art. I sect. 31 abgedruckten Aufsatz über C. R. de Spinola. —

[73] Kurfürst 1680—1691. cf. A. D. B. 14.

[74] nach Grünberg I pg. 208 bestanden solche Beziehungen bereits seit 1670.

[75] cf. „Christenstaat" (Widmung) sowie die förmliche Bestallung im Haupt- und Staatsarchiv zu Dresden loc. 7802.

[76] wie Grünberg a. a. O. I pg. 209 behauptet.

zu persönlichen Art.[77] Spener selbst weist es — wenn auch nicht mit völlig durchschlagenden Gründen — zurück, daß Seckendorff den ersten Anlaß zu seiner Berufung gegeben habe.[78] Freilich war es den Gegnern Speners, zu denen auch der Anonymus zählt, der ihn 1693 in der Schmähschrift vom „Unfug der Pietisten zu Halberstadt" angriff, und der Seckendorff nicht minder als Spener als einen Gönner des Pietismus haßte, von vornherein eine ausgemachte Sache, daß Spener allein durch die Protektion seines vornehmen Freundes die Stelle in Dresden erhalten habe.[79] Gleichwohl ist der Anteil Seckendorffs nicht unerheblich gewesen. Ein Antwortschreiben[80] Speners vom 29. Mai 1684 läßt erkennen, daß Seckendorff im Auftrage des sächsischen Oberkonsistorialpräsidenten Karl von Friesen sich zweimal, Mai 1684 und September 1685, an ihn in der erwähnten Angelegenheit gewandt hatte.[81] Die einschlägigen Briefe Seckendorffs an Spener sind leider nicht erhalten.

Bei alledem steht fest, daß es Seckendorff gelang, Spener trotz dessen längeren Widerstrebens zur Annahme der angetragenen Stelle zu bewegen.[82] Speners Einzug in Dresden erfolgte am 6. Juli 1686; auf der Reise von Frankfurt nach Dresden kehrte er in Meuselwitz bei dem Freunde ein.[83]

Dorthin hatte sich dieser im März 1682 zurückgezogen, nachdem er bereits nach dem am 4. Dezember 1681 erfolgten Tode des Herzogs Moritz seine Ämter in Zeitz niedergelegt hatte. In der

---

[77] cf. Grünberg ibid.

[78] cf. „Gründliche Beantwortung" pg. 57 § 45.

[79] cf. an. „Ausführliche Beschreibung . . des Unfugs der Pietisten" 1693. pg. 13.

[80] abgedruckt von Spener in Theol. Bed. III art. II sect. 1; cf. „Gründliche Beantwortung" ib.

[81] cf. Grünberg III pg. 401. 4. Anm. — Der Sammelband Meuselwitz A 2 enthält nur Briefe des kursächsischen Geheimrats Heinrich von Friesen, nicht solche von Karl von Friesen, wie Schreber im Appendix behauptet.

[82] Speners definitive Vokation war am 11. März 1686 erfolgt; freilich scheint Seckendorff damals noch bei der schwankenden Haltung Speners eher zu weiterem Aufschub geraten zu haben (gelegentlich einer persönlichen Anwesenheit in Dresden; cf. Spener, „Grdl. Beantw." ibid. pg. 58).

[83] cf. „Gründliche Beantwortung" pg. 84.

minder arbeitsreichen Stellung eines Landschafts- und Steuerdirektors des Herzogtums Altenburg, zu dem sein Gut Meuselwitz[84] gehörte, fand er endlich die lang ersehnte Muße, ganz seinen gelehrten und literarischen Neigungen zu leben, und die Gelegenheit, seine reichen Erfahrungen zu verwerten, die er auf dem Gebiete des Staats- und Kirchenwesens während einer mehr als 30jährigen amtlichen Tätigkeit sich erworben hatte. Ein umfangreicher Briefwechsel setzte ihn in Verbindung mit den Gelehrten in aller Herren Ländern, und es will in anbetracht der damaligen Verhältnisse etwas heißen, wenn wir hören, daß mancher, um den berühmten Gelehrten zu sehen, eine Reise nach Meuselwitz unternahm.[85]

War Seckendorff schon in Zeitz in vertrautem brieflichen Verkehr mit Spener und in Berührung mit dessen Ideen getreten, so „konzentrierte sich in Meuselwitz sein Interesse mehr und mehr auf die Frage nach dem Wert und Wesen des praktischen Christentumes".[86] Dieses Interesse veranlaßte ihn auch, im April des Jahres 1685 seinen „Christenstaat"[87] herauszugeben. Gewidmet ist das Buch dem Kurprinzen Johann Georg von Sachsen (Kurfürst von 1691—1694). In der vorausgehenden „Zuschrift" („Meuselwitz / den 18. April 1685") gibt der Verfasser seine Absicht an; nämlich „aus [solchem] Grunde des Christentums / die zeitliche Wohlfahrt aller Stände / und wie sie von denen leider! mehr und mehr einreissenden Mängeln zu retten und zu reinigen seyn möchten / vorzustellen".

---

[84] Seckendorff hatte Meuselwitz bereits 1676 erworben; cf. J. und E. Löbe, Gesch. der Kirchen und Schulen des Hzm. S.-A. I pg. 344; also nicht 1677, wie alle übrigen Quellen angeben.

[85] cf. Joh. Christ. von Dreyhaupt, Beschrbg. des Saalkreises II pg. 6.

[86] Kolde, P. R. E.[3] a. a. O.

[87] Der vollständige Titel lautet: „Herrn Veit Ludwigs von Seckendorff Christen-Stat, in drey Bücher abgetheilet. Im ersten wird von dem Christenthum an sich selbst / und dessen Behauptung / wider die Atheisten und dergleichen Leute; im andern von der Verbesserung des weltlichen / und im dritten des geistlichen Standes / nach dem Zweck des Christenthums gehandelt". „Leipzig / verlegts Joh. Friedrich Gleditsch". (4°). Das Werk hat (nach Pahner, a. a. O. pg. 26 Anm. 150) folgende Auflagen erlebt: 1685. 1693. 1706. 1716. 1737. 1743.

Die Entstehung[88] des ziemlich umfangreichen Werkes führt in die Zeitzer Zeit zurück. Der Verfasser erzählt in der Vorrede, wie Herzog Moritz, der ein frommer und dem Christentum aufrichtig ergebener Fürst war, sich „über Tisch in vertraulichen discursen" oftmals beklagt habe, „daß nunmehr die Ruchlosigkeit oder der Atheismus auch in Teutschland / und sonderlich bei denen Höfen sehr gemein werden wolte", und man jetzt vielfach solche Reden zu hören bekäme, die „kein redlicher Mann / geschweige ein rechtschaffener Christ / ohne Entsetzung anhören könnte". Da es unter der Hofgesellschaft nicht ganz an Leuten fehlte, die zu derartigen Anschauungen neigten, war es dem Herzog nur willkommen, wenn sein Kanzler an der Tafel Stücke aus den Pensées des Blaise Pascal[89] unter ausgesprochen apologetischen Gesichtspunkten vortrug. Dadurch, daß Seckendorff sich über solche stückweise gemachten Mitteilungen etwas ausführlicher verbreitete, entstand der erste Teil des Buches[90]: „Von dem Christentum an sich selbst / wie es wider die Atheisten / Deisten und Heuchler / durch äusserliche Gründe zu behaupten / und worinnen es ingemein bestehe". (pg. 1—183.) Trotzdem der Herzog Seckendorff sehr zur Drucklegung animierte, hielt dieser doch entschieden damit zurück. Erst in Meuselwitz, wo er mit mehr Zeit und Ruhe sich speziell theologischen Studien zuwenden konnte, kam er auf den Gedanken, dem Werke einen „usum practicum" zu geben. So entstand „das andere Buch / von der Verbesserung der Stände nach dem Grund des Christentums und dessen Haupt-Zwecks / nemlich der wahren und ewigen Glückseligkeit / insonderheit aber von Verbesserung des Haus-Standes / wie auch des weltlichen Regiments". In dem beständigen Gefühl, mit dem Betreten eines

[88] Über die Entstehung des „Christenstaats" informiert die Vorrede des Buches; noch besser ein Brief Seckendorffs an den Präsidenten des Dresdener Oberkonsistoriums Karl v. Friesen (Meuselwitz B 1 pg. 3—8 im Konzept).

[89] 1623—1662. Das opus posthumum „Pensées sur la religion" 1670 ediert. —

[90] „So brache ich / zwar bey überhäufften Geschäfften / so viel Zeit ab / daß ich in Schrifften einen Discurs entwerffen konnte / darinnen ungefehr zu ersehen / was so wohl vorgemeldter Autor für Gedancken gehabt" .. (Christenstaat, Vorrede).

theologischen Gebietes auf einen Kampfplatz zu geraten, nahm Seckendorff seine Arbeit im August 1682 auf eine Reise in sein Stammland Franken mit, die ihn bis Frankfurt führte. Dort gab er sie seinem Freunde Spener zur Begutachtung, der sie, wie Seckendorff berichtet, „mit sich in eine Sauerbruncur genommen, und nach etlichen Wochen mir wiedergeschickt, auch einige, wie wohl wenige monita darbeygethan, mich aber sehr erinnert, daß ich das Werck folgends außarbeiten und unter meinem Nahmen drucken lassen möchte, in Hoffnung, es solte nicht ohne merckliche Frucht abgehen, wann ein Politicus dergleichen schrifft ausgehen ließe".[91] Trotzdem sah Seckendorff auch jetzt noch von der Drucklegung ab. Vielmehr ließ er seine Arbeit durch den Pfarrer von Meuselwitz, M. Hermann, dessen Kenntnisse auf dem Gebiete der scholastischen und polemischen Theologie er hoch anschlug, besonders hinsichtlich der Belege durch theologische Autoritäten erweitern, wie sie in den „Additiones" zu dem jetzigen Buche zu finden sind. Erst dann entstanden die letzten Kapitel des zweiten Buches (pg. 184 — 448): „vom Stand der Obrigkeit", und das dritte Buch: „von dem geistlichen Stande und dessen Verbesserung insonderheit" (pg. 449—719). Inzwischen war in Seckendorff auf das Drängen der Freunde „und vieler vornehmer und gottseliger Leute" der Entschluß gereift, das Buch durch den Druck der Öffentlichkeit zu übergeben. Wie er selbst sagt,[92] wollte er es jedoch zuvor die Zensur einer theologischen Fakultät passieren lassen; wir vermuten nicht mit Unrecht, um etwaigen Anfechtungen wegen seiner Orthodoxie dadurch zu entgehen, und umsomehr, weil er sich allenthalben dagegen verwahrt, zu den Theologen von Fach gezählt zu werden. Bei der unfreundlichen Haltung, die die strengorthodoxe Leipziger Fakultät Spener und seinem Werke, und später noch mehr Francke gegenüber beobachtete, war ihm der unlängst erfolgte Tod des Professors primarius D. Schertzer und die Vakanz dieses wichtigen Lehrstuhles sicher ein willkommener Anlaß, diese ihm zweifellos

[91] Seckendorff an Karl von Friesen (datiert Meuselwitz 10. Mai 1684) Meuselwitz B 1 pg. 5. Speners Anteil am Christenstaat ist demnach geringer, als es nach Nasemann (a. a. O. pg. 269) den Anschein hat.

[92] in einem kurzen Aufsatz über die Vollendung des Werkes (Meuselwitz B 1 pg. 37).

unsympathische Zensurbehörde zu umgehen und sich statt dessen im Mai 1684 an das Oberkonsistorium in Dresden zu wenden.[93] Wie bescheiden Seckendorff von seiner Arbeit dachte, geht aus den Worten des Begleitschreibens hervor; „sollten auch", so heißt es, „die Gedanken dahin gehen, daß es beßer were, das ganze Werck unedirt zu laßen, würde ich solchen Rath alß einen effect göttlicher direction ansehen, und mit so großem Dank, ja noch freudiger auffnehmen, alß wenn die edition für gut befunden wird . . ."[94] Bereits am 17. Juli 1684 antwortete das Oberkonsistorium in einem ausführlichen Gutachten,[95] „mehr dem geneigten Begehren des Herrn Autoris zu gehorsamen, alß daß eben die Verenderung von sonderlicher notwendigkeit were", und fordert den Verfasser „publico nomine" auf, sein Werk „dem gemeinen besten nicht zu entziehen", sondern es unter Nennung seines Namens zu veröffentlichen, „weil außer Zweifel, es werde der berühmbte Nahme eines so vortrefflichen Politici das Werck auch Weltleuthen umb so viel angenehmer machen".[96] So fand das Buch nach seiner Vervollständigung durch die umfangreichen „additiones" (424 pg.), meist Belege und Zitate aus theologischen Autoritäten (besonders Luther; auch Spener) seinen Abschluß. 1685 erschien es in Leipzig unter der Widmung an den Kurprinzen von Sachsen vom 18. April des gleichen Jahres.

Die Entstehungsgeschichte des Christenstaates zeigt, daß das Buch keinen einheitlichen Charakter trägt; in seiner weitschweifig populären, oft erbaulichen Sprache erhebt es nicht den Anspruch, die Arbeit eines Theologen von Fach zu sein. Dafür trägt es auch zu sehr die Spuren der Gelegenheitsarbeit eines gelehrten, christlich interessierten Laien.[97] Während der Charakter des ersten

---

[93] Seckendorff an Karl von Friesen ibid.

[94] ibid.

[95] Meuselwitz B 1 pg. 11—35. Offenbar identisch damit ist das Manuscriptum der Göttinger Universitätsbibliothek (Cod. Mscr. Theol. 312): „Stricturae ad Dn. Viti Ludov. a. Seckendorff Christenstaat m. Jun. 1684" (Verfasser dort nicht genannt).

[96] ibid.

[97] Seckendorff selbst sagt in der Vorrede zum Christenstaat: „Ich gestehe / daß ich zu sorgfältiger praemeditirter Eintheilung entweder von Natur nicht geartet / oder durch allzuviel und mannigfaltige Geschäffte in

Buches ein vorwiegend apologetischer ist, ist die Tendenz des zweiten und dritten eine ausgesprochen reformatorische. Hier trifft er mit seinem Streben nach Verbesserung der drei Stände „nach dem Grunde des Christentums, nämlich der wahren und ewigen Glückseligkeit" mit den Forderungen zusammen, wie sie Spener in den „Pia desideria" bereits zehn Jahre vorher aufgestellt hatte; wie diese, so mußte auch der „Christenstaat" für die neue Bewegung förderlich sein, und wir befinden uns im vollen Einvernehmen mit Kolde, der die große Wirkung „der ruhigen, besonnenen und überzeugten Art" dieses Laienbuches für die Ausbreitung des Pietismus betont.[98]

Seckendorff war sich dessen zweifellos bewußt. Die Besorgnis seiner irenischen Natur, im orthodoxen Lager damit Widerspruch zu erregen, spricht fast aus jedem Abschnitt des Buches. Geflissentlich betont er darum in der Vorrede, daß die hl. Schrift und die augsburgische Konfession die alleinige Grundlage seines Werkes bilden; mit Vorliebe zieht er in den additiones Luthers Werke heran.[99] In diesem Sinne schreibt er am 3. November 1684 an Karl v. Friesen, wo er die „monita" des Oberkonsistoriums nicht wörtlich habe einfügen können, habe er sie doch „also moderiret, daß der beßeren meinung damit nicht vorgegriffen, am wenigsten aber der Orthodoxie geschadet seyn werde"; deswegen er sich „zwar auch noch besonders in der praefation verwahren, vnd alles dem iudicio Ecclesiae nostrae untergeben" werde.[100]

---

meinen langwierigen Herrn-Diensten mich davon gewehnen / und allzugeschwinde fassen lernen müssen / ... daß ich darnach dem natürlichen oder auch dem zufälligen Anlaß folge."

[98] P. R. E.[3] a. a. O.

[99] „Bey denen Geistlichen oder Theologis bezeuge ich auffrichtig / daß mir nicht wenig leid gewesen / ich möchte in Redens-Arten und formulis anstossen; denn ob ich wohl . . den festen Vorsatz gefaßt / nichts wider Gottes Wort / oder unsere Confession, und andere Symbolische Bücher zu schreiben / so habe ich doch verspüret / daß bey der streitsüchtigen und spitzigen Welt / auch vornehme und erfahrene Theologi kaum noch etwas schreiben können / darüber sie nicht Mißdeutung und Anfechtung bisweilen von ihren eigenen Mit-Brüdern zu gewarten hätten" (Christenstaat, Vorrede).

[100] an Karl v. Friesen; Meuselwitz B 1 ibid.

Gleichwohl hatten die Pietisten an dem Christenstaat und seinem Verfasser einen Verfechter ihrer Sache gefunden. Dies erkannte vor allem Spener an; in seinen „Theologischen Bedenken" wird das Buch vielfach lobend zitiert.[101] Freilich ging dieser, als praktischer und zunftmäßiger Theologe tiefer grabend, von wesentlich innerlicheren Prinzipien des wahren Christentums aus. Darum konnte er sein Gesamturteil bloß dahin zusammenfassen: „In dem Christen-staat ist viel guts / ob wol noch mehr dazu gesetzet werden kann. Der mann hat es meistens mit den äusserlichen anstalten zu thun / würden diese nach Wunsch eingerichtet / hoffe bey so bereitetem äusserlichen würde an dem innerlichen desto ohngehinderter gearbeitet."[102]

Seckendorff blieb auch für die Folgezeit seinen gelehrten Neigungen treu. Schon drei Jahre nach dem Erscheinen des Christenstaates, 1688, kam der erste Teil seines Hauptwerkes, der Reformationsgeschichte, in Druck.[103] Bald darauf übersetzte er eine

---

[101] Theol. Bed. I pg. 399. III pg. 613. 651. IV pg. 186. Cons. et iud. theol. lat. I pg. 444.

[102] Theol. Bed. I pg. 271.

[103] „Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo seu de reformatione religionis" (gew. „Historia Lutheranismi" zitiert). 1. Aufl. 1688 in 4^0. Ein Supplementband folgte 1689 in 2^0. Die zweite Auflage des Werkes i. J. 1692 ist das bekannte stattliche Werk von mehr als 700 Seiten 2^0. In einem gewandten und flüssigen Latein geschrieben, bildet es heute noch ein unentbehrliches Werkzeug für den Reformationshistoriker, insonderheit wegen des reichen aktenmäßigen Materials, das der Verfasser benutzte. (Das Nähere bei Kolde, Art. „Seckendorf" P. R. E.[3]) Auf katholischer Seite ist diesem Fundamentalwerke der deutschen Reformationsgeschichte eine höchst einseitige und mangelhafte Würdigung in dem „Kirchenlexikon" von Wetzer und Welte (Freiberg i. Br. 1897) zuteil geworden. — Ein wahrhaft kläglicher Versuch zur Widerlegung Seckendorffs ist die Schrift des Benediktinerpaters Amilianus Naisl: „Theologische Widerlegung der von Vito Ludovico Freyherrn von Seckendorff herausgegebenen Historiae Lutheranismi, nebst einer Vertheidigung des sogenannten Friß-Vogels wider einen Anonymum zum Druck befördert. Regenspurg 1730" — dieselbe Schrift, die der Verfasser vier Jahre vorher unter dem läppischen Titel: „Evangelisches Post-Hürnlein" hatte ausgehen lassen, und nun — zwecks besserer Geschäfte — in der neuen Auflage mit einem aktuelleren Titel versehen zu müssen glaubte. cf. act. erud. Lips. 152 pg. 534 ff. — Schreber pg. 132 cf. Niceron a. a. O.

Sammlung Spenerscher Predigten, die dieser in Frankfurt a. M. in den Jahren 1676/77 gehalten und später unter dem Titel: „Des tätigen Christentums Notwendigkeit und Möglichkeit" veröffentlicht hatte, ins Lateinische. Und zwar erschienen 1689 die „Hauptlehren" des „tätigen Christentums" unter dem Titel: „Capita doctrinae et praxis christianae insignia ex 59 illustribus N. Test. dictis deducta et evangeliis dominicalibus, in concionibus a. 1677 Francof. ad Moen. habitis applicata a P. J. Spenero 1689" mit einer Vorrede Speners vom 1. März 1689; worauf 1691 die „Exordien" des „tätigen Christentums" unter dem Titel: „Divi Pauli Apostoli epistolae ad Romanos et Corinthios" (mit Vorrede Speners vom 27. August 1690) folgten.[104]

Spener hatte seinen Freund, von dem er rühmen durfte, daß er zu seiner Zeit nur wenig seinesgleichen „in teutsch und lateinischer wohlredenheit" gehabt, um die Übersetzung gebeten; mußte aber vor der Drucklegung „mit seiner erlaubnüß vieles ändern", damit es seinem Sinn und „dem Teutschen recht übereinkäme";[105] so peinlich genau mußte er es mit der Wiedergabe seiner Werke nehmen, da ihm seine Gegner oft aus dem kleinsten Versehen einen Fallstrick drehten!

Seckendorffs Gelehrtenruf stieg durch seine Mitarbeit an den „Acta Eruditorum". In den Jahren 1683—1692 schrieb er mehr als 200 Artikel für diese angesehene Zeitschrift.[106] Obwohl Leipzig, wo sie erschien, in jener Zeit gleichsam ein Herd der pietistischen Bewegung war, beobachtete sie theologischen Streitigkeiten gegenüber eine völlig unparteiische Haltung; bis 1705 und noch länger hat sie auf jede Anzeige oder Besprechung der pietistischen Kontroversliteratur verzichtet.[107]

So hatte es allen Anschein, als sollte Seckendorff bei seinen gelehrten Arbeiten in Meuselwitz ein ruhiger Lebensabend beschieden sein. Indes waren seine Verbindungen mit den führenden Männern der Kirche und des Staates zu ausgedehnt, sein Wohnsitz zu nahe an Kursachsen gelegen, als daß er von der dort

---

[104] Grünberg III pg. 215 Nr. [14] u. [15].
[105] L. Theol. Bed. III pg. 413.
[106] cf. Schreber, appendix: „Enotatio librorum" &.
[107] cf. Grünberg I pg. 270.

im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts so heftig ausbrechenden pietistischen Bewegung hätte unberührt bleiben können. Diese Bewegung war es, die ihn fortan mehr und mehr interessierte und in Anspruch nahm, die ihn in die literarische Fehde hineinzog, und noch im letzten Jahr seines Lebens aus dem stillen Meuselwitz hinaus auf den Kampfplatz führte.

In Leipzig hatte M. August Hermann Francke[108] den Anfeindungen seitens der strengorthodoxen theologischen Fakultät, die im Oktober 1689 eine förmliche Untersuchung gegen ihn und seine Bestrebungen eingeleitet hatte, weichen müssen. In der Adventszeit des gleichen Jahres finden wir ihn bei Seckendorff in Meuselwitz,[109] der ihn für seinen Ortspfarrer M. Hermann predigen ließ. Da diesem die Hofpredigerstelle in Zeitz zu jener Zeit in Aussicht stand, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich Seckendorff mit der Absicht trug, Francke nach Meuselwitz zu ziehen. Wenn sich dies auch nicht verwirklichte,[110] so mag doch jedenfalls schon damals der Grund zu jener Neigung gelegt worden sein, die beide Männer lange Zeit verband.

Nicht minder als Francke war Spener gehässigen Anfeindungen und Verdächtigungen ausgesetzt. So sah er sich gleich Francke genötigt, Kursachsen den Rücken zu kehren, und im März 1691 einem Ruf als Konsistorialrat, Propst und Inspektor an der Kirche zu St. Nicolai in Berlin Folge zu leisten.[111] Auf der Reise nach Berlin, zwischen dem 3. und 6. Juli 1691 weilte er als

---

[108] geboren 1663 in Lübeck; seit 1684 in Leipzig. Dortselbst 1686 sein Collegium philobiblicum; 1687—1689 in Lübeck; seit 1689 vorübergehend wieder in Leipzig; cf. Kramer, A. H. Francke, Halle 1880—82. Zu den Leipziger Händeln cf. auch Grünberg I pg. 230.

[109] cf. die Notiz hierüber in Franckes Tagebuch bei Kramer, Beiträge zur Gesch. A. H. Fr. Halle 1861 pg. 70; ebenso: Kramer, A. H. Fr. I pg. 53. — Indes erfahren wir aus dem Briefe Franckes an Spener (Kramer, Beitr. a. a. O. pg. 193) vom 21. August 1689, daß bereits im August dieses Jahres Verhandlungen zwischen Francke und Seckendorff gepflogen wurden; — welcher Art, entzieht sich unserer Kenntnis, da der von Kramer mitgeteilte Briefwechsel zwischen Spener und Francke gerade hier einsetzt.

[110] Francke wandte sich nach Erfurt.

[111] cf. hierzu Grünberg I pg. 251 ff.

Gast bei seinem Freunde in Meuselwitz.[112] Die fast anekdotenhafte Erzählung, Spener habe damals auf den Vorhalt Seckendorffs, wie sehr seine Tätigkeit in Dresden der Grund „vieler inconvenientien" geworden sei, mit den Worten Christi aus dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen: „Lasset beides miteinander wachsen" (Matth. 13,30) geantwortet, hat in dem Anonymus der tendenziösen „Beschreibung des Unfugs der Pietisten" zwar nicht den besten Gewährsmann;[113] — gleichwohl charakterisiert sie treffend die irenische Natur Seckendorffs gegenüber der schon etwas schrofferen Art Speners.

Seckendorffs Ernennung zum kurbrandenburgischen Geheimrate im Juni 1691[114] bedeutete für ihn nichts weniger als einen Ruf auf den Kampfplatz der pietistischen Kontroverse. Zwar waren seine Beziehungen zum Hofe des Kurfürsten Friedrich III.[115] keine ganz neuen;[116] indes sein Eintritt in die Dienste Kurbrandenburgs war ebensowenig ein Zufall wie der Speners: bei diesem wie jenem spielte die „Wahlverwandtschaft der kirch-

---

[112] Grünberg I pg. 254. — „Ausführl. Beschreibung" pg. 21 § 9. Spener, „Gründl. Beantw." pg. 84 f. § 67.

[113] Spener weist („Gründl. Beantw.") diese Erzählung nur der Form, nicht dem Inhalt nach zurück.

[114] nicht im September 1691, wie Pahner a. a. O. pg. 23 angibt; cf. die Abschrift des Ernennungsdekretes, datiert „Carlsbad, den 2./12. Juny 1691". Meuselwitz D 3 pg. 372, sowie das Antwortschreiben Seckendorffs vom 10. Juni 1691 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

[115] 1688—1701 Kurfürst; 1701—1713 als Friedrich I. erster König von Preußen. cf. A. D. B. 7.

[116] Wenigstens scheint er mit dem damaligen Minister Eberhard von Danckelmann (A. D. B. 4) schon seit einiger Zeit in Briefwechsel gestanden zu haben. In dem Ernennungsdekret heißt es u. a.: „Demnach Unß die vielen rühmlichen qualitäten, prudenz, wißenschafft und dexterität des vormahligen Churſächs. Geheimten Rathß . . Veit Ludewigs von Seckendorffen, nicht allein durch die allgemeine reputation und renommée, welche derselbe überall und sonderlich im Römischen Reich durch gedachte seine mit sonderbahrem Lob geführte vornehme Ehren-Ämbter, auch verschiedene dem publico zum besten außgelaßene Schrifften erworben, sondern auch sonst und bey seiner Persöhnlichen anwesenheit alhier noch näher kund worden, daß Wir zu bezeigung der gdst. estime und zuneigung, welche Wir hiedurch zu ihm gewonnen, ihn zu Unßerm Geheimten Rath zu bestellen, . . Unß entschlossen haben; . . . . . also und dergestalt, daß derselbe Unß und

lichen Interessen" eine Rolle.[117] Zweifellos hatte der Kurfürst schon damals die Gründung der Universität Halle ins Auge gefaßt, die eine „Pflanzschule des neuerweckten religiösen Sinnes" werden sollte;[118] und so bezeichnet Seckendorff mit Spener und Francke und mit den ersten Hallescheu Professoren, wie Thomasius, Pufendorf u. a., die nicht lange vor ihm die kursächsischen mit den kurbrandenburgischen Diensten vertauscht hatten, den Umschwung, der sich in dem protestantischen Deutschland zugunsten des hohenzollernschen Staates und zugleich des Pietismus vollzog: Die Führerrolle, die die lutherischen Wettiner wegwarfen, ging auf die reformierten Hohenzollern über; Brandenburg wurde fortan der Hort des evangelischen Glaubens.

Nicht lange Zeit darauf, Ende November 1691, weilte Seckendorff am kurfürstlichen Hofe in Berlin. Er wohnte während dieses Aufenthaltes bei dem Premierminister Eberhard von Danckelmann, zu dessen Hause er freundschaftliche Beziehungen unterhielt.[119] Es handelte sich damals schon um die Besetzung theologischer Lehrstühle an der Universität Halle. Seckendorff wohnte mit Danckelmann einer Predigt Franckes bei, der seit seiner Vertreibung aus Erfurt vom 15. November 1691 ab in Berlin weilte.[120] Indes stießen die Geheimräte mit ihrem einstimmigen Beschluß, Francke für Halle festzuhalten, bei diesem noch auf Widerspruch, der bei seinem Grundsatz, daß solche Dinge „lediglich von der direction Gottes dependiren sollten" sogar darauf verzichtete, mit Seckendorff in nähere Verbindungen zu treten. Seckendorff scheint übrigens damals Franckes Neigung, einem Rufe nach Koburg Folge zu leisten, eher gefördert, als widerraten zu haben.[121]

Unßerm Churfürstl. Hauße treu, hold und gewärtig sey . . . . . wie Wir Unß auch solches von seiner Unß bekanden habilität . . und . . redlichem Teutschen gemüth . . . festiglich promittiren."

[117] Grünberg I pg. 259.

[118] Nasemann a. a. O. pg. 265.

[119] cf. die Briefe E. v. Danckelmanns und seines gleichnamigen Sohnes an Seckendorff Meuselwitz D 3 pg. 467—544.

[120] cf. Kramer, A. H. Francke, I pg. 102.

[121] Ein wenig klares Bild dieser Verhandlungen gibt das von Kramer in den „Beiträgen" pg. 153 f. abgedruckte Bruchstück aus Franckes Tagebuche (cf. dazu Kramer, A. H. Fr. I pg. 102 f.).

Indes war der Anlaß, weshalb Seckendorff hier mit dem kurfürstlichen Hofe unterhandelte, zweifellos ein tiefer liegender.

Die Vorkommnisse in Leipzig, die Francke 1689 veranlaßt hatten, nach Erfurt zu gehen, seine Vertreibung aus Erfurt, sowie endlich die Erfahrungen, durch die sich Spener genötigt sah, Dresden zu verlassen, waren an den Gemütern der Freunde wie der Gegner der neuen Bewegung nicht ohne einen nachhaltigen Eindruck vorübergezogen; in einem wüsten Federkriege machte sich der Unwille der Parteien Luft. Die lange Reihe der Kontroversliteratur eröffnete die „Imago Pietismi“,[122] eine Schmähschrift, die im Jahre 1691 aus dem orthodoxen Lager hervorging. Ohne Angabe des Verfassers und des Druckortes[123] werden darin eine Reihe von Anschuldigungen gegen den Pietismus erhoben, die sich zum Teil in einem sehr persönlichen Ton gegen seine geistigen Urheber und Führer richten. Nachdem in 9 Punkten die Mißbräuche und in 11 Punkten die Irrtümer der Pietisten zusammengefaßt sind,[124] kommt der Verfasser zu dem Resultat: „Pietismus ergo sic descriptus sectam facit nec ecclesiae nec reipublicae tolerabilem“.[125] Die Erbitterung, die diese Schrift bei den Pietisten hervorrief, war groß. Konnte sie doch nur dazu beitragen, den ohnehin vorhandenen Gegensatz nur noch zu verschärfen. Selbst der mild urteilende Spener nannte sie schlechthin ein Pasquill.

Ebenso mußte feststehen, daß eine solche Schrift geeignet war, dem Ansehen der neuen Universität Halle, mit deren Begründung man sich damals am kurfürstlichen Hofe in Berlin trug, starken Abbruch zu tun. Es mochte daher kein Zufall sein, wenn man dort in Seckendorff den rechten Mann zur Widerlegung solcher Verleumdungen gefunden zu haben meinte.

---

[122] cf. Literaturnachweis Nr. [31].

[123] Nach Walch IV pg. 1149 wird die Schrift dem Halleschen Pfarrer Christian Albrecht Rotth zugeschrieben, der ein Gesinnungsgenosse und Günstling der orthodoxen Leipziger Theologen war. Ein persönlicher Anteil Carpzovs in Leipzig erscheint nicht ausgeschlossen.

[124] cf. die Übersicht hierüber bei E. Sachsse, Urspr. und Wesen des Pietismus. pg. 110.

[125] cf. dazu Grünberg I pg. 276; ebenso W. Schrader, Gesch. d. Universität Halle. Bd. I pg. 26.

Im einzelnen läßt sich nicht nachweisen, inwieweit Seckendorff hierzu einen direkten Auftrag hatte. Gleichwohl erscheint das bei dem starken Interesse des Kurfürsten an der neuen Hochschule, sowie auch der objektiven Haltung, die er gegenüber der neuen Richtung und ihren Vertretern, — im Gegensatz zu Kursachsen — beobachtete, durchaus möglich; ja sogar wahrscheinlich, wenn man erwägt, daß Seckendorff bei seiner vornehmen, friedliebenden und zurückhaltenden Gesinnung schwerlich aus eigenem Antriebe literarisch in theologische Händel von so kleinlicher Art eingegriffen hätte.

Noch im Herbste 1691 setzte Seckendorff der „Imago Pietismi" einen „Bericht und Erinnerung"[126] entgegen. Bereits am 26. Januar 1692 konnte Spener an Francke berichten, daß Seckendorff die „Imago Pietismi gründlich widerleget habe" und das Manuskript in Berlin eingetroffen sei.[127] Dort wurde es einer Zensur durch den „Geheimen Rat" unterworfen, dessen Billigung es tatsächlich fand. Gleichzeitig wurde in Übereinstimmung mit dem Verfasser beschlossen, die Schrift anonym zu veröffentlichen, da der Kurfürst den Anschein vermeiden wollte, als ob der Pietismus von der kurbrandenburgischen Regierung gleichsam offiziell patroniert werde.[128] Dagegen trug Spener kein Bedenken, unter Nennung seines Namens die Vorrede zu schreiben (datiert: Berlin, den 16. Februar 1692), die in ausführlicher Darstellung den Charakter und Verlauf der Bewegung, von den Leipziger Vorgängen ausgehend, beschreibt.[129] Schon am 25. Februar konnte Spener Francke mitteilen, daß die Drucklegung begonnen habe, indes die Fertigstellung wohl noch acht Tage Zeit brauchen werde.[130] In der Tat durfte auch keine Zeit versäumt werden, da man nichts Geringeres im Auge hatte, als auf dem für das Frühjahr 1692 nach Dresden einberufenen Landtage mit Seckendorffs

---

[126] cf. Walch I pg. 541. 600. — Den vollständigen Titel siehe im Lit.-Nachw. Nr. [32].

[127] Kramer, Beiträge pg. 211.

[128] ersichtlich aus dem Briefe Speners ibid.

[129] cf. hierzu: Grünberg I pg. 276. Diese Vorrede umfaßt 23 Seiten. Bei Grünberg III pg. 251 unter Nr. [253].

[130] Kramer, Beiträge pg. 214.

Schrift den heftigen Anfeindungen entgegenzutreten, denen der Pietismus in Kursachsen ausgesetzt war.

Francke berichtet am 15. März an Spener, daß er inzwischen die Schrift empfangen habe.[131] Bezeichnend für den Eindruck, den sie auf die Gegner machen mußte, ist seine Klage darüber, daß sie trotz der weiten Verbreitung, die der Verleger ihr angedeihen ließ,[132] in Leipzig und Halle „nicht wohl zu bekommen sei",[133] womit die Bitte verbunden ist, noch etwa 40 Exemplare an ihn nach Halle zu senden. Spener ist wegen der allzuraschen Verbreitung nicht mehr dazu imstande, und hofft damals schon auf eine neue Auflage.[134] Francke gelang es schließlich noch, in Leipzig durch einen Freund die nötige Anzahl Exemplare für seine Zwecke aufzutreiben.[135]

Seckendorffs Gegenschrift, würdig und besonnen, wie alles aus seiner Feder, steht in einem wohltuenden Kontrast gegen die „Imago", die an Voreingenommenheit nichts zu wünschen übrig ließ. Sie zeigt „eine fromme und zugleich weitsinnige Auffassung der Streitpunkte";[136] die apologetische Methode, die darin befolgt wird, ist dieselbe wie in der Historia Lutheranismi. Wie dort Maimbourgs Schrift abschnittweise dem Text zu Grunde gelegt wird, so ist auch hier die „Imago" Stück für Stück aufgenommen („Bericht"), und daran die Widerlegung geknüpft („Erinnerung").[137] Wenn dieses Verfahren auch nicht eine prinzipielle,

---

[131] Kramer, a. a. O. pg. 218.

[132] was aus dem Briefe Speners an Francke vom 19. März hervorgeht.

[133] „wie es uns denn verdächtig ist, daß man eben dergleichen scripta nicht sonderlich hier verkauffet" — Kramer ib. pg. 219.

[134] Kramer pg. 221.

[135] Francke an Spener, Kramer pg. 224. — Der Leipziger Professor Adam Rechenberg, Schwiegersohn Speners, schreibt am 20. Februar 1692 an Seckendorff: „Sonst wird die Refutation des Imaginis Pietismi gedruckt; aber weil der orth des Drucks verhalten werden soll, besorge auch, man werde hier mit der confiscation der Schrift hinterdreyn seyn, wo nicht unterdeß etwan, wie man hofft, autoritas Electoralis den Antipietisten dißfalls inhibitiren thut und bey dem Landtage, wegen des bisherigen wünderlichen Verfahren, nachfrage geschieht." (Rechenberg an Seckendorff; Meuselwitz A 2 pg. 804.)

[136] Schrader a. a. O. I pg. 36. Anm. 50.

[137] Der Schluß des Titelblattes lautet: „Gedachte schrifft / oder sogenantes Ebenbild / ist in gegenwärtigem Tractat von Wort zu Worte Stück-

zusammenhängende Behandlung der pietistischen Frage zuließ, so war es dennoch zur Erfüllung des eigentlichen Zweckes, die „Imago" zu widerlegen, durchaus geeignet.

Wohltuend berührt es, daß Seckendorff dem Verfasser der „Imago" nicht alle ehrliche Absicht absprechen will. Er sieht in ihm nicht schlechthin den ungerechten Ankläger und Richter der Pietisten; und weil dieser „nicht nur die unbekannten und unbenannten Pietisten / sondern auch andere cordatos et historiae pietisticae gnaros . . ausfordert und Erklärung verlanget", so will Seckendorff seinerseits, als einer, der „auch profession eines cordati und ehrlichen Mannes" macht, auch „mit etlichen / nicht den geringsten von denen / die man unter dem gehäßigen Namen der Pietisten bißhero angetastet", bekannt ist, „auff diese Schrifft ein und anders entdecken".[138] Nachdem die den Pietisten zur Last gelegten „Mißbräuche" und „Irrtümer" in eingehender und sachlicher Weise untersucht worden sind,[139] kommt Seckendorff zu dem gleichen Resultat wie Spener in seiner Vorrede: der Pietismus ist alles Andere als eine neue Sekte oder Ketzerei, für die man ihn ausgibt. Als solche ist er ein reines Gedicht, ein falsches Gerücht, an dem die Bosheit gewisser theologischer Kreise und die Unwissenheit des aufgehetzten Volkes schuldig ist; vielleicht auch das unvorsichtige Hervortreten gewisser pietistisch gesinnter Leute.[140] Schließlich wird der Verfasser der „Imago" aufgefordert, seinen Namen zu nennen; falls nötig, erbietet sich Seckendorff auch seinerseits zu ausführlicher weiterer Auseinandersetzung mit ihm, aber in dem gleichen Sinne, wie er aus seinen „Erinnerungen" spricht, von deren Wahrheit und Gerechtigkeit er überzeugt ist.[141] Denn er hat nach dem geurteilt, was er selbst von denen gesehen und gehört hat, die er der „Beymessungen des Ebenbildes" unschuldig erachtet, in

---

weise eingerücket / die Beantwort- und Erinnerung aber mit anderen Litern darunter gesetzt / zu befinden."

[138] „Bericht und Erinnerung" pg. 7.

[139] cf. die Übersicht bei E. Sachsse, a. a. O. pg. 111.

[140] Grünberg weist dagegen a. a. O. I pg. 269 nach, daß der Pietismus bereits 1691 tatsächlich eine abgeschlossene Partei war, obgleich er es bestritt. cf. Mirbt „Pietismus" P. R. E.[3] Bd. XV pg. 802.

[141] ibid. (Ber. und Erg.) pg. 77.

der Hoffnung, daß sie ehrlich gegen ihn gewesen sind. „Sind sie aber heimtückisch gewesen, und brechen über kurtz oder lang mit Schwärmereyen heraus", so will er „mit Gott einer der ersten seyn / der über ihre Falschheit klagt, und sie für diejenigen hält / dafür sie sich alsdann schuldig geben werden".[142]

Es liegt auf der Hand, daß die Schrift Seckendorffs bis zu einem gewissen Grade ihren Eindruck nicht verfehlen konnte.[143] Denn einerseits verlieh ihr das hohe Ansehen Speners, der sich in der genannten Vorrede zum ersten Male und unaufgefordert zum literarischen Verteidiger des Pietismus aufwarf, keine geringe Empfehlung. Andererseits aber ließ der vornehme Ton und die teilweise unzweideutige Sprache die Leser über die Person des anonymen Verfassers nicht allzusehr in Zweifel.[144]

Zwar war sie nicht die einzige Gegenschrift, welche die „Imago" hervorgerufen hatte.[145] Aber sie ist mit Recht schon von Walch[146] als die bedeutendste bezeichnet worden. Und bezeichnend für den Wert, den ihr die Pietisten selbst beimaßen, ist der Umstand, daß man sie noch 21 Jahre darauf (1713) in Halle einer zweiten Auflage für wert hielt — gewiß eine Seltenheit für eine Kontroversschrift, die doch nur eine Gelegenheitsschrift war.[147] Schon Spener

---

[142] ibid. pg. 78. cf. Pahner a. a. O. pg. 22. Anm. 121.

[143] Selbst an den Höfen sah man ihrem Erscheinen mit Spannung entgegen. So schrieb der Helmstedter Professor Hermann von der Hardt (Freund Speners und Mitglied des Collegium philobiblicum in Leipzig cf. Grünberg I pg. 231) an Seckendorff: „Librum a te laudatum, Imagini Pietismi oppositum, cum praefatione Speneri, nondum vidimus. Avide autem legere cupit Serenissimus." (Gemeint ist der Herzog von Braunschweig.) H. v. d. Hardt an Seckendorff; Wolfenbüttel, 3. April 1692 (Meuselwitz A 3 pg. 128).

[144] cf. „Bericht und Erinnerung" pg. 26, wo der Verfasser eine genaue Kenntnis von Ernst d. Fr. und den Verhältnissen am Gothaer Hofe zeigt, sowie dazu die Bemerkung Speners in dem Brief an Francke vom 19. März 1692 (bei Kramer, Beitr. pg. 221).

[145] Weitere Gegenschriften aufgeführt bei Sachsse, ibid., sowie bei Schmid, G. d. P. pg. 147.

[146] Einleitung in die Religionsstreitigk. IV pg. 1151.

[147] Die zweite Auflage (Halle 1713) trägt Seckendorffs Namen. Spener hatte schon 1693 (nach dem 1692 erfolgten Tode Seckendorffs) diesen in seiner „Gründlichen Beantwortung" (pg. 196) als den Verf. bezeichnet. cf. auch Sp., L. Theol. Bed. III pg. 452. 514. 549. 611 ff. 614. 722.

gab sich der Hoffnung hin, sie möchte bei allen unparteiisch Denkenden umsomehr Anklang finden, „als der autor selbst in der gantzen Sache ohne Interesse gewesen, und allein aus Liebe zu der wahrheit und der kirchen ruhe" geschrieben habe.[148] Er hatte Grund, so zu urteilen, denn auf seine Person zielten die in der „Imago" erhobenen Anschuldigungen. Seckendorffs Arbeit war eine Apologie Speners und seiner Sache geworden.

Noch im gleichen Jahre (1692) erschien in Freiburg eine anonyme Gegenschrift aus dem Lager der Orthodoxie.[149] Wenn diese auch in der Sache selbst keine bessere Einsicht zeigt und die in der „Imago" ausgesprochenen Anschuldigungen geflissentlich von neuem erhebt und rechtfertigt, so erscheint immerhin bemerkenswert, daß sie sich in zahmen und ausweichenden Ausdrücken bewegt, ja schließlich den Verfasser von „Bericht und Erinnerung" auffordert, „weil man ihn eine Person zu seyn erachtet, die zur Stillung des Unwesens etwas mit beytragen könnte", solches nicht zu unterlassen.[150]

In Kursachsen war inzwischen Johann Georg IV. im September 1691 seinem Vater in der Regierung gefolgt. Bei seinem Regierungsantritt hatte er die Stände zu einem Landtag auf den Monat März 1692 einberufen. Daß man bei dieser Gelegenheit eine kirchliche Frage von solcher Wichtigkeit, wie der Pietismus es war, aufrollen würde, stand außer Zweifel. Denn nach den Erfahrungen, die man in der Zeit von 1686—1689 mit Francke in Leipzig gemacht hatte, war vorauszusehen, daß die tiefe Erregung der Gemüter in so kurzer Zeit nicht beschwichtigt werden konnte. Zudem machten sich die Vertreter der Orthodoxie Aussicht, den jungen Kurfürsten für ihre Sache zu gewinnen: Grund genug für die nicht geringe Anzahl der Freunde und Anhänger des Pietismus, mit Besorgnis den kommenden Verhandlungen entgegenzusehen.

In der Tat reichten die theologischen Fakultäten von Witten-

---

[148] L. Theol. Bed. III pg. 615.

[149] „Doppelte Vertheidigung des Ebenbildes der Pietisterey" — cf. Lit.-Nachw. Nr. [33] cf. auch Walch, a. a. O. I pg. 600. Sachsse, a. a. O. pg. 112.

[150] „Dopp. Vert." pg. 116.

berg und Leipzig, erstere durch Caspar Löscher, die andere durch Johann Benedikt Carpzov, im Februar 1692 zwei Präliminarschriften ein, die an Schärfe und Gehässigkeit gegen den Pietismus nichts zu wünschen übrig ließen. Die aus der Feder Carpzovs strotzte geradezu von persönlichen Anzüglichkeiten.[151]

Welche Rolle Seckendorffs „Bericht und Erinnerung" auf dem Landtag zu Dresden gespielt hat, ist nicht mehr ganz klar ersichtlich; jedenfalls läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ob und von wem die Schrift dem Landtag offiziell übergeben wurde. Daß dieser indes tatsächlich davon Notiz nahm und die Verhandlungen infolgedessen zu Gunsten des Pietismus ausschlugen, steht fest. Spener ist der einzige, dafür aber auch glaubhafte Gewährsmann hierfür.[152] Am 19. März 1692 schreibt er an Francke: „In Dreßden wird's zu rechter Zeit angekommen sein, und hoffe vermittels göttlicher gnade solle dadurch einiger gehässiger leute molitiones auff dem landtag etwas underbrochen worden sein".[153] Und noch im folgenden Jahre (1693) erkennt er es als eine „sonderliche Fügung der Güte Gottes" an, daß „des seel. Herrn von Seckendorff auffgesetzter bericht und erinnerungen über die imaginem pietismi" gleichzeitig mit seiner Vorrede nach Dresden gekommen sei.[154] Das tatsächliche Resultat war denn auch, daß der Landtag und die kurfürstliche „Resolution" in einer sichtlich zurückhaltenden und abwartenden Haltung verharrten;[155] Secken-

---

[151] In teilweiser Abschrift Meuselwitz A 3 (pg. 77—90). Über das Nähere unterrichtet Walch, a. a. O. IV pg. 1154 ff. I pg. 600 f., und besonders Spener „Gründl. Beantwortung" pg. 194 ff.

[152] Die von uns herangezogenen — handschriftlich vorliegenden — sächsischen Landtagsakten von 1692 (Lit.-Nachw. Nr. [38]) erwähnen Seckendorffs „Bericht und Erinnerung" nicht. Was Walch a. a. O. IV pg. 1152 bemerkt, schöpft er aus Spener; nicht minder Schreber a. a. O. pg. 156 („quoque ad ordines provinciales transmisso hoc effecit, ut iniqua adversarii consilia interrumperentur"), sowie Niceron, Nachrichten, Bd. XVII pg. 321 (6.); u. ebenso Kramer, A. H. Fr. I pg. 109.

[153] Kramer, Beiträge pg. 221.

[154] „Gründl. Beantw." pg. 196.

[155] In den „Landtags-Deputations-Acta" von 1692 (L.-N. Nr. [38]) findet sich pg. 503 unter Nr. 52 ein: „Churf. Gnäd. Ansinnen umb erstattung eines bedenkens wegen des pietismi". Dort heißt es u. a.: „nachdem inzwischen alle conventicula inhibiret worden, worauff die bekante

dorffs Schrift mochte in Kursachsen ein Vorgehen der Regierung gegen den Pietismus gehindert haben.

Indes hatte sich die neue Bewegung nach den Leipziger Vorkommnissen, und seit der Zeit, da Francke Leipzig hatte verlassen müssen (1689), rasch nach verschiedenen Richtungen hin ausgebreitet. Schon 1691 war sie auf eine ganze Anzahl neuer Bewegungszentren ausgedehnt, in denen man nicht minder als in Leipzig das kirchliche wie private Leben nach pietistischen Grundsätzen umgestaltete. Freunde und Anhänger Speners und Franckes gab es damals schon in ganz Deutschland, wenn auch einzeln und verstreut.[156] Gleichzeitig trat ein neues Moment in die Bewegung ein, das freilich als der Anfang bedenklicher Auswüchse erscheinen mußte: das Auftreten pseudoprophetischer, ekstatisch-visionärer Erscheinungen, namentlich an Personen weiblichen Geschlechts; — „ein Zeichen, wie tief der Pietismus die Leute affizierte".[157]

Der Schauplatz solcher Erscheinungen, die fast gleichzeitig an verschiedenen Orten auftraten,[158] war neben Erfurt und Quedlinburg in besonderem Maße das seit 1648 kurbrandenburgische Halberstadt. Dort finden wir nicht lange darauf Seckendorff, der im Auftrage des Kurfürsten bemüht ist, pietistische Händel beizulegen. Da diese Vorkommnisse sowie Seckendorffs Anteil an ihnen außer von Spener und Walch[159] unseres Wissens bis jetzt nirgends

---

Mutation bey unserm Ober Consistorio erfolget, und zu Leipzig, wie man allda selbs bekant, alles stille gewesen, von auswärts aber allerhand Schrifften vorgekommen, ... So haben Ihro Chfl. Dchl. solches und was zu mehr Erleuchtung der Sache pro et contra fürgegangen, ... aus der geheimen Kammer-Canzley kommuniciren zu lassen auff bedürffenden Fall Verordnung gethan, . . . damit alle spaltung zwischen einerley religions Verwandten vermieden, und die neuen entstandene irrungen auff einmahl abgethan werden können. Dreßden am 30. Martii 1692. Johann Georg Churfürst".

[156] eine Übersicht über die Ausbreitung gibt Grünberg, a. a. O. I pg. 248. 268.

[157] cf. Ritschl a. a. O. II pg. 183.

[158] Ritschl, ibid.

[159] Spener erwähnt diese Vorkommnisse und im Anschluß daran die Tätigkeit Seckendorffs nur vorübergehend in den „L. Theol. Bed." III pg. 542 sowie in der „Gründl. Beantwortung" pg. 181 § 19. Walch, der a. a. O. I pg. 690 f. darauf eingeht, erwähnt nicht einmal Seckendorffs

erwähnt sind, geschweige denn die gebührende Darstellung erfahren haben, möge es gestattet sein, in folgendem ausführlicher darauf einzugehen.

Halberstadt war ein wenig geeigneter Boden für die pietistische Bewegung. Diese war auf der einen Seite in Verbindung mit den ekstatisch-visionären Erscheinungen rasch zu einer ungeahnten Popularität gelangt; auf der anderen Seite setzte die strengorthodox gerichtete Stadtgeistlichkeit alle Hebel in Bewegung, um Pietismus und Pietisten zu brandmarken und zu bekämpfen. Wie sehr die bisherigen Vorkommnisse ihren Widerspruch herausgefordert hatten, zeigt ein kurfürstliches Edikt vom 8. Oktober 1691 — schon damals zählte Halberstadt zu den Hauptstützpunkten der neuen Bewegung —, das die heftige Polemik gegen die Pietisten von den Kanzeln des Fürstentumes Halberstadt allen Ernstes verbieten mußte.[160] Noch ernster gestaltete sich die Lage, als der einzige pietistisch gerichtete Stadtgeistliche, M. Andreas Achilles, sich öffentlich zu den ekstatischen Personen bekannte. Dadurch wurde eine unerträgliche Spannung zwischen ihm und den Geistlichen Halberstadts geschaffen.

Andreas Achilles war als der Sohn eines Kürschners in Halberstadt geboren.[161] In Leipzig, wo er mit Hülfe eines kurfürstlichen Stipendiums studierte, promovierte er 1685 gleichzeitig mit Francke zum Magister.[162] Als Freund Franckes ist er 1689 an der Leipziger Bewegung mit beteiligt; zugleich mit Francke mußte er damals Leipzig verlassen; das Stipendium wurde ihm entzogen.

Spener wußte Achilles zu schätzen, wiewohl er gelegentlich

Namen. — Die 1693 erschienene, heftige Schmähschrift: „Ausführliche Beschreibung des Unfugs der Pietisten zu Halberstadt" (cf. Lit.-Nachw. Nr. [34] hat es lediglich, wie schon der Titel besagt, mit Vorkommnissen zu tun, die sich im Dezember 1692, also später als die hier darzustellenden Maivorkommnisse des gleichen Jahres, abspielten. Auf die letzteren wird darin pg. 80 § VI nur ganz kurz eingegangen.

[160] Spener, L. Theol. Bed. III pg. 452.

[161] Quellen für die Person des Achilles sind: Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkt. I pg. 600. 691—696. II pg. 574. Grünberg, Spener. I pg. 273. 300. 321 f. III pg. 407. Ritschl, G. d. P. II pg. 187—189.

[162] cf. „Ausführliche Beschreibung" pg. 117/118. Danach nahm Francke bei der Promotion den 19., Achilles den 22. Platz ein.

sein unbesonnenes Vorgehen in der Leipziger Bewegung mißbilligt;[163] dagegen nahm Francke, der selbst dazu neigte, in ekstatischen Erscheinungen eine besondere Form göttlicher Offenbarung zu erblicken,[164] seinen Freund Achilles in unbedingten Schutz.

Während Francke sich nach Erfurt wandte, kehrte Achilles in seine Vaterstadt Halberstadt zurück, wo ihm der Stadtrat als Kirchenpatron die Berufung zu der vakanten Pfarrstelle am Hospital Sancti Spiritus erteilte.[165] Da jedoch eine über ihn zuvor eingeholte Erkundigung bei der theologischen Fakultät zu Leipzig ungünstig ausfiel, forderte man von ihm vor seiner Anstellung nicht nur eine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher, sondern legte ihm ausdrücklich auf, alle collegia pietatis oder Privatversammlungen in Häusern zu vermeiden, sowie keine fremden Beicht- und Pfarrkinder in seine Gottesdienste zu ziehen.[166]

Indessen war Achilles nach Antritt seines Amtes auf alles andere bedacht, als den gegen ihn von Anfang an erhobenen Verdacht wegen pietistischer Umtriebe zu entkräften. Nicht nur, daß er den Privaterbauungsversammlungen in Halberstadt sein Haus eröffnete, und dadurch die Gemüter der Gegenpartei aufs heftigste erregte, sondern von vornherein hatte er kein Bedenken getragen, die ekstatisch-visionären Begleiterscheinungen als ein wesentliches Merkmal des wahren Christentumes zu proklamieren.[167] Solche zeigten sich an den zwei — nachgerade berüchtigt gewordenen — ledigen Frauenspersonen, Anna Margarete Jahn[168] und der

---

[163] Infolge seiner milden Gesinnung und vorsichtigen Art, zu urteilen, nimmt er gegenüber Achilles und dessen Protektion der Ekstatiker leider keinen genügend klaren Standpunkt ein, was ihm seine Gegner mit behaglicher Breite vorwerfen. cf. Grünberg I pg. 322.

[164] Ritschl a. a. O. II pg. 185. cf. Kramer, Beiträge pg. 263. 273.

[165] Spener verwahrt sich („Grdl. Beantw." pg. 82/83 § 65) nachdrücklichst gegen den Vorwurf, er habe M. Achilles („seine Kreatur") nach Halberstadt gebracht.

[166] „Ausführl. Beschreibung" pg. 119.

[167] ibid. pg. 120.

[168] cf. „Ausführl. Beschreib." pg. 122 ff. Spener, L. Theol. Bed. III pg. 395. 437. Walch a. a. O. I pg. 692—696. II pg. 574. Ritschl II pg. 187 ff. Grünberg I pg. 273. 300. 322. III pg. 407 (letzte Anm.).

Dienstmagd Katharina[169] bei dem Obersteuereinnehmer Prätorius. Daß Achilles, der in ihrem skandalösen Treiben, das nichts weniger als eine Störung des Gemeindelebens bedeutete, Anzeichen besonderer Frömmigkeit und Begnadigung erblickte, den unauslöschlichen Haß der orthodoxen Stadtgeistlichkeit auf sich lud, erscheint nicht verwunderlich.[170]

Beide Parteien gaben sich in der gegenseitigen Befehdung an Schärfe nichts nach. Hatten die Stadtgeistlichen Achilles wegen pietistischer Praxis im Amt und in der Seelsorge von den Kanzeln aus angegriffen,[171] so hatte dieser sie vor dem Konsistorium und der Gemeinde Lügenprediger genannt. Nachdem ein gütlicher Ausgleich durch das Konsistorium im Januar 1692 mißglückt war, hatte die Regierung an den Kurfürsten Bericht erstattet. Vergeblich versuchte dieser durch ein Reskript vom 16. Februar 1692 Frieden zu stiften, da Achilles die ihm darin auferlegte Ehrenerklärung der beleidigten Kollegen standhaft verweigerte. Da beide Parteien weiterhin auf ihrem Standpunkt verharrten, drohte ein Injurienprozeß zwischen den Geistlichen; deshalb hatte sich die kurfürstliche Regierung zu Halberstadt in einem anderweitigen Bericht vom 4. April nach Berlin gewandt. Der Kurfürst, der allen Ernstes gewillt war, es nicht zum äußersten

---

[169] cf. (anonym): „Nachricht von drei begeisterten Mägden" 1692. A. H. Francke: „Entdeckung der Bosheit, so mit einigen jüngst unter seinem Namen publizierten Briefen ergangen" 1692. M. Gabriel Christoph Marquart: „Kurtze Antwort auff M. Franckens entdeckte Bosheit über seine Drei begeisterten Mägde". — Ferner: Walch, ibid. Ritschl a. a. O. II pg. 183.

[170] Nach Walch, a. a. O. I pg. 599/600 (cf. auch E. Sachsse, a. a. O. pg. 111, der sich auf C. Löscher in Wittenberg bezieht) griff Achilles 1692 literarisch in die pietistischen Händel ein als angeblicher Verfasser der anonymen, gegen die „Imago" gerichteten Schrift: „Abgenöthigte Antwort auff die Charteque, Ebenbild des heutigen Pietismi genant / in welcher diejenigen Irrthümer und Mißbräuche / welche man bißhero denen so genanten Pietisten gantz unverschuldeter Weise beygemessen / zu Rettung ihrer Unschuld gründlich widerleget werden. Dabey das so genante Ebenbild des heutigen Pietismi selbst beygefüget ist". 1692. (Halle, Hauptbibliothek des Waisenhauses.)

[171] Dabei wurden auch Verdächtigungen gegen seine Lebensführung (Achilles war unverheiratet) ausgesprochen.

kommen zu lassen,[172] befahl den Streit durch eine Kommission zu schlichten. Ein Reskript vom 12. April ernannte die Mitglieder: den Berliner Hof- und Kammergerichtsrat Heinrich von Platen, den Regierungsrat Georg Christian Schreiber und den Hofprediger Johann Heinrich Krüger[173] in Halberstadt. Diese beauftragte der Kurfürst, die Untersuchung einzuleiten, „indessen aber beide theile anzudeuten, sich stille zu halten, und von der sache, worüber sie uneinig, bey vermeidung schwerer strafe, nichts auf die Kanzel zu bringen".[174]

Gleich darauf wandten sich beide Parteien direkt mit Eingaben an den Kurfürsten. Und zwar die Regierung im Namen des Konsistoriums und der beleidigten Stadtgeistlichkeit mit einer Eingabe unter dem 26. April.[175] Diese richtete sich in einem sehr gehässigen Tone gegen Achilles, den sie gewissermaßen als den Anstifter des Pietismus in Halberstadt hinstellt und ihn für alle Auswüchse verantwortlich machen will. Die Eingabe enthält 9 Klagepunkte und 6 Sühneforderungen;[176] dieselben kommen in der Hauptsache darauf hinaus, Achilles der Heterodoxie zu beschuldigen und seinen Lebenswandel zu verdächtigen.

In einem nicht minder leidenschaftlichen Tone hatte sich Achilles mit einer Eingabe vom 29. April gleichzeitig an den Kurfürsten wie auch an die Regierung in Halberstadt gewandt. Ihm

---

[172] Auch in der Streitigkeit zwischen Francke und der Halleschen Stadtgeistlichkeit zeigt sich Friedrich III. von ebendieser Seite.

[173] Dieser gehörte, als Geistlicher an der reformierten Hofkirche zu „Unserer lieben Frauen" in Halberstadt, der reformierten Konfession an.

[174] cf. das (in Abschrift) an Seckendorff gesandte kurfürstliche Reskript (Meuselwitz A 3 pg. 199). — Unsere Quellen für diese und die folgenden Vorkommnisse in Halberstadt sind die im handschriftlichen Nachlaß Seckendorffs aufbewahrten Kommissionsakten (Meuselwitz A 3 „Pietistica" pg. 141—426, unter der Aufschrift: „Halberstätt. Commission wegen des Pietismi").

[175] In Abschrift A 3 pg. 151—184.

[176] Die 6. Forderung lautet: „Die dehnen hiesigen sogenannten Pietisten imputirte dogmata, von der vollenkommenheit, von visionen, vom Chiliasmo, und was deßen mehr ist, . . . pro concione refutiren und seine Bekändtniße davon öffentlich in der Kirchen St. Martini predigen". (A 3 pg. 156).

war insonderheit daran gelegen, sich vor der Kommission in jeder Weise rechtfertigen zu dürfen.[177]

Bei der Erregung der Gemüter, die der Pietismus allerorts verursachte, mochte der Kurfürst Grund haben zu seiner Befürchtung, daß die Händel zwischen den Geistlichen Halberstadts leicht eine Ausdehnung annehmen würden, die den Frieden der Kirche im Kurfürstentum ernstlich gefährden könnte. Zudem währten die Streitigkeiten schon über ein halbes Jahr; Eile tat not, und der Kurfürst hoffte, den gewünschten Ausgang der Affäre dadurch zu beschleunigen, daß er Seckendorff in einem Reskript vom 6. Mai 1692 mit dem Vorsitz in der Kommission betraute.[178]

Die Worte des Reskripts lassen erkennen, wie viel sich der Kurfürst von ihm versprach. Obwohl bereits eine Kommission ernannt ist, heißt es, „so haben Wir dennoch auch nunmehro, da solche irrungen und zwistigkeiten inmittelst weiter ausgebrochen, und es fast das ansehen gewinnen will, als könnte dadurch der status Ecclesiasticus und die tranquillitas publica leichtlich einigen anstoß leiden, zu Euch das gnädigste vertrauen gefaßet, daß zugleich durch Ewre Uns bekandte prudentz und dexterität der sachen am besten gerathen und abgeholffen werden könne".[179]

Bereits am 20. Mai sollte Seckendorff sich in Halberstadt einfinden, denn der Kurfürst trieb zur Eile an und mahnte, „die gantze Sache solcher gestalt möglichst zu beschleunigen, daß solche vor Unserer ankunfft zur Huldigung abgethan, und Wir deshalb nicht behelligt werden".[180]

---

[177] Seinen Widersachern wirft er darin vor: „Daß sie mündlich und schriftlich Protestando meine Lehre als Heterodox, mein Leben aber als criminös beschuldiget, und mich, wie wohl ohne allen Grund und Beweis novae sectae, quae dicitur Pietismi, item Quakerismi et Enthusiasmi gezihen, auch bald darauf angefangen, von den Cantzeln wider mich zu predigen. Da mußte ich das praedicat eines jungen Fuchsen führen, der den Weinberg der Kirchen Gottes verderbete" (A 3 pg. 189).

[178] Seckendorff erhielt das Reskript am 12. Mai 1692 in Meuselwitz. Daselbst im Original A 3 pg. 147—149.

[179] ibid. pg. 146.

[180] ibidem. — Seckendorff schreibt an Herm. v. d. Hardt aus Meuselwitz (4. Juli 1692) „Festinandum erat . . . ita iubente Electore, qui urbem ingredi et homagium, quod vocant, exigere a civibus, antea vero turbas illas componi cupiebat" (Meuselwitz A 3 pg. 390).

Seckendorff kam der Auftrag seines kurfürstlichen Herrn sehr ungelegen. Abgesehen von seiner Abneigung gegen derartige Händel stand er gerade im Begriffe, eine längere Reise in sein Stammland Franken anzutreten und hatte alle Vorbereitungen dazu getroffen. So war er nahe daran, sich mit guten Gründen dem Auftrag zu entziehen,[181] als er gleichzeitig ein Schreiben Speners aus Berlin erhielt. Dieser ermutigte ihn, sich dem Auftrage zu unterziehen. Er selbst schreibt bald darauf[182] an Spener: „Ew. Hochehrw. beliebtes vom 6. Maji ist mir nebenst der Churf. ggsten. Commission sub eod. dato, die Halberstätt. Händel betreffende, den 12. zukommen, und hat mich nicht wenig bewogen, hochgedachte Commission zu übernehmen, da ich sonsten wohl nicht geringe motiven anzuführen gewußt hätte, dadurch ich mich unterthgst. entschuldigen können".

Die Schwierigkeiten, die mit der Übernahme eines solchen Auftrages verbunden waren, spricht er Spener gegenüber offen aus. Man hatte bei Ernennung der Kommission (Reskript vom 12. April 1692) die beiden jüngsten Mitglieder der kurfürstlichen Regierung in Halberstadt, Schreiber und Krüger erwählt; zudem galten diese beiden als ausgesprochene Gönner des Achilles, was ihnen ihre übergangenen älteren Kollegen nicht verziehen. Am meisten nahm Seckendorff daran Anstoß, daß das einzige geistliche Mitglied der Kommission nicht lutherischer Konfession war, „daß man doch wohl hätte von nöthen gehabt".[183]

Indes entschloß er sich tags darauf, die Reise nach Halberstadt anzutreten. Er verließ am 16. Mai Meuselwitz. Sein Weg führte ihn über Pegau, Lützen, Halle, Könnern, Aschersleben und Quedlinburg nach Halberstadt, wo er am 18. Mai eintraf.[184] Am 20. Mai begannen die Verhandlungen, und zwar in dem Dom-

---

[181] er schreibt an H. v. d. Hardt: „allegare multa, quibus ab itinere Halberstadtiensi excusare me potuissem, licebat" (ibidem).

[182] Der Brief ist datiert: Meuselwitz, 30. Mai 1692. Im Konzept Meuselwitz A 3 pg. 373—380. lit. Tt. Es ist dies u. W. das einzige erhaltene Schreiben Seckendorffs an Spener.

[183] ibidem.

[184] Laut Aufstellung der Reisekosten (A 3 pg. 363. Demnach wurden auf der Hinreise 15 Rthlr. 12 Gld. verausgabt).

probsteihofe zu Halberstadt, „und dem darinnen befindlichen Saal, indem der Herr Geheime Rath von Seckendorff alda logiret, und seines Alters und Leibes ungemächlichkeit halber gebethen, ihm die bequemlichkeit zu gönnen, daß er nicht viel außfahren dürffte".[185]

Seckendorff leitete sie mit großer Umsicht und Gerechtigkeitsliebe. Er erforderte die streitenden Parteien vor sich. Achilles gegenüber standen vier Stadtgeistliche, nämlich: D. Johann Konrad Schneider,[186] Pastor primarius am Dom zu Halberstadt; M. Johann Melchior Götze, zweiter Domprediger; Gottfried Hempel, Pastor zu St. Martin, und Johann Freier, Diakonus ebenda. Mit Entschiedenheit und Ernst wies Seckendorff ihre Weigerung zurück, zu erscheinen;[187] ebenso lehnte er das Ansinnen Schneiders ab, sich in einer Privataudienz vor Beginn der Verhandlungen mit ihm zu verständigen.

Diese begannen mit einem Verhör der Stadtgeistlichen hinsichtlich dessen, was sie gegen Achilles vorzubringen hätten. Indem sie darauf bestehen, Achilles „in specie der Pietisterey nicht beschuldigt noch von dieser gepredigt", sondern nur „bey Gelegenheit und nach Erforderung des Textes Ketzereyen gestraft zu haben", erklären sie sich der Kommission gegenüber zum größten Gehorsam bereit. Ihre Bitte um Aufschub wird abgeschlagen mit der Begründung, daß „Churf. Befehle eine schleunige Expedition erforderten".[188]

---

[185] cf. A 3 pg. 225. Das Kommissionsprotokoll (pg. 225—256) sowie die meisten beiliegenden Aktenstücke stammen aus der Feder des Johann Christian Klügel, „Jur. Stud. und des Herrn von Seckendorff Secretarius". (cf. dessen Verpflichtung ebenda.)

[186] Dieser war der Wortführer der orthodoxen Gegenpartei und zählte zu den ausgesprochenen Gegnern des Pietismus. Über seinen Angriff auf Spener in 36 Thesen v. J. 1678 cf. Grünberg I pg. 189.

[187] Sie erklärten anfangs, nur dann zu erscheinen, „wenn insgemein von dem Pietismo geredet werden und vor dem gesamten Consistorio verhandelt werden sollte". (Comm.-Prot.)

[188] „Weil nun der Partikularstreit zwischen ihnen und M. Achille der importanz nicht wäre, daß man darmit lange zubringen und Ihro Chfl. Dchl. noch weitere fastidia erwecken sollte, . . . so sei kein Zweifel, daß sie sich bald hierunter fassen könnten".

Weniger gefügig zeigte sich Achilles. Langwierige Verhandlungen mit ihm und dem Generalsuperintendenten D. Rixner ergaben hinsichtlich seiner „Orthodoxie" nichts Nachteiliges. Die ihm seitens der Kommission auferlegte Ehrenerklärung lehnte er nach wie vor hartnäckig ab, und nur mit vieler Mühe konnte er bewogen werden, sich zu einem gütlichen Vergleich mit seinen Gegnern bereit zu finden. Bei der tiefgehenden Abneigung der Parteien war die Aufgabe, sie zu versöhnen, keine geringe. Daß sie schließlich gelang, war allein dem besonnenen und entschiedenen Auftreten Seckendorffs zu danken. Noch im letzten Augenblick griffen die Gegner zu einer Ausflucht: Schneider wollte einen Vergleich mit Achilles ablehnen, weil überhaupt nichts Positives seitens der Stadtgeistlichkeit gegen diesen vorliege. Seckendorff war indes imstande, ihnen ihre eigenhändigen Anklageschriften, die sie bei dem Generalsuperintendenten ehedem gegen Achilles eingereicht hatten, vorzulegen.[189] So sahen sie sich schließlich genötigt, wenn auch mit innerem Widerstreben, sich mit Achilles zu verständigen. Am 24. Mai unterschrieben beide Parteien den von der Kommission aufgestellten Rezeß.[190] Seitens der Kommission wurde dabei nicht versäumt, Achilles wegen seiner Heftigkeit zu verwarnen, sowie das Abhalten von Privaterbauungsversammlungen ihm ausdrücklich zu untersagen. Er mußte sich schließlich verpflichten, durch eine Predigt sich von allen gegen ihn erhobenen Vorwürfen der Heterodoxie zu reinigen.

Seckendorff berichtete am 25. Mai namens der Kommission an den Kurfürsten. Dieser Bericht[191] illustriert trefflich deren Verhalten gegenüber den ekstatisch-visionären Personen. Nach

---

[189] Der gegen Seckendorff eingenommene Verfasser der „Ausführlichen Beschreibung" sucht (pg. 80 cap. VI) den Vorgang so darzustellen, als habe Seckendorff die vier Geistlichen und Rixner damit hinterlistiger Weise überrumpelt. — Walch, dem eine genauere Kenntnis der Vorgänge sichtlich fehlt, und dem offenbar nur diese Schmähschrift als Quelle vorgelegen hat, gibt diese Behauptung des anonymus ziemlich kritiklos wieder (a. a. O. I pg. 692).

[190] in Abschrift vorliegend Meuselwitz A 3 pg. 257—261.

[191] im Konzept A 3 pg. 213—219 mit Beilagen A, B und C. Beil. C.: „Unterthänigstes und unvorgreiffliches Bedencken, welches im Churf. ggsten. Reskript vom 6. Maji erfordert worden".

dem Urteil Seckendorffs waren die Erscheinungen, die an solchen Personen auftraten, und die verschiedene Stellungnahme der Parteien der letzte Grund der ganzen Streitigkeit. Er selbst berichtet, er habe bereits unterwegs in Quedlinburg, wo ähnliche Erscheinungen bemerkt wurden, mit dem Hofprediger Scriver[192] und dem Diakonus Sprögel, hierüber Verhandlungen gepflogen.

Auf Grund dessen, und soviel er selbst in Erfahrung gebracht, sei außer den „Entzückungen" „ein mehrers an den Frauen nicht zu vernehmen gewesen". Das Urteil, das die Kommission und die Beteiligten hierüber fällten, war freilich sehr verschiedenartig. Während die Stadtgeistlichkeit „ein Teuffelswerk, oder doch menschliche Phantasterey und Thorheit" darin erkennen will,[193] war Achilles dazu geneigt, — ähnlich wie Francke und Spener — sie als ein göttliches Gnadenwunder anzusehen. Seckendorff selbst nahm leider eine allzuvorsichtige Haltung in diesem Punkte ein: „es will auch schwer seyn", heißt es in dem Bericht an den Kurfürsten, „ohne reiffere Überlegung mit Christlichen und bedachtsamen Theologis vorzuschlagen, was hierunter ferner publice zu konstituieren nützlich sein möchte".

Der Kurfürst gab seiner Anerkennung des Erfolges in einem weiteren Reskript[194] Ausdruck, worin er gleichzeitig aufforderte, daß dem Vergleich „von allen theilen gehorsamst nachgelebet werden solle" und die Kommission wachen sollte, „daß darüber fest und unverbrüchlich gehalten werde".

Indes machte Seckendorff sich selbst keinen Hehl daraus, daß seine Friedensstiftung in Halberstadt nur von kurzer Dauer sein konnte. „Die Verbitterung ist zu groß, und die Gemüther der Personen, die wider ihn (Achilles) sind, also beschaffen", schreibt er an Spener,[195] „daß ich schlechte Hoffnung habe, daß iemahls

[192] einem Freunde und Anhänger Speners cf. Grünberg I pg. 107 f.

[193] Die betr. Personen zeigten in den Versammlungen eigenartige ekstatische Zustände, die sich in unartikulierten Lauten Luft machten. Der Verfasser der „Ausführl. Beschreibung" will (a. a. O.) von der „Jahnin" wissen, daß sie in den Gottesdiensten wie in den Erbauungsversammlungen „bald wie ein Ochse geblöket, bald wie ein Hahn gekrähet" habe.

[194] im Original Meuselwitz A 3 pg. 201. Das Reskript ist datiert: „Lüttig den 16./26. July 1692".

[195] Diesem gibt er in dem (cf. Anm. 182) erwähnten Schreiben vom 30. Mai 1692 einen genauen Bericht von den Halberstädter Vorkommnissen.

eine gründliche Versöhnung stattfinden werde". Er sollte sich in dieser Erwartung nicht getäuscht haben. Schon zwei Monate später brach in Halberstadt der Streit mit erneuter Heftigkeit aus. Der Regierungsrat Schreiber berichtet darüber an Seckendorff;[196] er versichert ihn „auff Ehre, Pflicht und Gewissen", daß, „wo jemals auff denen Cantzeln vnd in privat conversationen auf M. Achillem gelästert und geschmähet worden, es wahrhafftig recht nach der geendigten Commission . . geschehen sey". Man habe am 17. Juli „von den Cantzeln auff die Pietisten gewütet und getobet, als wären es unsinnige leuthe, und der allergrobeste Lästerer, so speciala davon gepredigt", sei Hempel und Schneider gewesen. Seckendorff antwortete ihm darauf:[197] „Ich werde schwehrlich wieder nach Halberstadt mich gebrauchen laßen, es sei denn, daß ich mehr nachdruck spühre". Ja, er verhehlt sich nicht, „wenn Ihre Chfl. Dchl. nach Halberstadt zur Huldigungseinnahme kommen, so werden sie viel behelligung haben in utramque partem". In der Tat bieten die folgenden Vorkommnisse in Halberstadt kein erfreuliches Bild: die Streitigkeiten erreichten im Dezember 1692 ihren Höhepunkt;[198] Achilles mußte im Mai 1693 das Land verlassen,[199] und die Nachwehen dieser Händel konnte ein kurfürstliches Edikt vom 14. Dezember 1711 nur mit Mühe unterdrücken.[200] — Seckendorff war am 28. Mai 1692 in Meuselwitz wieder eingetroffen.[201] Nachdem er über die Halberstädter Angelegenheit ausführlich an Spener berichtet hatte,[202] führte ihn eine längere Reise zum letzten Mal auf seine fränkischen Güter. Sie währte vom 31. Mai bis 25. Juni.[203]

---

[196] Schreiber an Seckendorff; Halberstadt 6. August 1692. A 3 pg. 409.

[197] Seckendorff an Schreiber (Konzept A 3 pg. 415) vom 22. Aug. 1692.

[198] cf. „Ausführliche Beschreibung des Unfugs der Pietisten zu Halberstadt im Monat Decembri 1692" usw.

[199] Walch a. a. O. I pg. 696.

[200] ibid. I pg. 905.

[201] cf. den Brief Seckendorffs an den Kammerrat Kraut in Halle vom 30. Mai 1692 (A 3 pg. 381 im Konzept).

[202] cf. Anm. 182.

[203] terminus a quo aus dem erwähnten Brief Seckendorffs an Spener; term. ad quem aus einem Briefe Seckendorffs an Herm. v. d. Hardt (Meuselwitz A 3 pg. 391 ff. im Konzept).

Bei seiner Rückkehr erwartete ihn die letzte Aufgabe seines vielbeschäftigten, arbeitsreichen Lebens.

Schon seit 1690 trug sich der Kurfürst Friedrich III. mit dem Gedanken, in Halle eine neue Universität zu gründen.[204] Bezeichnend war es, daß die beiden geistigen Führer der jungen Hochschule, die Professoren Thomasius und Francke, zwei aus Leipzig vertriebene Pietisten waren. Der Entschluß des Kurfürsten, Seckendorff mit der Würde eines Kanzlers an die Spitze des Werkes zu stellen,[205] ließ vollends klar durchblicken, von welcher Bedeutung für die Sache des Pietismus diese Neugründung werden sollte.

Dieses neue Amt nahm für die Folgezeit Seckendorffs Gedanken und Pläne ganz in Anspruch. Allerdings ließ eine Unternehmung des Kurfürsten im Mai 1692 eine Verzögerung eintreten. Seckendorff schreibt an Spener[206]: „Wegen meiner condition zu Hall ist bis dato alles ungewiß gewesen, und ich habe fast alle gedancken davon fahren lassen, weil die so offt vertröstete Churfl. resolution und anstalt gar so lange außen blieben." Die Gesinnung, die er dabei hegte, lassen seine weiteren Worte deutlich erkennen: „Gott wird das Werk fördern, wo seine ehre durch mich alten schwachen mann annoch in einigen Dingen befördert werden soll; denn solchen Zweck suche ich, und finde sonst weder Ruhm noch Nutzen dabey, der ich mich meinem Zustande nach mit neuer Last belegen laßen, und soviel vngemach bei verrückung meines Haußhalts über mich nehmen soll. Weil ich aber doch spühre, daß ein gnädigstes und hohes Vertrauen zu mir gesetzt wird, so will ich tun, was ich durch Gottes gnade vermag".[207]

Indessen sollte Seckendorff nicht lange im Ungewissen bleiben. Bereits am 20. Juni befahl der Kurfürst von Cleve aus die Gründung der Universität,[208] und am 30. August 1692 ernannte

---

[204] cf. Schrader, Gesch. d. Univ. Halle I, 1.

[205] „um eine unmittelbare und stetige Pflege für die junge Hochschule durch Bestellung eines Kanzlers zu schaffen" — Schrader a. a. O. I pg. 39.

[206] cf. Anm. 182.

[207] ibidem.

[208] cf. Schrader a. a. O. I pg. 45.

ein Dekret Seckendorff zu ihrem ersten Kanzler.[209] Als solchem lag ihm die Pflicht ob, „das directorium und Aufsicht auf Lehrer und Lernende zu führen, einen jeden dem Befinden nach zu seiner Schuldigkeit anzuweisen, wöchentlich ein oder zweymal, in seinem Hause oder wo es sich am besten schicket, eine assemblee halten, mit denen professoribus aldort . . fleißig conferiren, der studierenden Jugend auch, wie sie ihre studia und künfftige Reisen einzurichten, treulich zu eröffnen", und die Universität, „soviel an ihm ist, in gute Ordnung, Auffnehmen und Flor bringen zu helffen".[210]

Man ersieht aus diesen Worten des Bestellungsdekretes, welche Hoffnungen man in Berlin auf Seckendorff setzte, und was man sich von einem Mann von solchem Ruf und solchen Gaben für die neue Hochschule versprach. In der Tat darf die Wahl Seckendorffs als ein überaus glücklicher Griff des Kurfürsten bezeichnet werden, denn dieser „stellte als ein Mann, der in seiner Person die Eigenschaften eines erfahrenen Beamten und eines innerlichen und gelehrten Theologen verband, im Voraus den Typus dar, der sich an der Universität Halle entwickeln sollte".[211]

Schon hatte sich eine Anzahl Studierender in Halle eingefunden, und der Eröffnung des akademischen Lehrbetriebs schien nichts mehr im Wege zu stehen, als ein Ausbruch neuer pietistischer Streitigkeiten die Existenz des für den theologischen Lehrstuhl eben erst gewonnenen August Hermann Francke ernstlich in Frage stellte. Ähnlich wie Achilles in Halberstadt wurde Francke in Halle in Händel mit der orthodoxen Stadtgeistlichkeit verwickelt, und wie der Kurfürst dort zur Erhaltung des bedrohten „status Ecclesiae" und der „tranquillitas publica" Seckendorff als Schiedsrichter aufgestellt hatte, so erforderte hier der gefährdete Ruf der neuen Universität das Gleiche.

Francke weilte seit Anfang 1692 in Halle. Mit seinem Pfarr-

---

[209] Abgedruckt bei Schrader a. a. O. II pg. 360 Anlage 6. Der Kurfürst setzte Seckendorff hierbei einen Jahresgehalt von 1000 Talern aus.

[210] ibid. cf. auch dazu Meuselwitz D 3 pg. 397—715 („Missiven wegen Churfl. Brandenbg. vocation nach Hall und Errichtung dasiger Universität"; enthaltend die Korrespondenz mit Kraut und Danckelmann).

[211] cf. Hohenzollernjahrbuch 1900. IV. Jahrgang. pg. 184 ibid.

amt in der Vorstadt Glaucha war eine Professur für Theologie an der Universität verbunden. Freilich schien es, als sollte dem Pietismus in Halle dasselbe Los beschieden sein, als einstmals in Leipzig. Schon der Eintritt des Pietisten Joachim Justus Breithaupt[212] in den akademischen Lehrkörper hatte bei der Stadtgeistlichkeit den heftigsten Widerspruch hervorgerufen. Das Auftreten des viel entschiedeneren Francke mußte einen wahren Sturm der Entrüstung entfesseln. Zweimal hatte ein kurfürstliches Edikt (das letzte am 8. Januar 1692) unter ausdrücklicher Nennung des Namens der Schuldigen die heftige Polemik gegen die Pietisten von den Kanzeln der Stadt verbieten müssen.[213]

Sowohl auf der Hinreise, als auch auf dem Rückwege von Halberstadt hatte Seckendorff in Halle Station gemacht, und besonders auf letzterem ausführlich mit Francke und Breithaupt unterhandelt. Er berichtet davon an Spener, daß er die Zustände in Halle „auff gewiße maße noch viel schlimmer" als zu Halberstadt gefunden habe; unglaublich sei es, was beide Männer zu leiden hätten; das Beste sei, daß „sie sich noch fürsichtiger guberniren", darinnen er sie denn „zu continuiren und auß Christl. Liebe und prudenz vor allen singulariteten oder dero Schein, sich zu hüten treulich ermahnet".[214]

Die strenge Kirchenzucht, welche Francke ausübte, brachte ihn bald in Konflikt mit einigen seiner Beichtkinder. Hier lag gleichzeitig der Punkt, an dem seine Feinde im orthodoxen Lager die Feindseligkeiten gegen ihn eröffnen konnten. Allein Francke war durch seine Erfahrungen in Erfurt und Leipzig gewitzigt; zudem durfte die Gunst, deren er sich am kurfürstlichen Hofe erfreute, ihn hoffen lassen, daß seiner Sache eine objektivere Würdigung widerfahren würde, als von seiten der kurmainzischen[215] oder kursächsischen Regierung. So hatte er sich zunächst wegen der Angelegenheit innerhalb seiner Gemeinde an den Kurfürsten gewandt,[216]

---

[212] cf. Art. „Breithaupt" P. R. E.[3] Bd. III pg. 369.

[213] über diese und die folgenden Vorgänge Walch, a. a. O. I pg. 720—727, sowie auch Kramer, A. H. Fr. I pg. 103.

[214] Seckendorff an Spener, 30. Mai 1692. cf. Anm. 182.

[215] unter deren Botmäßigkeit Erfurt seit 1664 stand.

[216] am 19. Juli 1692. cf. Kramer, Beiträge pg. 237 (Francke an Spener vom 19. Juli 1692).

freilich mit der Absicht, wie er sich später selbst gegen Seckendorff äußerte, dadurch auch sein Verhältnis zur Stadtgeistlichkeit ins reine zu bringen.

Seine Bitte um Hilfe fand willige Aufnahme. Bereits am 26. Juli 1692 setzte ein kurfürstliches Reskript[217] eine Kommission ein, die Franckes Angelegenheit regeln sollte. Zu Mitgliedern ernannte es Seckendorff sowie Kaspar Kreuzing,[218] einen Rechtsgelehrten in Halle; den Vorsitz sollte der Kanzler von Jena[219] führen. Das Reskript befahl zu untersuchen, „was der Prediger zu Glaucha, M. August Hermann Francke, wegen einiger zwischen ihm und einigen seiner Beichtkinder entstandenen differentien berichtet", sowie „den supplicanten und deßelben klagende Beichtkinder vorzufordern, sie gegeneinander zu verhören, und bestmöglichst in der güte zu vergleichen".[220]

Seckendorff weilte vom 14. bis 21. August in Halle;[221] einerseits, um in aller Stille die Vorbereitungen für seine definitive Übersiedelung dorthin zu treffen, andererseits, um sich des kurfürstlichen Auftrages in der Angelegenheit Franckes zu entledigen. Da das Reskript in erster Linie die Erledigung der Sache dem Kanzler von Jena übertragen, dieser aber sich aus unbekannten Gründen dem Auftrag entzogen hatte,[222] so lud Seckendorff, wie-

---

[217] die Quellen für diese und die folgenden Vorkommnisse Meuselwitz A 3 pg. 427—915 „Acta Churfürstl. Brandenburg. Commission vom 17. bis 27. Novemb. 1692 zwischen denen Geistlichen in Hall gehalten sambt darzugehörigen Stücken".

[218] nach v. Dreyhaupt a. a. O. II pg. 605 „Lic. Jur. Utr. und Consistorialsecretarius".

[219] cf. Dreyhaupt a. a. O. II pg. 643.

[220] cf. das Reskript im Original A 3 pg. 429 (in Halle langte es am 3. August an; Seckendorff bekam es dort aus der Hand des Kanzlers von Jena am 17. August).

[221] Diese Daten gehen hervor aus dem bis in den August 1692 währenden Briefwechsel Seckendorffs mit dem Regierungsrat Schreiber in Halberstadt (A 3 pg. 409—426). cf. auch Kramer, Neue Beitr. pg. 71. Seckendorff schreibt an Schreiber (Meuselwitz, den 22. August 1692): „Zu Hall hat man mir commission geben auf Klage M. Francken, der neben H. D. Breithaupten so angenehm daselbst ist, als H. Achilles zu Halberstatt" — (A 3 pg. 416).

[222] (ibidem): „weil nun die commission die clausulam „samt und

wohl ihm „ein und andere merkliche hindernüß und anlaß vorgefallen, um gnädigste entnehmung dieser Kommission zu bitten",[223] am 18. August in Halle Francke und dessen Beichtkinder vor sich. Francke hatte ihm kurz nach seiner Ankunft in Halle zwei Denkschriften[224] überreicht, in denen er sich gegen die Anschuldigungen, die man gegen ihn erhoben hatte, verantwortete.[225]

Einen vortrefflichen Einblick nicht nur in diese Verhandlung, sondern auch in die Gesamtlage gewährt der Bericht,[226] den Seckendorff am 19. August 1692 von Halle aus dem Kurfürsten erstattete. Dieser Bericht zeigt, wie gering die Hoffnung auf Versöhnung in dem vorliegenden Falle war. Indes gibt Seckendorff die Schuld hieran nicht Francke; er glaubt vielmehr, dessen Verfahren in zwei Punkten durchaus rechtfertigen zu müssen.[227] Von besonderer Be-

---

sonders" nicht hatte, so hab ich mich derselben formaliter nicht unterzogen, doch in effectu gethan, was ich solte" —.

[223] Seckendorff an den Kurfürsten 19. August 1692. A 3 pg. 453 f.

[224] Sie befinden sich (im Original, zwar ohne Franckes Unterschrift, aber sichtlich aus seiner Feder) A 3 (pg. 433—443): 1. „Kurtze Beantwortung des ersten Klagschreibens von Jacob Voglern und Elias Naumann vom 22. Jun. Ann. 1692" und (pg. 449—452): 2. „Antwort auff das andere Memorial Jacob Voglers und Elias Naumanns vom 5. Jul. Ann. 1692". — Francke hatte beide — der eine war ein Goldschmied, der andere ein Schankwirt — samt ihren Frauen aus dem Beichtstuhl zurückgewiesen, weil sie durch Ausschank von Bier an den Sonntagen in seiner Gemeinde, die in dieser Hinsicht ohnehin gefährdet war (cf. Kramer, A. H. Fr. I pg. 106), Anlaß zu mancherlei Unordnung gaben.

[225] cf. Kramer, Beiträge pg. 251 (Francke an Spener 20. Aug. 1692).

[226] im Konzept A 3 pg. 458—468.

[227] 1. Francke habe bei seinem Eifern gegen die Sonntagsentheiligung durch unordentliches Wesen in den Schankwirtschaften und der damit zusammenhängenden Abweisung der Schuldigen aus dem Beichtstuhl die Magdeburger Kirchenordnung von 1685 auf seiner Seite. 2. Der Vorwurf, „M. Francke habe die erinnerung an seine Beichtkinder gespahrt, biß sie in Beicht kommen, darüber hernach soviel Wortwechsel mit auffenthalt und ärgernüß anderer entstanden", sei damit zu entschuldigen, daß er zu dieser Praxis durch das kirchliche Herkommen am Orte genötigt gewesen sei. „Hierbey ist zu eröffnen, daß unter andern eben zur Verhütung der incommodorum im Beichtstuhl bey vielen Evangel.-Lutherischen Kirchen verordnet, daß sich diejenigen, so beichten wollen, einige Tage vorher . . privatim . . bey dem H. Pfarrer angeben . . . darauff der Pfarrer diejenigen, mit denen zu reden er sonderbare uhrsachen hat, noch vor der Beichte zu

deutung aber wird der Bericht dadurch, daß er von Anfang an dem Kurfürsten verdeutlicht, daß Franckes Stellung in Halle viel weniger durch die ziemlich private Streitsache zwischen ihm und seinen Beichtkindern bedroht sei,[228] als durch die beständig wachsenden Angriffe der halleschen Stadtgeistlichkeit.[229]

Seckendorff, der mit klarem Blick die Lage Franckes in Halle übersah, gebührt mithin das Verdienst, den Kurfürsten bewogen zu haben, in umfassender Weise die Angelegenheit Franckes zu untersuchen und ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihm in Leipzig und Erfurt nicht zuteil geworden war. Sein Bericht[230] wurde der unmittelbare Anlaß zu dem kurfürstlichen Reskript vom 6./16. September 1692, dem zufolge die Novemberverhandlungen der Sache Franckes auf den Grund gingen und ihr zu einem günstigen Ausgang verhalfen.

Kramer[231] stellt die Sache so dar, als ob lediglich eine Eingabe Franckes an den Kurfürsten, die ausdrücklich die Regelung seiner Stellung gegenüber der Stadtgeistlichkeit durch eine Kommission unter dem Vorsitze Seckendorffs beantragt habe, die Ursache des

---

sich ins Hauß . . bestellen kann. Es ist aber in Nachfragen nicht zu vernehmen gewesen, daß dergleichen alhier in übung sey" (ibid.) — Seckendorff kommt hier auf ähnliche Vorschläge wie Spener, der hierin einen gemäßigteren Standpunkt einnahm (cf. Kramer, Beitr. pg. 229: Spener an Francke 9. Juli 1692). Dieser Brief zeigt die Erwartungen, welche Spener auf Seckendorff setzte (cf. ferner ib. pg. 232 Spener an Francke vom 12. Juli 1692). In der Tat hat die Novemberkommission dem von Seckendorff beklagten Mißstande durch eine Verfügung in diesem Sinne vorgebeugt.

[228] schon deswegen nicht, weil Francke, wie Seckendorff berichtet, sich im höchsten Maße die Liebe der ganzen übrigen Gemeinde erworben hatte, was besonders bei dem gleichzeitig auftauchenden Plan, ihn nach Calbe zu versetzen, zum Ausdruck kam (2 Bürger Glauchas überbrachten Seckendorff am gleichen Tage ein Vertrauensvotum, das sie namens der Gemeinde ihrem Pfarrherrn Francke aussprachen) cf. Kramer, A. H. Fr. I pg. 108.

[229] Seckendorff konnte dem Kurfürsten berichten, daß zwei Stadtgeistliche, D. Schrader und D. Olearius Francke in diesen Tagen ihm gegenüber namens des Ministeriums der Heterodoxie bezichtigt hätten (cf. dazu Kramer, Neue Beitr. pg. 71).

[230] Spener nennt ihn „sehr favorabel, wie auch die vorschläge sehr christlich und zulänglich zu sein scheinen" (Brief an Francke vom 23. Aug. 1692; bei Kramer Beitr. pg. 254).

[231] „Neue Beiträge" pg. 70.

Septemberreskripts gewesen sei. Die vier Briefe Speners und Franckes,[232] auf die er diese Behauptung stützt, reden zwar von einer „supplic“ Franckes an den Kurfürsten[233] unter dem 19. Juli; indessen läßt das darauf erfolgte Julireskript[234] deutlich erkennen, daß Francke in seinem Bittschreiben an den Kurfürsten zunächst lediglich an eine Beilegung seines Zerwürfnisses mit den beiden Gemeindegliedern gedacht hatte. Seinen dabei gehegten Wunsch, daß auch seine Stellung als Professor an der neugegründeten Universität gegenüber den ihn immer heftiger befehdenden orthodoxen Geistlichen Halles gesichert werden möge, hatte man damals in Berlin noch nicht verstanden.[235] So muß die Wendung, die Seckendorffs Bericht an den Kurfürsten (vom 19. August) den Entschließungen in Berlin gab, wie sie sich tatsächlich in der Einsetzung der Novemberkommission zeigte, ein unschätzbares Verdienst um die Sache A. H. Franckes genannt werden.[236] — Ein ausführliches Reskript,[237] datiert Cleve 6./16. September 1692, ernannte Seckendorff zum Vorsitzenden der Kommission. Dazu kam der bereits in der Halberstädter Streitsache tätig gewesene Heinrich von Platen, der brandenburgische Regierungsrat Karl von Dieskau, und schließlich als geistliches Mitglied der Propst und Inspektor Franz

---

[232] Kramer, Beiträge: pg. 229—235 Drei Briefe Speners an Francke vom 9., 12. und 16. Juli; pg. 235—238 ein Brief Franckes an Spener vom 19. Juli 1692.

[233] ibid. pg. 237: „Ich habe nun eine supplic an S. Churfürstl. Durchlaucht, so gut ich's nach dero Meinung treffen können, auffgesetzet“ —.

[234] Meuselwitz A 3 pg. 429/430.

[235] Spener schreibt an Francke (ibid.) am 12. Juli: „So laße sich auch der respectus professorius nicht einmischen, indem diese Sache nicht von der professione, sondern pastorat dependire“. Und Francke schreibt sichtlich enttäuscht am 2. August an Spener: Das kurf. Reskript (vom 26. Juli) sei in Halle eingetroffen; er sehe aber: „daß die commission nur gehe auff einen gütlichen vergleich in solcher special-Sache, da also noch nichts vom ministerio gedacht wird“ (cf. Kramer, Beitr. pg. 240).

[236] Der Brief Speners an Francke vom 23. August 1692 zeigt, welche Aufnahme der Bericht Seckendorffs in Berlin fand, und welches Vertrauen man dort auf ihn setzte (Kramer, Beiträge pg. 254).

[237] Im Original A 3 pg. 471—491. Seckendorff erhielt es in Meuselwitz am 16. September.

Julius Lüdecke zu Kölln a. d. Spree, den Seckendorff selbst vorgeschlagen hatte.[238]

In dem Reskript wurde angeordnet, daß die Kommission vor allem eine schriftliche Zusammenfassung der gegen die beiden Professoren Francke und Breithaupt vorliegenden Anschuldigungen vom Ministerium einfordern sollte, und der Kurfürst ermahnte, „die beschuldigten mit ihrer Verantwortung und gegen Nothdurfft zu vernehmen, und . . allen fleis anzuwenden, daß wo die beschuldigten, M. Franck und Breithaupt, sich gebührend defendiret und exculpiret, solches dem ministerio fürgestellet werde", da ihm „zum höchsten daran gelegen" sei, daß „diese ärgerlichen Zänckereyen und unnöthige Streitigkeiten ehistens abgethan, und gleichsam in herba supprimiret" würden.

Indes konnte dem Befehl, die ganze Sache „in der Kürtze und ohne unnöthige weitleufftigkeit" abzutun, nicht sogleich statt gegeben werden. In einem Schreiben an den Kurfürsten vom 18. September[239] bat Seckendorff um vorläufigen Aufschub. Zunächst galt es für ihn, sich mit seinen Mitkommissaren ins Einvernehmen zu setzen; alsdann riefen „unumgängliche geschäffte" ihn am 3. Oktober nach Leipzig auf die bevorstehende Messe. So bat er um Zeit bis Ende Oktober, zumal er für diesen Zeitpunkt seine definitive Übersiedelung von Meuselwitz nach Halle in Aussicht genommen hatte.

Allerdings litten die Verhältnisse in Halle unter keinen Umständen einen noch längeren Aufschub. Zwei der Hauptgegner Franckes, der Domprediger D. Schrader und der Pfarrer zu St. Ulrich, M. Roth,[240] standen im Begriff Halle zu verlassen — beide wollten sich nach Kursachsen wenden. Es galt, sie nicht unverhört ziehen zu lassen. Seckendorff hatte sie ausdrücklich verpflichtet, sich jederzeit zu den Verhandlungen zu stellen; gleichwohl brachen sie ihr Wort und benutzten den Aufschub, sich ihnen endgültig zu ent-

---

[238] cf. Francke an Spener vom 20. August 1692 (Kramer, Beitr. pg. 252).

[239] im Konzept A 3 pg. 494—499.

[240] Der vermutliche Verfasser der „Imago Pietismi".

ziehen.[241] Diesen hatte ein kurfürstliches Reskript vom 29. September genehmigt.[242] Am 13. Oktober 1692 langte Seckendorff in Halle an; „zwar in aller Stille; aber er ließ seine Gegenwart alsbald durch seine Thaten spüren".[243] Die Hoffnung, die die Pietisten auf ihn setzten, war keine geringe; und zumal das Vertrauen Speners war groß, der an Francke sich vernehmen ließ: „So wird auch in einer stärckern commission ein Mann . . nicht viel wider die Gerechtigkeit ausrichten, sonderlich, da Hr. von Seckendorff darbey ist, vor dessen autoritet sich andere fürchten".[244]

Indes verzögerte sich der Beginn der Verhandlungen bis zum 18. November. Seckendorffs Bemühungen, die beiden Stadtgeistlichen zur Rückkehr und Teilnahme zu bewegen, waren erfolglos geblieben; selbst ein an M. Roth nach Leipzig gerichtetes Privatschreiben fruchtete nichts.[245]

Gleichwohl wurden die Verhandlungen[246] durch den Abgang dieser beiden Hauptgegner Franckes wesentlich erleichtert. Es ist hier nicht der Ort, auf ihren ziemlich verwickelten Inhalt und Verlauf näher einzugehen, zumal sie einerseits lediglich zur Geschichte Franckes gehören, andererseits aber bereits durch G. Kramer[247] und H. Schmid[248] ausführlich dargestellt worden sind. Wenn es

---

[241] Alles Nähere bei Kramer, Neue Beiträge pg. 72 und 73 (insonderheit der Anteil Roths an dem Streit).

[242] Im Original A 3 pg. 501/502.

[243] cf. Christian Thomasius: „Klag- und Trauerrede" auf V. L. von Seckendorff pg. 504. Abgedruckt in „Christian Thomasens Allerhand bißher publicirte kleine Teutsche Schrifften". Halle 1721.

[244] Kramer, Beiträge pg. 254.

[245] Kramer, Neue Beitr. pg. 72.

[246] sie wurden in dem Hause Seckendorffs geführt (cf. das Kommissionsprotokoll).

[247] cf. „Neue Beiträge zur Geschichte Aug. Herm. Franckes" Halle 1875 (pg. 67—77) sowie: „Aug. Herm. Francke, ein Lebensbild" Halle 1880 I (pg. 115—121). Das Kommissionsprotokoll samt Beilagen befindet sich im Original Meuselwitz A 3 pg. 527—915. Eine Abschrift, die Seckendorff am 3. Dezember 1692 ausfertigen ließ, befindet sich auf der Hauptbibliothek des Waisenhauses in Halle (D 86.) Hieraus hat Kramer geschöpft (cf. Neue Beitr. pg. 67).

[248] cf. „Geschichte des Pietismus" a. a. O. pg. 171.

trotz der gegenseitigen Abneigung der Parteien[249] dahin kam, daß Francke und Breithaupt sich des Verdachtes der Heterodoxie entledigen, die Stadtgeistlichkeit aber nach dem Abgang der beiden Hauptstörenfriede die ihnen zur Last gelegten Schmähungen des Pietismus mit einigem Grund von sich abwälzen konnte, und schließlich ein Vergleich[250] zustande kam, so war dies zweifellos das Verdienst Seckendorffs, dessen Besonnenheit und maßvolles Urteil auch hier eine Verständigung der streitenden Parteien herbeiführte.

Vergegenwärtigt man sich dazu, daß Seckendorff den mannigfachen Versuchen der Gegner Franckes, diesen auf eine Pfarrstelle zu bringen, wo er ihnen weniger unbequem werden konnte,[251] einen ruhigen, aber entschiedenen Widerstand entgegensetzte, so darf man behaupten, daß ohne das Ansehen, das Seckendorff genoß, und ohne die Neigung, die er Francke und den übrigen Vertretern des Pietismus entgegenbrachte, es diesem schwerlich gelungen wäre, ein Werk in Halle zu vollbringen, dessen Segen noch heute spürbar ist.

Bei Seckendorff und nicht minder bei den Pietisten herrschte große Freude über die Beilegung des Streites. Thomasius,[252] der Zeuge davon war, versichert einen unauslöschlichen Eindruck davon empfangen zu haben; und Spener schrieb, er halte es „vor eine besondere gnade Gottes, die den Herrn von Seckendorff, da er von dem steine so mürbe war, noch so lange erhalten hat, diese commission zu ende zu bringen".[253]

In der Tat sollte dies Friedenswerk die letzte Arbeit Seckendorffs gewesen sein. Mitten in den Verhandlungen, die er mit dem Kurfürsten über die Einrichtung der Universität pflegte, warf ihn sein altes Übel, ein Steinleiden, auf sein letztes Krankenlager.

---

[249] cf. den Brief Franckes an Spener vom 26. Nov. 1692 bei Kramer, Beitr. pg. 270.

[250] Dieser Rezeß befindet sich im Original mit Unterschrift und Siegel der Kommissare sowie der an den Verhandlungen Beteiligten A 3 pg. 843—860. Abgedruckt hat ihn (aus dem halleschen Duplikat) Dreyhaupt a. a. O. II pg. 121 f., sowie Guericke, A. H. Francke, pg. 318 f.

[251] cf. hierzu Kramer, A. H. Francke I pg. 119; sowie Beiträge pg. 256 f.

[252] cf. „Klag- und Trauerrede" a. a. O. pg. 506.

[253] Spener, „Theol. Bedencken" III pg. 721.

Seine von jeher zarte Leibeskonstitution war einem so einschneidenden Lebenswechsel, wie ihn die Rückkehr aus der Stille des Gelehrtenlebens in die aufreibende Tätigkeit in öffentlichen Ämtern bedeuten mußte, nicht gewachsen. Nach vierzehntägiger Krankheit[254] starb er am 18. Dezember 1692. In seinen letzten Stunden weilte Breithaupt bei ihm. Bezeichnend ist, daß die Pietisten Thomasius und Breithaupt, jener ihm die Trauerrede[255] und dieser ihm die Leichenpredigt[256] hielten; und wir verstehen, wie diese Männer mit überströmenden Worten das rühmten, was sie ihm verdankten, während ein anonymer Gegner in der nicht lange danach erscheinenden orthodoxen Schmähschrift vom Unfug der Pietisten zu Halberstadt in taktloser Weise Betrachtungen darüber anzustellen wagte, wie sein so auffällig bald nach Beendigung der Verhandlungen erfolgter Tod Nachdenken erweckend sei; er hatte freilich keinen Blick für die sichtlich schöne Fügung, daß am Tage seines Todes, einem Sonntage, von allen Kanzeln der Stadt Halle herab Seckendorffs Friedensstiftung verlesen wurde.[257]

In der Tat war Seckendorff ein Mann gewesen, dem die pietistische Bewegung zum großen Teil ihre Existenz und die Pro-

---

[254] Thomasius a. a. O. pg. 507. Mithin starb er nicht ganz so „plötzlich und unerwartet", wie Spener allerdings die Todesnachricht kam (cf. Spener an Francke vom 24. Dezember 1692 bei Kramer, Beitr. pg. 280), was Pahner (a. a. O. pg. 24) auf Seckendorffs Tod bezieht.

[255] cf. hierzu Anm. Nr. 243. Thomasius ist nicht ganz frei von rhetorischer Übertreibung; indes gibt seine Rede „trotzdem von der einflußreichen Bedeutsamkeit und den Tugenden des Verstorbenen ein glänzendes Zeugnis" (Nasemann a. a. O. pg. 266).

[256] auf Grund der Worte Ps. 17 v. 15, mit denen Seckendorff sich noch in der Todesstunde getröstet hatte. cf. „Die himmlische Sättigung in Zeit und Ewigkeit in einer von Ihr. Churfl. Dchl. zu Brandenburg gnädigst verordneten Gedächtnispredigt, als der Reichs-Frey-Wohlgeborne Herr Veit Ludwig von Seckendorff . . 1692 den 18. Dezember selig im Herrn entschlaffen; am 22. Januar 1693 der Christl. Gemeine zu Hall in Sachsen vorgetragen von Joachim Just. Breithaupt". (Meuselwitz. Bibliothek des Frhl. v. Seckendorffschen Fideikommiß.)

[257] „Untersuchung und Vergleich der bißher entstandenen Mißhelligkeiten zwischen denen professoribus der Academie zu Halle und dem Stadtministerio daselbst, wie solcher in dem zu End-lauffenden 1692sten Jahr auf den Kantzeln öffentlich abgelesen worden". Halle, Bibl. des Waisenhauses (33 D Z pg. 734 ff).

tektion verdankte, deren sie sich fortan im Kurfürstentum Brandenburg erfreute. Als literarische Autorität war er für Spener und seine Sache eingetreten, als einflußreiche Persönlichkeit hatte er Francke in Halle den Boden geschaffen, auf dem sein Werk gedeihen konnte: was Wunder, wenn ersterer bekennen mußte: „Der Herr von Seckendorff ist uns menschlicher Weise sehr zur unzeit gestorben“,[258] und letzterer seinen Tod wie den Tod eines Vaters betrauerte.[259] Seckendorffs Tod bedeutete für die Sache des Pietismus einen unersetzlichen Verlust.

Es ist der Mühe wert, daß wir in einem besonderen Teile unserer Arbeit untersuchen, inwieweit Seckendorff, der einflußreiche Gönner der Pietisten und Förderer ihrer Sache, selbst der Urheber oder Träger spezifisch pietistischer Grundsätze und Ideen gewesen ist. Um so lohnender erscheint dies, wenn man erwägt, daß Nasemann[260] und Kolde[261] die Zugehörigkeit Seckendorffs zu den genuinen Pietisten zwar verneinen, es dagegen bisher von keiner Seite aus unternommen worden ist, in eingehender Weise diese Behauptung zu begründen. Insonderheit läßt die Fachliteratur, soweit sie für die Geschichte des Pietismus einschlägig ist, eine wünschenswerte Orientierung nach dieser Seite hin vermissen. Zwar steht für sie die Bedeutung Seckendorffs für die innere Entwickelung des Pietismus im allgemeinen fest; indes begnügt sich Tholuck[262] damit, ihm „in der Geschichte des christlichen Lebens der Spenerschen Periode“ eine der ersten Stellen anzuweisen; Karl Schmidt[263] rühmt seine Bedeutung für die Ausbreitung des Pietismus, und A. Ritschl[264] weiß von ihm nicht mehr zu berichten, als daß er den Vorsitz in der Halleschen Kommission von 1692 ge-

---

[258] Spener an Francke vom 27. Dezember 1692 (Kramer, Beitr. pg. 282).

[259] Francke an Spener vom 20. Dezember 1692 (Kramer, Beitr. pg. 279).

[260] Pr. Jahrbücher 1863 Bd. XII a. a. O.

[261] Art. „Seckendorf“ P. R. E.^{3} a. a. O.

[262] „Lebenszeugen der luth. Kirche“ a. a. O. pg. 67.

[263] „Geschichte der Pädagogik“ 3. Aufl. 1875. II pg. 470.

[264] „Geschichte des Pietismus II pg. 269.

führt habe. Das Gleiche gilt von H. Schmid[265] und E. Sachsse.[266]

Wir befinden uns von vornherein im Einvernehmen mit Nasemann und Kolde, wenn wir von Seckendorffs persönlicher Stellung zum Christentum ausgehen, um sichere Maßstäbe für sein Verhältnis zum Pietismus zu gewinnen.

Erwägt man die Einflüsse, die für Seckendorffs Erziehung maßgebend waren, und die Richtung, die er durch Ernst den Frommen in Gotha bekommen hatte, so erscheint es verständlich, daß er zeitlebens einem tätigen und lebendigen Christentum ergeben war. In der Tat war die Frömmigkeit, die die Zeitgenossen an ihm rühmten und die auch sein Biograph Schreber gebührend hervorhebt, zeitlebens ein hervorstechender Charakterzug seiner Persönlichkeit. Sein untadeliger Wandel in der Jugend, die Gewissenhaftigkeit seiner Amtsführung, die Milde, die er noch als bejahrter Mann in der Beilegung oft der schwierigsten Streitigkeiten bewies, legen ein beredtes Zeugnis davon ab; in einer Zeit der sittlichen Zersetzung besonders der höheren Schichten zählte er zu den wenigen Männern, die dem Christen- wie dem Adelsnamen gleiche Ehre machten.[267] Wie ernst es ihm um persönliches Christenleben zu tun war, zeigen die von ihm selbst aufgesetzten, teils handschriftlich teils gedruckt hinterlassenen Gebete,[268] deren er sich bediente; beweist sein (von Nasemann a. a. O. pg. 267 wiedergegebener) Ausspruch, „er habe bei kur- und fürstlichen hochwichtigen Verrichtungen, die ganze Länder angegangen, nicht solche Furcht und Bekümmernis gehabt, als da er auf sein Gut Meuselwitz einen Prediger berufen sollen; also, daß er auch die ganze Nacht vorher in Gebet und Tränen zugebracht". Von seiner Frömmigkeit zeugen endlich auch die beiden von ihm verfaßten geistlichen Lieder; das erste: „Christliche Gedancken vom hochheiligsten Abendmahl" ist das weniger bekannte und gehört seiner Gothaer Zeit an;[269]

---

[265] „Geschichte des Pietismus" pg. 170.

[266] „Wesen und Ursprung des Pietismus" pg. 271.

[267] Tholuck a. a. O. pg. 198/199. — Seckendorff galt den Zeitgenossen als „omnium Christianorum nobilissimus" und „omnium nobilium Christianissimus".

[268] cf. Meuselwitz G 2; sowie Christenstaat I. IX. § 7. 9. XII. § 5 u. a.

[269] cf. Pahner a. a. O. Anm. 31 pg. 10.

das andere, noch im kirchlichen Gebrauch befindliche[270] Sterbelied „Liebster Vater, soll es sein“ zeugt, wiewohl es sich in den letzten seiner 13 Strophen zu etwas höherem Schwung erhebt, weniger von dichterischer Begabung, als von der Tiefe seines religiösen Empfindens.[271]

Es erscheint verständlich, daß einen so ausgesprochen religiös veranlagten Charakter die jeder persönlich-christlichen Regung oft gänzlich bare Orthodoxie nicht befriedigen konnte, zumal seiner irenischen Natur deren Ketzermacherei und Händelsucht in Glaubensfragen widerstrebte; auf der anderen Seite mußte ihn bei seinem Dringen auf eine praktische Betätigung des Christentumes der Indifferentismus der Zeit, wie er sich in Leibniz verkörperte, ebenso sehr abstoßen. Soweit Seckendorff ein tätiges Christentum forderte, konnte er überhaupt nur bei den Pietisten Gesinnungsgenossen finden.

Hieraus erklärt sich sein Freundschaftsverhältnis zu Spener; und es darf daher nicht weiter überraschen, wenn die Forderungen einer kirchlichen und gemeindlichen Reform, wie sie der „Christenstaat“ ausspricht, sich aufs engste mit den von Spener in den „Pia desideria“ aufgestellten berühren.

Das Bedürfnis einer solchen Reform steht für Seckendorff außer Frage. In dieser Überzeugung hatte er sich von allem Anfang an gegen Spener geäußert.[272] Dieser muß ihm darin recht

---

[270] Altenburgisches Gesangbuch (1900) unter Nr. 534. Bayrisches Gesangbuch unter Nr. 539 (1905).

[271] Das ihm in den Mund gelegte tägliche Gebet: „Ich bitte Dich durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut“ in Verbindung mit dem Namen seiner Familie — diese unterschied sich von den andern Linien durch den Zunamen „Gutend“ — sowie dem Mädchennamen seiner zweiten Gemahlin (Susanne vom Ende) ließ den Zeitgenossen wenn nicht Seckendorffs Autorschaft, so doch seinen Anteil an dem Liede: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende“ wahrscheinlich erscheinen. Zwar erhob sich ebenso früh schon Widerspruch hiergegen; aber bis heute ist unseres Wissens diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen; zum wenigsten ist die Autorschaft der jetzt in fast allen Gesangbüchern als Dichterin angegebenen Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt († 1706) nicht minder zweifelhaft. (cf. E. E. Koch, Gesch. d. Kirchenliedes und Kirchengesanges 2. Aufl. Bd. IV pg. 631.)

[272] cf. L. Theol. Bed. III pg. 98 ff.

geben, daß der Grund der vorhandenen kirchlichen Mängel bei dem geistlichen Stande zu suchen sei.[273] Gleich Spener[274] sucht Seckendorff dem Übel an der Wurzel beizukommen; daher richtet sich sein Streben auf eine gründliche Besserung des geistlichen Standes. Es sei gestattet, auf diesen Punkt, der für Seckendorff die meiste Berührungsfläche mit Spener und den Pietisten bot, etwas genauer einzugehen.

Zunächst fordert er eine Erziehung der heranwachsenden theologischen Generation, die vorwiegend auf Ausbildung sittlicher Charaktere abzielt. Nächst der schlimmen „Hauß-Zucht", in der sittliche Persönlichkeiten fehlen, liegt der erste Fehler in dieser Hinsicht „bereits in den niedrigen oder gemeinen Schulen". Von mancherlei pädagogischen Mängeln abgesehen, wird als das größte Übel beklagt, „daß man das studium pietatis et morum, oder die Lehre Christlicher guter Sitten / vor das allergeringste oder wenigste hält / so in den Schulen zu beobachten".[275] Mit Ernst und Nachdruck wird gefordert, daß die Lehrer selbst durch einen untadeligen Wandel den Schülern Vorbilder sittlicher Persönlichkeiten werden. Gleichzeitig erscheint eine Änderung des Unterrichtsverfahrens dringend wünschenswert. Der Schwerpunkt ist auf eine Erziehung zur Sittlichkeit zu verlegen; „die Moralien könnten fürnemlich und länger tractirt / die informatio in linguis aber etwas differirt werden".[276] Um gleichwohl den erforderlichen Grad wissenschaftlicher Reife zu erzielen, könnte die Dauer des Schulbesuchs verlängert werden; dies würde gleichzeitig mit sich bringen, daß die Jugend in gesetzteren Jahren das Studium auf den Hochschulen beginnen könnte; — eine Forderung, deren Berechtigung ohne weiteres einleuchtet.

Nächst den Mängeln in der Schulbildung wird der derzeitige Zustand der Universitäten als unzureichend für eine zweckmäßige Erziehung des theologischen Nachwuchses gerügt. Einerseits wirkt das bestehende akademische Leben zersetzend auf Sittlichkeit und Charakter. Und in der Tat war die durch den dreißigjährigen

---

[273] ibidem.
[274] cf. Grünberg II pg. 1.
[275] Christenstaat III. IX. § 3.
[276] ibid. § 4.

Krieg allenthalben eingerissene Verwilderung auch an den Universitäten nicht spurlos vorüber gegangen. Laster aller Art sind im Schwange, und an eine Aufsicht durch den akademischen Senat nach dieser Seite hin ist nicht zu denken. Doppelt unverantwortlich erscheinen solche Zustände, wenn man bedenkt, daß Leute, die in solch einer sittenlosen Atmosphäre aufgewachsen sind, „nachmals soviel hundert oder tausend Seelen den Weg zum Himmel weisen / und mit dem Leben / so wohl als der Lehre / fürleuchten sollen". Wenn auch „durch Gottes sonderbare Gnade gleichwohl noch etliche gerathen", so sind das eben nur Ausnahmefälle; eine Reform bleibt dringendes Bedürfnis, und Mühe und Kosten sind nicht zu scheuen, wofern nur dann „die liebe Kirche Gottes bey so hellem Liecht der Evangel. Wahrheit nicht so viel Säuffer / Kartenspieler / Zäncker / Pracher / Schandierer und Zotenreißer / Lügner und Aufschneider / Verschwender (daß ich von gröbern Lastern nichts gedencke) in Kirchen-Ämtern zu dulten habe".[277] Nicht minder ist zu beklagen, daß sich so viele, die „keines solchen Lasters zu überführen" mit einer rein äußerlichen Ehrbarkeit begnügen; nach der „wahren Gottseligkeit, wie sie das unverfälschte Christentum erfordert," fragt man gerade auf den Universitäten am wenigsten. Zu beklagen ist auch die oft schwierige Zugänglichkeit der Dozenten und Prediger, so daß an eine Übung in „erbaulicher und christlicher conversation" nicht zu denken ist. Hingegen ist die Gefahr, in schlechte Gesellschaft zu geraten und Verführungen zu erliegen, eine sehr große. „Das heuzutage mehr und mehr einreißende, und für eine sonderbahre qualitet gehaltene Umbgehen mit weibspersonen" kann nur verderblich wirken. Nicht den letzten Anlaß zu der mehr und mehr einreißenden Verwilderung des akademischen Lebens erkennt Seckendorff in der Verbreitung der „verruchten Bücher zu pflantzung der Atheisterey und böser lüste".[278]

Nicht nur das Leben, sondern auch die Lehrmethoden an den

---

[277] a. a. O. III. IX. § 5.

[278] „Bedenken — welcher gestalt ein Seminarium zu Zeitz auffzurichten" Punkt 4. (Meuselwitz E 2; cf. Anm. 63). — cf. zu dem letzteren auch Christenstaat I. I. § 15, wo die mit dem Atheismus einreißende Gewissenlosigkeit gezeigt wird.

Universitäten erscheinen ihm unzureichend, brauchbare Diener der Kirche zu erziehen. Den Hauptinhalt des theologischen Lehrbetriebes jener Zeit bildeten dogmatische und polemische Vorlesungen (man nannte sie thetische und antithetische Theologie). Über philosophischen und scholastischen Kollegs wurde das Schriftstudium bedenklich vernachlässigt. Obwohl nun solche Vorlesungen nicht ganz aufzugeben sind, „weil man solche zu Widerlegung alter und neuer Widersprecher mit gebrauchen kan", ist nach evangelischem Prinzip dem Schriftstudium der erste Platz anzuweisen; eine spezifisch pietistische Forderung, wie sie Spener vielfach schon vorher und später aufgestellt hatte.[279] Da, wo weder Dozenten noch Studierende „bei diesem Hauptzweck bleiben / sondern die meiste Zeit in Sprachen / oder Philosophischen und Scholastischen Wissenschaften hinbringen, die fehlen des Zwecks"; die Folge ist, daß man wenig Zeit und Mühe auf exegetische Vorlesungen, und, was ebenso nötig ist, auf Lesung der hl. Schrift, verwendet. Bitter ist zu beklagen, daß viele in's geistliche Amt treten und doch weniger Bibelkenntnis haben, als mancher „sogenandter Laye oder Hauswirth". Seckendorff mußte hier die gleiche Erfahrung machen, wie Spener,[280] nämlich daß er in den Prüfungen, die er als Konsistorialpräsident in Zeitz leitete, Kandidaten antraf, denen überhaupt jede Schriftkenntnis abging, und die infolgedessen jeder Unterlage ihrer theologischen Kenntnisse entbehrten. Solche Erfahrungen nötigen geradezu, hohe und niedere Schulen „nach genauer visitation wiederum von neuem einzurichten", damit dem Schriftstudium wieder der Platz angewiesen werde, der ihm gemäß der Forderung Luthers und der Reformation gebührt; daneben soll nur auf besonders Begabte die bisherige Lehrmethode einer thetischen und antithetischen Theologie ausgedehnt werden.[281]

In völliger Übereinstimmung mit Spener[282] fordert Seckendorff, daß neben der Glaubenslehre die biblische Sittenlehre auf den Universitäten ihren gebührenden Platz erhalte. Bemerkens-

---

[279] cf. besonders „Pia desideria", 1. Vorschlag.
[280] cf. Grünberg II pg. 15.
[281] Christenstaat III. VIII. § 5.
[282] cf. hierüber Grünberg II pg. 16.

wert ist, daß diese Forderung nicht die Studierenden der Theologie allein betrifft, sondern auf solche aller Fakultäten ausgedehnt wird, und daß das Hören solcher Vorlesungen für alle obligatorisch gemacht wird. Verwerflich sei es überdies, daß man bisher die Prinzipien der christlichen Sittenlehre dem Aristoteles statt der Schrift entlehnt habe, „wie dann die Ethica oder die Moralis Apostolica, gegen die Philosophische gehalten / unverneinlich noch viel klärer und herrlicher ist / als die Sonne gegen den kleinsten Stern / oder ein hellbrennendes Licht gegen ein schimmerndes Holz". Und so gibt Seckendorff, „unmaßgeblich" zu erwägen, „ob's nicht wohlgethan wäre / daß die Theologia Moralis oder die Ethica Christiana stattlich und ausführlich auf hohen Schulen gelehret / und die Philosophische Ethica gantz und gar in und unter jene gestecket und reduciret würde".[283] Dieser bemerkenswerte Wunsch nach einer christlichen Ethik, den Seckendorff mit Spener gemeinsam hegte, „hat erst sehr spät und sehr allmählich allgemeinere Beachtung und den Anfang seiner Erfüllung gefunden".[284]

Seckendorffs auf das Praktische gerichtete Art ließ es jedoch bei Klagen über vorhandene Mißstände nicht bewenden. Vielmehr ist er allenthalben auf deren Beseitigung bedacht. Dem wüsten Treiben an den Hochschulen ist durch eine bessere Überwachung der Studierenden zu begegnen. Nur ist dazu an „der Zeit / Mittel / und autoritaet" allzuhäufiger Mangel. Daher steht es für ihn fest, daß die „Aufferziehung in Collegiis freylich wohl gewisser wäre / sonderlich deren / die Theologiam studieren".[285] Da man solche indes teils hat eingehen lassen, teils nicht auf die rechte Art eingerichtet hatte, dürfte Seckendorff zusammen mit Spener[286] einer der ersten sein, die den Gedanken, Kandidatenstifte und Predigerseminare einzurichten, wieder aufnahmen und mit allem Nachdruck dafür eintraten. Spener selbst weiß davon zu berichten,[287] daß dieser Gegenstand eine Zeit lang

[283] Christenstaat ibid. § 6.
[284] Grünberg ibid.
[285] Christenstaat III. IX. § 5.
[286] cf. Grünberg II pg. 17.
[287] L. Theol. Bed. III pg. 441.

das Hauptthema ihrer Korrespondenz gebildet habe. Wie oben bereits erwähnt, war Seckendorffs Absicht dahin gegangen, in Zeitz ein derartiges Predigerseminar zu errichten. Dabei war er jedoch weit davon entfernt, durch eine solche Einrichtung das akademische Studium ganz zu ersetzen. Sein Gedanke war vielmehr der, jungen Theologen nach zurückgelegten Universitätsjahren eine praktische Anleitung für das Amt zu geben. Da nun gegenwärtig weder vor noch während des Predigtamtes „eine gewiße anstalt und gleichsam eine werkstatt und übungsschuhl" für die Kandidaten vorhanden ist, „das Klosterleben aber wiederumb ohne die mißbräuche wieder hervorzuziehen nicht möglich", so geht sein langerwogenes „Bedenken" dahin, „daß man in hiesiger Fürstl. Residenz Statt (Zeitz) ein so genantes Seminarium aus denen mitteln des procuraturamts, die beßer nicht anzuwenden stehen", errichten sollte, darin die Kandidaten „in der Lehre, amtsverrichtung und gottseel. eyffer des Christenthumbs vermittels guter ordnung, instruction und inspection" fleißig geübt werden sollen. Aus diesem Seminar seien dann regelmäßig die Pfarreien im Stifte Naumburg-Zeitz zu besetzen, um so „der Kirche Gottes keine Neulinge mehr auffzudringen".[288] Wir haben bereits oben angedeutet, aus welchen Gründen dieser schon 1680 gefaßte Plan praktisch nicht zur Ausführung kam. Gleichwohl gab Seckendorff ihn nicht auf. Was er zuerst mit dem Freunde in Frankfurt in vertrauter Korrespondenz beraten hatte, vertrat er fünf Jahre später in der Öffentlichkeit. In dem „Christenstaat" wird die Forderung, solche Seminare zu errichten, nachdrücklich erhoben.[289] Die Reformation, so heißt es dort, habe teilweise die Klöster zu solchen Seminaren umgestaltet und damit bereits vorgearbeitet; „dergleichen Klöster oder Seminaria" seien auch jetzt noch nach diesem Muster in großen Städten anzulegen, wo „große Gemeinden und starcke Ministeria" wären; aus ihnen wäre der Bedarf an Geistlichen am zweckmäßigsten zu decken; auch würde dadurch „denen alten verlebten Pfarrern / deßgleichen in Sterbens-

---

[288] „Bedenken — welchergestalt ein Seminarium zu Zeitz auffzurichten" (Punkt 6).

[289] Christenstaat III. IX. § 2.

Läufften Hülffe zu thun seyn". Kosten und Mühe wären hierauf „Christlich und wohl angewandt", und es würde in den Pfarrämtern „nicht gar so rohe Neulinge mehr geben".[290] Eigentümlich ist der Gedanke, solche Leute aufzunehmen und dauernd darin zu unterhalten, die „keine Beliebung zum Ehestand und Haußwesen hätten"; solche könnten mit Unterricht der Zöglinge und Bücherschreiben „sonderlich aber zu Widerlegung der Irrigen" der Kirche dienen, im übrigen aber ihr Leben frommer Betrachtung und Übung in einer „mäßigen Christlichen conversation", auf welche Seckendorff allezeit größten Wert legte, widmen.[291] Es liegt auf der Hand, daß eine solche Einrichtung zur Heranbildung sittlicher Persönlichkeiten mehr geeignet war, als der sittlich ziemlich indifferente akademische Lehrbetrieb der damaligen Zeit.

Seckendorff ist mit diesem Plane zweifellos bis zu einem gewissen Grade originell. Zwar ist er ihm, wie er selbst einräumt, nichts ganz Neues mehr. Gleichwohl war der Gedanke, Geistliche nach dem Studium noch durch eine besondere, praktische Ausbildung zu fördern, eine Reformidee, die noch von keinem vorher in so konkreter Form ausgesprochen worden war, selbst von Spener nicht. Es ist klar, daß die einflußreiche Stellung, die Seckendorff als Kanzler und Konsistorialpräsident des Fürstentums Zeitz bekleidete, viel dazu beitrug, den Wunsch so auszusprechen, daß sich gleichzeitig auch an die Verwirklichung denken ließ. Wahrscheinlich erscheint auch, daß Seckendorff eine Anregung in dieser Hinsicht bereits durch seine Erfahrungen am Gothaer Hofe empfangen hatte. Bekannt sind Ernsts des Frommen Bemühungen, die die Kirche nicht minder wie die Schule betrafen; Seckendorffs „Bedenken", das in 13 Punkten die Errichtung eines Musterseminars in Zeitz vorschlägt, erinnert an die Verordnungen des Ernestiners, die oft bis ins Kleinste hinein gingen.

Als eine natürliche Folge der mangelhaften Ausbildung sind dann die mannigfachen Schäden und Mißstände des geistlichen Amtes und seiner Inhaber anzusehen. Der Mangel an praktischer Ausbildung nach dem Studium ist schuld an dem allzu-

---

[290] ibidem.
[291] ibid.

frühen Eintritt der jungen Theologen in das geistliche Amt. Dieses besteht aber nicht in theoretischem Wissen, sondern „in der Praxi oder Übung"; niemand aber erlangt praktische Fähigkeiten allein aus Büchern, „sowenig einer einen andern habitum . . . practicum . . aus bloßem Fürsagen begreiffen wird". Daher ist es für einen Anfänger erforderlich, daß er sich einige Zeit vor dem Eintritt in das Amt „bey einem erfahrnen Gottseeligen Pfarrer" aufhalte und von diesem anleiten lasse.[292] Hieran fehle es gegenwärtig leider, wird gesagt; meistens treten die Theologen gleich nach den Universitätsjahren in das Amt ein; bestenfalls bringen sie die Zwischenzeit mit „Information der Kinder oder anderer famulatur hin", weil sie auf Lebensunterhalt angewiesen, und zu arm sind, um sich weiter auszubilden, die Reichen aber leider „sich des geistlichen Standes und Studierens schämen". So kommen viele ins Amt= „die den wenigsten Teil ihrer Zeit zu dem Zweck ihrer Amts=Verrichtungen angewandt",[293] ohne die rechte Anleitung zur Amts=Verrichtung „und ad exercitia pietatis, daran auff denen schulen gar selten gedacht wird"; denn dort lernt niemand „andächtig meditiren, beten, trösten, liebreich und erbaulich reden, oder auch in externo Regimine Ecclesiae alles nach rechter arth angreiffen".[294]

Nächst dem verfrühten Beginn der Amtstätigkeit ist zu beklagen, daß bei der Pfarrerwahl „so gar viel fleischliches absehen" mit im Spiele ist. Meist entscheiden hierbei „gunst und freundschafft"; nicht selten macht sich Nepotismus bei der Besetzung der Stellen geltend. Die in höheren Kirchenämtern stehenden Geistlichen sind auf jede Weise bedacht, wie sie „ihre Söhne und Töchtermänner" auf einträgliche Pfarreien bringen; daß bei solchem Verfahren oft auf alles andere, nur nicht auf die Würdigkeit des Bewerbers gesehen wird, ist klar.[295]

Nicht zu verwundern ist, wenn nach dem Gesagten von allen Seiten Klagen über das böse und ärgerliche Leben der Geistlichen

---

[292] Christenstaat III. IX. § 1.

[293] ibidem.

[294] „Bedenken — welchergestalt ein Seminarium auffzurichten" Punkt 5.

[295] ibid. Punkt 2.

laut werden, wenn „ihr amt verspottet und gehaßet wird, und die wahre Gottesfurcht je mehr und mehr hinfället".[296] — In der Tat treffen die Vorwürfe Seckendorffs die Träger des geistlichen Amtes in der Zeit der Orthodoxie an einer sehr empfindlichen Stelle; bei seiner Überzeugung, daß die Geistlichen allerdings von rein menschlichen Fehlern und Gebrechen nicht frei sein könnten, bei dem Zugeständnis an die Orthodoxie, daß die reine Verkündigung des göttlichen Wortes selbst aus dem Munde eines lasterhaften Amtsträgers kräftig und wirkungsvoll sein könnte, muß seine Mahnung, Lehre und Leben übereinstimmen zu lassen, doppelt eindrucksvoll wirken.[297] Erst recht bemerkenswert muß sie erscheinen, wenn man erwägt, daß dieser Grundsatz die erste und letzte Forderung war, die der Pietismus an die Orthodoxie richtete, und die seine Vertreter, namentlich Spener und Francke, Geistlichen wie Laien gegenüber nicht nachdrücklich genug erheben konnten.

Mit der Unwissenheit der Geistlichen, die sich vor allem in mangelnder Schriftkenntnis zeigt und schon in den Prüfungen zu Tage tritt,[298] verbindet sich leider nur zu oft unberechtigte Selbstüberhebung und Hochmut.[299] Beides muß nachteilig auf das Predigen wirken. Und das ist für „das nöthigste und wichtigste Stück des Pfarramts zu halten"; daher dürfen sich auch die Geistlichen nicht schämen, daß sie „Prediger / oder Praedicanten" genennet werden. Dagegen haben die beiden erwähnten Hauptfehler zur Folge, daß die Geistlichen weniger Wert auf einfaches und schriftgemäßiges Predigen legen, als auf eine gekünstelte Anlage der Predigt voll „allerhand Inventionen / Redensarten / Historien und Gleichnissen / auch Disputationen".[300] Nachdrücklich wird die Forderung erhoben, die hl. Schrift[301] in den Mittelpunkt jeder

---

[296] ibid. Punkt 1.

[297] Christenstaat III. IV. § 2. X. § 9.

[298] a. a. O. III. VIII. § 5.

[299] a. a. O. III. V. § 1 und 2.

[300] a. a. O. III. VIII. § 5.

[301] Der Grundsatz, sich lediglich auf die Hl. Schrift aufzubauen, ist ein Hauptmerkmal des Pietismus (cf. Mirbt, Art. „Pietismus" P. R. E.[3] Bd. XV pg. 797). Seckendorff nähert sich mit seiner Forderung diesem

Predigt zu stellen. Was die Anlage betrifft, so ist die einfachste die beste. Denn das Predigtamt ist keine Schule, „darinnen man weltliche Künste und Satzungen lehret oder lernet".[302] In einem besonderen Abschnitte wird von „den vornehmsten Stücken / davon gepredigt werden soll", geredet.[303] Danach hat der Prediger vor allen den „Grund des Christentums" zu treiben und auf die „Pflantzung aller Christlichen Tugenden" zu dringen, anstatt, wie es meist geschieht, sich auf die Bekämpfung der öffentlichen „hencker-mäßigen und straffbaren Schandtaten" sich zu beschränken.[304] Bemerkenswert ist die Forderung, in der Predigt die Zuhörer zum Gebet anzuleiten. Leider wird dies vielfach ganz versäumt, da die Geistlichen selbst nicht andächtig vor der Gemeinde beten können, sondern „die Formuln hinschnattern", oder das Gebet im Gottesdienst zugunsten ungebührlich langer Predigten einschränken; gleichwohl ist das Gebet als das „Hauptwerk" des Gottesdienstes anzusehen, die Predigt aber als „Unterricht und Vermahnung, daraus unter andern vornemlich das Beten gelernt werden soll".[305]

Man sieht, wie sehr es Seckendorff gegeben war, mit offenem Auge die Mängel des geistlichen Standes seiner Zeit zu erkennen. Seine rege Beteiligung an den kirchlichen Reformplänen Herzog Ernsts,[306] sowie seine langjährigen Dienste als Konsistorialpräsident des Fürstentums Naumburg-Zeitz hatten ihm in der Tat nicht wenig Gelegenheit gegeben, Mißstände aufzudecken und zu rügen und Vorschläge zur Abhilfe zu machen. So konnte er in seinem „Christenstaat" aus eigener Anschauung reden und seine eigenen Erfahrungen verwerten und darin niederlegen. Dabei

---

Grundsatz erheblich, zumal er Christenstaat III. X. § 6) den Wunsch hinzufügt, es möchte noch mehr Zeit „auf Fürlesung der Hl. Schrifft in den Kirchen" angewendet werden, als bisher. Zweifellos ist er nach dieser Richtung hin durch Herzog Ernst angeregt worden (über dessen Bemühungen, die Bibel in fortlaufenden sonntäglichen Lektionen in einer Zeit von 2 Jahren im Gottesdienst vorzulesen cf. Beck a. a. O. I pg. 401).

[302] a. a. O. III. X. § 1.

[303] ibid. § 2.

[304] ibidem.

[305] ibidem.

[306] cf. Beck, Ernst der Fromme I pg. 390.

bewegt er sich, was seine Reformvorschläge anbetrifft, vollständig in Spenerschen Bahnen, — ein Umstand, der zwar bei seinem Freundschaftsverhältnis zu dem Vater des Pietismus nicht weiter Wunder nimmt, immerhin aber bemerkenswert bleibt, wenn wir erwägen, daß Spener an der Entstehung des hierfür in Betracht kommenden 3. Teiles des „Christenstaates" keinen Anteil hat.[307]

Wenngleich der geistliche Stand die Hauptschuld an dem Verfall des Christentums trägt, so sind doch die beiden anderen Stände [308] nicht minder daran beteiligt. Hier wie dort ist es nötig, an die Pflichten zu erinnern.

Freilich kann sich Seckendorff, zumal bei seiner vorsichtigen und zurückhaltenden Art, nicht verhehlen, daß es Bedenken erwecken kann, den Stand der Obrigkeit anzugreifen, ebenso wie zuvor den geistlichen Stand: war es von dem letzteren bedenklich[309] zu schreiben, so ist es bei diesem geradezu gefährlich[310] — wie ja die beständige Furcht, mit seinen Ausführungen Anstoß zu erregen, in seinem Buch von der ersten bis zur letzten Seite zu spüren ist.

Für Seckendorff steht es fest, daß die Obrigkeit die berufene Hüterin des Christentums ist. Nach den Erfahrungen, die er am Gothaer Hofe gemacht hatte, und dem Vorbilde Ernsts des Frommen, der ihm zeitlebens als der christliche Regent κατ' ἐξοχήν vor Augen stand, mochte es ihm leicht werden, diesen Standpunkt zu behaupten, die Forderung aufzustellen, die Obrigkeit möge durch Kirchenverfassung und Kirchenzucht dem verfallenden Christentum neue Lebenskraft einflößen.

Der Obrigkeit fällt mehr zu als die Rolle einer bloßen Beschützerin des Christentumes; ebensowenig wie damit ihrer Pflicht genügt ist, wenn sie nur der „executor" der geistlichen Macht ist. Vielmehr soll sie die „Beförderung der Christlichen Lehre" sich an-

---

[307] cf. Anm. Nr 91.

[308] unter den „drei Ständen" verstand man Obrigkeit, Geistlichkeit und Hausstand. Zur Geschichte dieser Einteilung cf. die Zusammenstellung bei Grünberg a. a. O. II pg. 115.

[309] Christenstaat III. I. § 1.

[310] a. a. O. II. VI. § 1.

gelegen sein lassen, und „gute Kirchensatzungen" machen.[311] Denn die protestantischen Fürsten haben die „Jura Episcopalia externa" wieder an sich gebracht und sind aus diesem Grunde auch zu deren rechter Handhabung verpflichtet. Sie sind sogar schuldig, sie „mit Fleiß zu tractiren".[312] Damit wird der Obrigkeit Recht und Pflicht des Eingreifens in die Kirche zuerkannt. Gleichwohl geht diese Befugnis doch nicht soweit, daß die Obrigkeit Recht hat, auf den Lehrbestand der Kirche Einfluß auszuüben und „Glaubensartikel" vorzuschreiben, die das Gewissen der Untertanen binden.[313]

Man kann im Zweifel sein, ob das, was sich hier Seckendorff von dem Einfluß der Obrigkeit auf die Kirche verspricht, ein geeignetes Mittel für die Erreichung seines Zieles war. Indessen erscheint es uns bedenklich, Nasemann ohne weiteres beizustimmen, der in diesem Punkte einen Gegensatz zwischen Seckendorff und Spener finden will. Nasemann will in Seckendorff einen ausgesprochenen Vertreter der Cäsareopapie, in Spener dagegen einen entschiedenen Anhänger des Presbyterialsystems erkennen.[314]

Beides ist zuviel gesagt. Wie weit diese Behauptung bei Seckendorff ihre Einschränkung erfährt, glauben wir dargetan zu haben.[315] Auf der anderen Seite ist durch Grünberg[316] festgestellt, daß Spener prinzipiell das Recht der Obrigkeit, an dem Kirchenregiment mitzuwirken, nie bezweifelt hat, wenn er freilich auch in der Praxis einen oft unklaren Standpunkt zu dieser Frage einnahm.

---

[311] a. a. O. II. IX. § 4.

[312] a. a. O. III. XIII. § 7.

[313] a. a. O. II. IX. § 7. — Was die Kirchenzucht anbetrifft, so wird betont, daß neben den oberen zwei Ständen auch die Gemeinde Anteil daran nehmen soll (a. a. O. III. XIII. § 5. cf. den Beifall Speners Theol. Bed. III pg. 613).

[314] Preuß. Jahrb. a. a. O. pg. 270.

[315] Daß es für Seckendorff in dieser Hinsicht sogar sehr bestimmte Grenzen gab, zeigt sein ablehnendes Verhalten, als Ernst der Fromme 1671 durch ihn seine Interessen gelegentlich der Gründung des collegium Hunnianum am Dresdener Hof vertreten lassen wollte (cf. Beck a. a. O. pg. 643) J. Kuntz, Herzog Ernst d. Fr. Verdienste um d. ev. Gesamtkirche. N. Kirchl. Ztschr. 9. J. (1898) pg. 156—210.

[316] Grünberg II pg. 116.

Was den dritten Stand anlangt (der mit den Laien im Gegensatz zur Geistlichkeit und den Untertanen im Gegensatz zu den Regenten identifiziert wird), so steht es für Seckendorff nicht minder als für Spener fest, daß durch die Wiederbelebung persönlicher Frömmigkeit dem Verfall des Christentums im Volke gesteuert werden könne. Hier freilich stimmten die Freunde in den Mitteln, mit denen sie das erreichen wollten, tatsächlich nur bis zu einem gewissen Grade überein. Während Seckendorff eine Rückkehr zu persönlichem Christentum sich lediglich innerhalb der kirchlichen Bahnen denken kann, hatte Spener durch die Einrichtung der collegia pietatis seinen Bestrebungen eine Richtung gegeben, die — wenngleich von ihm ungewollt, aus der Kirche herausführen konnte. Zwar trat dieser Fall — abgesehen von der sogen. Frankfurter Separation — nicht ein. Allein der Entrüstungssturm, den diese Einrichtung allerorts, besonders in Leipzig, bei den Gegnern des Pietismus hervorgerufen hatte, mochte Seckendorff vorsichtig gemacht haben. Über Privaterbauungsversammlungen schweigt sich sein Christenstaat ganz aus. Geschweige daß sie empfohlen werden, kommt er nicht einmal darauf zu sprechen, obwohl der Gegenstand nicht allzu fern lag; er beschränkt sich vielmehr lediglich darauf, den Hausvätern Recht und Pflicht religiöser Unterweisung ihrer Angehörigen einzuschärfen.[317]

Dagegen verspricht er sich sehr viel von einem intensiveren Betriebe der kirchlichen Katechismusinformation. Wie sehr er in diesem Punkte mit Spener harmonierte, erhellt ohne weiteres aus dessen bekannten Bestrebungen auf diesem Gebiet,[318] wird bekräftigt durch die Widmung der „Tabulae Catecheticae“[319] und zeigt sich besonders auch in den Halberstädter Verhandlungen, gelegentlich derer Seckendorff dem Katechismusunterricht eingehende Sorgfalt widmet. Am stärksten jedoch nahmen ihn seine Bemühungen um die Pflege des Katechismusunterrichts im Fürstentum Altenburg in Anspruch. Zeugnis hiervon legt ab seine Korrespondenz mit dem damaligen Generalsuperinten-

[317] Christenstaat III. VII. § 1.
[318] cf. Grünberg II pg. 58 f.
[319] cf. Anm. Nr. 68.

denten von Altenburg Heinrich Matthias von Brocke.[320] Dringend fordert er von diesem die Wiederaufnahme der bisher stark vernachlässigten Katechismusinformation, einerseits, weil sie „viel erbaulicher" sei als alle Nachmittagspredigten,[321] andererseits, um der allgemeinen unglaublichen Ignoranz des Volkes auf dem Gebiete der christlichen Lehre zu steuern. Das unerreichte Vorbild ist ihm auch nach dieser Hinsicht Herzog Ernst.[322] „Was mein alter Hochseel. Herr, weiland Herzog Ernst zu Sachßen", schreibt er an Brocke,[323] „mit wiedereinführung der vor seiner Zeit fast gar verloschen gewesenen Catechismus information . . für sorge und mühe angewandt, auch was er darüber für nachreden und verketzerungen ausstehen müssen, ist bekannt". — Ebenso können Speners Verdienste um Katechismus und Katechetik „nicht genug gelobt" werden.[324] Das Beispiel, das Spener in Frankfurt und Francke in Erfurt gegeben haben, ist im höchsten Maße nachahmenswert. Freilich wollen sich nur wenige Geistliche dazu bewegen lassen, denn es ist dahin gekommen, „daß man an der Orthodoxie derjenigen zweifelt, die sich hierunter für andere bemühen; und wenn diese gleich bey verlust ihrer Seeligkeit sich zu

---

[320] Diese Korrespondenz ist erhalten Meuselwitz A 3 und A 2. Die Briefe Seckendorffs liegen größtenteils im Konzept vor. Zu H. M. v. Brocke, Generalsuperintendent in Altenburg 1690—1708 cf. Löbe, Gesch. d. Kirchen und Schulen d. Htms. Sachsen-Altenburg I pg. 109. — Den Anlaß zu dem Briefwechsel gab ein ausführliches „Bedenken" Brockes über den Pietismus, das er am 12. August 1691 zur Begutachtung an Seckendorff sandte (die Abschrift findet sich A 3 pg. 37—52). Der Verfasser kommt in den 59 §§ zu einem wenig günstigen Urteil über den Pietismus. Obwohl er Seckendorff erklärte, er habe nicht die Absicht es drucken zu lassen, erschien es doch 1692 mit nur geringen Abänderungen unter dem Titel: „Judicium Viri Summe Reverendi & Domini Henrici Matthiae à Brock/Ss. Theol. D. Superintend. Ducatus Saxo-Altenburgici & Concionatoris Aulici / de Pietismo". (Halle, Hauptbibliothek des Waisenhauses, Sammelband piet. Kontroversliteratur D 33 pg. 400—424.)

[321] Christenstaat III. X. § 7.

[322] Über dessen Bemühungen um den Katechismusunterricht cf. Beck a. a. O. I pg. 266. 270. 536, sowie Böhne, die pädagog. Bestrebungen Ernst des Frommen a. a. O.

[323] 21. August 1691 (A 3 pg. 61).

[324] Christenstaat Add. III. III. § 2.

allen unseren articuln bekennen, dennoch argwohnet man, sie hätten einen heimlichen schwarm, und stecke etwas dahinder".[325]

Wir glauben nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß Seckendorff die Pflege des wahren Christentums, die Spener durch collegia pietatis, Francke durch sein collegium philobiblicum erreichen wollte, mehr auf dem Wege kirchlicher Volkserziehung und Volksbildung angestrebt hat. Auf seine mannigfachen Bestrebungen, betreffend Erziehung und Unterricht überhaupt, die ihm mit dem Pietismus zweifellos gemein sind, näher einzugehen, ist nach den ausführlichen Untersuchungen Pahners[326] überflüssig.

Endlich darf nicht vergessen werden, daß Seckendorff zu denjenigen gehört, die zusammen mit dem Pietismus die warnende Stimme erhoben zu einer Zeit, in der sich Sitte und Sittlichkeit innerhalb des Volkes in einem bedenklichen Niedergang befanden. Überhaupt machten sich die Folgen des Dreißigjährigen Krieges nach dieser Seite hin empfindlich geltend. War Seckendorffs lautere Persönlichkeit schon ein glänzendes Beispiel, ein leuchtendes Vorbild in einer Zeit sittlicher Verwilderung,[327] so ist sein Buch, der „Christenstaat", eine Art Ethik, die „allenthalben in milder Form die Grundgedanken pietistischer Lebensführung" vertritt, und „mit gleichem Ernst Hohen und Niedrigen Buße predigt".[328] Mit Ernst und Nachdruck rügt Seckendorff die Ausschweifungen, die seiner Zeit und den Zeitgenossen eigen waren: Unmäßigkeit im Essen und Trinken,[329] insonderheit das „Vollsaufen",[330] das vielfach selbst an den Höfen im Schwange ist, und „Nachfolger bey den Unterthanen machet",[331] sodaß man geradezu von einem „Sauff-Teuffel in Teutschland / absonderlich bey dem Adel" redet;[332]

---

[325] an Brocke ibid.

[326] Pahner a. a. O. pg. 25 ff.

[327] Bezeichnend hierfür ist vor allem seine Klage über den sittlichen Niedergang des Adels (Christenstaat II. III. § 4 & add.) — Originell erscheint der Vorschlag, dem Müßiggang des Adels durch „Anhaltung zum Türckenkriege" abzuhelfen (a. a. O. II. X. § 16).

[328] Kolde. P. R. E.[3] a. a. O.

[329] Christenstaat II. II. § 8. 9.

[330] a. a. O. I. II. § 3.

[331] a. a. O. II. VIII. § 3.

[332] a. a. O. add. I. II. § 3.

Kleiderluxus[333] und Übermaß in anderen Sachen, als „mobilien und dergleichen",[334] worin es auch wiederum der Adel dem gemeinen Manne zuvortut; Unzucht;[335] Spielwut;[336] nicht zum letzten auch das „Duelliren und Balgen",[337] alles Dinge, die „bey dem Christenthum nicht bestehen können". Man kann es Seckendorff nicht verdenken, wenn er gegenüber solcher Verwilderung nachdrücklich fordert, einen klaren Standpunkt allen sogenannten Mitteldingen gegenüber einzunehmen, und sich vor allem zu hüten, was auch nur ein Anlaß zur Sittenlosigkeit werden kann, wenn er verlangt, die „exercitia pietatis"[338] fleißig zu treiben; und man darf ihm keine Engherzigkeit vorwerfen, wenn er „Aufzüge, Opera, Comoedien, Gauckelspiele und anderes mehr"[339] wegen des darin enthaltenen Reizes zu unordentlichem Wesen verwirft, wenn er von allen „Romanen, Liebs- und Heldengeschichten" wegen der Verwirrung, die sie nur zu häufig in jungen Gemütern anrichten, nichts wissen will,[340] wenn er Spiel und Tanz eine „fleischliche Belustigung" nennt,[341]: „denn Gott will gantze und nicht halbe, Hertz- und That-, nicht Mund- und Wort-Christen haben; nicht halbe, sondern gantze Christen werden selig".[342]

Wir stehen am Schluß unserer Ausführungen. Blicken wir auf das Gesagte zurück, so könnte es scheinen, als ob die Antwort auf die Frage, ob Seckendorff zu den Pietisten zu zählen sei, bejahend ausfallen würde.

---

[333] a. a. O. II. II. § 11 und 12.

[334] ibid. § 13.

[335] a. a. O. I. II. § 2.

[336] ibid. § 4.

[337] ibidem.

[338] a. a. O. III. VIII. § 8.

[339] ibid. u. a. a. O. add. II. XII. § 3.

[340] ibid.

[341] ib. (Register). Seckendorff verwirft die sog. Mitteldinge nicht an sich, sondern warnt vor Mißbrauch, wie er häufig damit getrieben wurde. Diese sachliche Auffassung unterscheidet ihn wohltuend von der Engherzigkeit, mit der einzelne Vertreter des späteren Pietismus schlechthin alle „adiaphora" für Sünde erklärten; soweit solche pädagogischen Zwecken dienen können, tritt er für einen maßvollen Gebrauch entschieden ein; cf. Pahner a. a. O. pg. 33 Anm. 195. —

[342] ibid. und in der Überschrift des betr. Abschnittes.

Gleichwohl wird die Entscheidung dieser Frage durch ein Zweifaches kompliziert. Einmal dadurch, daß ein einheitliches Kriterium für das Wesen des genuinen Pietismus schwer aufzustellen ist, da die verschiedenen Ären, in denen die ganze Bewegung verlief, zu sehr den Stempel lokaler und zeitgeschichtlicher Schattierungen tragen. Alsdann aber dadurch, daß der Maßstab für Seckendorffs Ideen und Bestrebungen in der Person eines einzelnen Mannes, und zumal eines Theologen, seines Freundes und Zeitgenossen Spener, gegeben war.

So groß nun auch die Geistesverwandtschaft Seckendorffs und Speners ist, — gewisse Scheidepunkte zwischen den Ideen beider Männer bleiben gleichwohl bestehen. Seckendorffs ganze Entwicklung, der nachhaltige Eindruck, den er am Gothaer Hofe empfangen hatte, endlich seine Veranlagung, die verschiedensten Verhältnisse des Lebens zu überblicken und objektiv zu beurteilen — Eigenschaften, die er seiner langjährigen amtlichen Praxis in den höchsten Ämtern und Stellungen verdankte, bewahrten ihn vor jener Engherzigkeit und Einseitigkeit, mit der Spener und der Spenersche Pietismus die Welt, die ihn umgab, beurteilte. Dazu kommt bei ihm ein unverkennbarer Zug zur Nüchternheit, wie er seiner Tätigkeit als Verwaltungsbeamter, sowie seiner streng historisch-kritischen Methode, die die Norm seiner gelehrten Studien bildete, und nach der selbst die Grundsätze und Forderungen seines „Christenstaates" entwickelt werden, durchaus entsprach. Das bewahrte ihn vor manchen Unnüchternheiten, die den Pietismus kennzeichneten. So ging ihm bei aller persönlichen Frömmigkeit das Verständnis für mystische Gefühlsseligkeit ab;[343] und daß sein hochkonservativer Einschlag in staatlicher wie kirchlicher Hinsicht allen separatistischen Gelüsten abgeneigt war, darf nicht weiter Wunder nehmen.

Einem lebendigen und praktischen Christentum ergeben, dem Separatismus und der Mystik abgeneigt, gehört Seckendorff nur mit der einen Hälfte seines Wesens dem Pietismus an. Wenngleich sein Anteil an der pietistischen Bewegung kein geringer ist,

---

[343] Seckendorffs abfälliges Urteil über Mystik und Mystiker cf. Christenstaat III. VIII. § 7. Speners Bedauern hierüber cf. Theol. Bed. I pg. 271.

zählen auch wir ihn nicht zu den Vertretern eines genuinen Pietismus, sondern stellen ihn mit Tholuck in die Reihe der Lebenszeugen der lutherischen Kirche des 17. Jahrhunderts; jener wenigen, aber höchst markanten und sympathischen Gestalten, denen wir es danken, daß der Pulsschlag lutherischer Lehre und lutherischen Lebens in einer Zeit kirchlichen Niederganges nicht stockte.

Lebenslauf.

Ich, Ernst Hermann Lotze, evangelisch-lutherischer Konfession, fürstl. reußischer Staatsangehörigkeit, wurde geboren am 3. April 1886 in Unterkoskau (Fürstentum Reuß) als Sohn des Pfarrers Friedrich Lotze, — jetzt Hofprediger und Superintendent zu Ebersdorf (Reuß) — und seiner Ehefrau Gabriele geb. Luboldt. Ich besuchte die Gymnasien zu Schleiz und Altenburg und absolvierte das letztere Ostern 1905.

Nachdem ich meiner Dienstpflicht genügt hatte, studierte ich 7 Semester hindurch Theologie auf den Universitäten Erlangen und Leipzig. Ostern 1910 legte ich das erste theologische Examen pro candidatura et licentia concionandi vor der Prüfungskommission der theologischen Fakultät in Leipzig ab. Hierauf war ich Hauslehrer im Hause des Festungskommandanten Oberst von Tschirschky und Bögendorff auf Festung Königstein a. E., bis ich Michaelis 1910 als Kandidat und Oberhelfer in die Neinstedter Anstalten für innere Mission in Neinstedt am Harz eintrat.

Bei meinem Studium ergab es sich gewissermaßen von selbst, daß meine von jeher gehegten starken historischen Interessen sich vorwiegend auf kirchengeschichtliche Gebiete konzentrierten. In dieser Richtung verdanke ich die meiste Anregung und Förderung Herrn Geheimrat D. von Kolde in Erlangen; nächstdem den Herren Professoren D. Hauck und D. Brieger, die ich in Leipzig hörte. Älteren Neigungen folgend wählte ich aus dem Gebiet der neueren Geschichte das behandelte Thema.

Es sei gestattet, an dieser Stelle allen denjenigen Archiven und Bibliotheken meinen Dank abzustatten, die mich bei der Abfassung meiner Arbeit durch Auskünfte und Mitteilungen, sowie durch Übersendung von handschriftlicher und gedruckter Literatur unterstützt haben. Dieser Dank gilt in erster Linie Herrn Baron

Veit Adolf von Seckendorff, H. S. Kammerherrn und Stiftspropst, Majoratsherrn auf Meuselwitz, der mir in entgegenkommendster Weise die Aktenstücke des Frhl. von Seckendorffschen Familienarchives in Meuselwitz zur Verfügung stellte.

Endlich möchte ich nicht versäumen, den Herren Examinatoren einer hohen philosophischen Fakultät in Erlangen, insonderheit dem Referenten der Fakultät, Herrn Professor Dr. Beckmann, meinen wärmsten Dank auszusprechen.